Deutsche Kolonialleistungen gegen die Kolonialschuldlüge

Uschi Eid, Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sowie G8-Afrikabeauftragte im Kabinett unter Bundeskanzler Gerhard Schröder, behauptete am 4. Dezember 2003 an der Universität Bonn im Seminar für Politische Wissenschaft bezüglich der historischen Kolonialisierung der deutschen Schutzgebiete in Ubersee: »In der Folge prägten sich Verhältnisse heraus, die für viele Siedlerkolonien - nicht nur für die deutschen - typisch sein sollten: Die Afrikanerinnen und Afrikaner waren den Siedlern nahezu schutzlos ausgeliefert, sie wurden wirtschaftlich ausgebeutet und unterdrückt. Ihre Rechtlosigkeit gegenüber den Kolonialherren vervollständigte ihre politische, soziale und wirtschaftliche Diskriminierung, die schließlich zum erwähnten Herero- und Nama-Aufstand und dessen brutaler Unterdrückung führte«.[1] Ahnlich unqualifiziert hatten sich bereits vor hundert Jahren Liberale, Sozialdemokraten und Internationalisten geäußert. So hatte beispielsweise August Bebel am 1. Dezember 1906 im Reichstag die deutsche Kolonialpolitik als »Eroberung, Unterdrückung und Ausbeutung« bezeichnet, bei der »Brutalität und Grausamkeit an der Tagesordnung« stünden.

[1] *Entwicklungspolitik*, Nr. 7/2004, zitiert in: http://www.entwicklungspolitik.org/index 27514.htm

Diese ebenso schablonenhaften wie antideutschen Behauptungen könnten einem britischen Kriegspropagandawerk wie dem *Report of the Natives in South West Africa and their Treatment by Germany* entnommen worden sein. Als wissenschaftliches Untersuchungsergebnis im Dienste humanitärer Notwendigkeit getarnt, erhoben die Autoren dieses Machwerks, das im August 1918 veröffentlicht worden war und auch *Blue Book (Blaubuch)* genannt wird, im wesentlichen drei Vorwürfe:

1. Deutschland sei nicht fähig, seine Kolonialgebiete wirtschaftlich zu entwickeln und kulturell zu heben.
2. Deutschland habe die Eingeborenen mit grausamer Roheit behandelt und sich bei diesen verhaßt gemacht.
3. Deutschland habe seine Kolonien überhaupt nur aus imperialistischen Gründen erworben, um sie zu militärischen Stützpunkten auszubauen und von dort aus die Welt zu beunruhigen.

Um diese Beschuldigungen publikumswirksam zu gestalten, wurden dem Text zahlreiche gefälschte oder gestellte Photos sowie Zeichnungen über angebliche deutsche Greuel beigefügt. Bereits im Vorwort dieses ominösen Reports wird allen Ernstes unterstellt, daß der deutsche Kolonialist »allgemein gesprochen, ein Versager gewesen« sei. Er habe »nie die geringste Neigung gezeigt, die Lebenseinstellung der Eingeborenen zu verstehen *(to learn),* seine

Vorstellungen ihren Gebräuchen und Sitten anzupassen oder eine Beziehung zu den Verhältnissen des Landes herzustellen. Als er ins Land kam, fand er die Eingeborenen in Wohlstand *(rich)* und vergleichsweise zahlreich vor. Sobald er sich stark genug fühlte, galt sein einziges Interesse, die Einfachheit dieser Leute vollkommen auszunutzen und sie ganz und gar auszurauben. Als ihm dieser Prozeß mittels Handel, der oftmals eine versteckte Form von Täuschung und Betrug war, nicht schnell genug voranging, kamen Raub, Mord und Vergewaltigung *(lust)* voll zum Zuge.«[1]

Wer exakt für den Text des *Blaubuchs* verantwortlich ist, scheint bis heute nicht ganz deutlich. Der amerikanische Historiker Michael WEISKOPF meint, daß das Pamphlet während des Ersten Weltkrieges durch Major Thomas Leslie O'REILLY und den englischen Regierungsanwalt A. J. WATERS erstellt worden sei, und kommentiert die Schrift mit den Worten: »Sein einziger Zweck war es, die Einbehaltung des durch Kampfhandlungen eroberten Landes nach dem Ende der Feindseligkeiten international zu rechtfertigen.«[2] Feststeht, daß besagte »Dokumentation« unter der Schirmherrschaft von John BUCHAN zusammengestellt worden war, einem Schriftsteller aus Schottland, der hier seinen literarischen Ideenreichtum und seinen Hang zu Theatralik und Dramatik bestens ausleben konnte. Darüber hinaus können über BUCHANS politische Ambitionen keine Zweifel bestehen: Nach eigenem Bekunden habe er als Privatsekretär des Hohenkommissars Alfred MILNER in Südafrika »wie ein Staatsmann zu denken«[3] gelernt, was angesichts dessen rigoroser Politik nur bedeuten kann, rücksichtslos die Interessen des englischen Imperialismus zu vertreten. Es ist aufschlußreich, daß die englischen Autoren, »die für dieses Lügendokument von den Eingeborenen unserer Kolonien belastende Aussagen erpreßt hatten«, nachträglich zur Rede gestellt, einräumten: »Was wollen Sie? Wir haben nur den Auftrag gehabt, Belastungsmaterial gegen die Deutschen zu sammeln, nicht aber die Wahrheit zu ermitteln und klarzustellen!«[4]

Wie also sah die Wahrheit in den deutschen Schutzgebieten aus? Ab den 1880er Jahren erwarb das Deutsche Reich im Gegensatz zu anderen Kolonialmächten ohne Anwendung militärischer Gewalt, sondern ausschließlich nach Verhandlungen mit den betreffenden Eingeborenen, durch Abschluß von Verträgen oder durch Kauf, Uberseegebiete in Asien und Afrika. Alle unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellten Gebiete hatten insgesamt

---

[1] *Report on the Natives oj South-West Africa and their Treatment by Germany,* London 1918, S. 5. (Übersetzung d. Verf., C.N.).

[2] Michael N. WEISKOPF, »Überlegungen zum geschichtlichen Hintergrund der Here-ro-Klage vom September 2001«, in: *Befunde und Berichte Zur Deutschen Kolonialgeschichte,* Heft 4/2002, S. 87.

[3] Siehe *Encyclopaedia Americana,* Vol. 4, New York 1971, S. 671 f.

[4] Elmar Vinibert VON RUDOLF, *Unsere Kolonien,* Leipzig 1938, S. 179.

rund 3 Millionen qkm Fläche mit etwa 12,5 Millionen Einwohnern, wovon 28 000 Weiße waren. In Afrika bestand das deutsche Schutzgebiet aus Südwestafrika, Ostafrika, Kamerun und Togo. Die Leistungen und Errungenschaften in diesen einzelnen Schutzgebieten lassen sich wie folgt umreißen: Als 1883 der Bremer Kaufmann Adolf LÜDERITZ das 50000 Quadratkilometer große Gebiet Angra-Pequena, einen Küstenstreifen im äußersten Südwesten Südwestafrikas, von einheimischen Stammeskapitänen der Hottentotten kaufte und den Hafen Lüderitzbucht gründete, war der Ausgangspunkt für die weitere käufliche und vertragliche Inbesitznahme des Landes geschaffen. Deutsch-Südwestafrika sah alles andere als einladend aus. Es war weder fruchtbar, noch waren zu diesem Zeitpunkt seine enormen Vorräte an Bodenschätzen bekannt. Das Land lag brach, fließendes Gewässer gab es mit Ausnahme weniger Tage während der Regenzeit nicht. Dennoch machten deutsche Siedler dieses unbarmherzige und unerforschte Land urbar. Brunnen wurden gegraben, das Land und Gebiete vermessen, Farmen errichtet und schließlich Post- und Eisenbahnverbindungen projektiert und geschaffen, immer willig unterstützt von den verschiedenen eingeborenen Völkern des Landes. Außer militärischen Posten und Verwaltungsgebäuden wurden vor allem Krankenhäuser, Kirchen, Turnhallen, Geschäfte und Schulen gebaut sowie die Schulpflicht für jedermann ab acht Jahren eingeführt. 1891 wurde mit dem Ankauf von 2000 aus Australien eingeführten Merinoschafen ein bis heute lebenswichtiger Erwerbszweig begründet. Schon damals wurden Schonbezirke für Großwild angelegt, auf denen später die Nationalparks beruhen sollten. In der kurzen Zeit von 1884 bis zum Ausbruch des



Adolf LÜDERITZ (1834-1886), Begründer der ersten deutschen Kolonie in Süd westafrika.



Farm im Auasgebirge. Die Erschließung von Wasser gestalte te sich am Anfang als das größte Problem.

Ersten Weltkrieges 1914 hatte die deutsche Kolonialverwaltung eine Infrastruktur auf die Beine gestellt, die ihresgleichen suchte.[6]

Es sind aber nicht nur die hervorragenden Leistungen der Zivilisten, die Geschichte gemacht haben; auch die erbrachten Opfer der Angehörigen der Kaiserlichen Schutztruppe und Marineinfanterie können kaum hoch genug gewürdigt werden.[7] Einer der erfahrensten Südwestafrikaner, der Militärschriftsteller Major Kurd SCHWABE, hat diese Leistungen in einprägsamen Worten formuliert: »Noch durchbrach keine Eisenbahn den Gürtel der Küstenwüsten, kein Telegraph überwand spielend die unendlichen Weiten dieser Steppenländer, und oft dezimierten Krankheiten die Reit- und Zugtiere, so daß die Truppe gezwungen war, gewaltige Entfernungen im afrikanischen Sonnenbrand im Fußmarsch zu überwinden. Auf den sandigen Wüstenstraßen, deren Lauf durch zahllose Kadaver an Lungenseuche und Überanstrengung eingegangener Zugochsen bezeichnet wurde, wanden sich, in ungeheure Staubwolken eingehüllt, knarrende Ochsenwagenzüge dahin, die von starken Abteilungen der Truppe eskortiert werden mußten. Sie führten in ununterbrochener Folge Proviant und Kriegsmaterial von der Küste nach Windhuk, und von dort fanden die Güter ihren Weg in die ferner liegenden Stationen. Auf diesen wuchsen in monate-, ja jahrelanger Arbeit die aus Feldsteinen und Ziegelmauerwerk gefügten Festen empor. Auf den Stationen rauchten - in schweren Zeiten oft Tag und Nacht hindurch - die Schmiedefeuer, es knirschten die Sägen und klangen die Beile der Zimmerleute, wenn es nach langem Kriegszuge galt, die schweren Ochsenwagen, Kanonenräder und das andere Heergerät schnell wieder instand zu setzen. Daneben waren einzelne Abteilungen, öfter auch ganze Kompanien, wochen- und monatelang damit beschäftigt, die Hauptverkehrsstraßen, vor allem auf dem langen Wege zur Küste, zu verbessern. Hier mußte gegraben, gerodet und gesprengt werden, althergebrachte zwecklose Umwege wurden durch günstigere Linienführung verbessert und so allmählich dem Verkehr zwischen den Hauptorten der von den Deutschen besetzten Landesteile und der Küste eine vorteilhaftere Grundlage gegeben.«[8]

In Togo und Kamerun waren deutsche Missionare und Kaufleute schon lange tätig gewesen, bevor der Pionier der deutschen Afrikaforschung, Gustav NACHTIGAL, 1884 beide Länder im Namen des Deutschen Reiches zum Schutzgebiet erklärt hatte. Togo sollte überhaupt zu der mustergültigsten aller europäischen Kolonien werden. Einer Subvention durch das Deutsche Reich bedurfte Togo am Ende der deutschen Schutzherrschaft nicht mehr. Deutsch-Ostafrika mit dem Kilimandscharo als höchstem Berg des gesamten afrikanischen Kontinents war mit knapp 1 Million qkm Fläche das größte Schutzgebiet des Deutschen Reiches. In diesem fruchtbaren Land hatten sich bereits seit den 1850er Jahren deutsche Kaufleute niedergelassen. 1884/85 erwarb Carl PETERS das Kerngebiet der Kolonie durch Verträge mit Häuptlingen. 1899 wurde die allgemeine Schulpflicht für eingeborene Kna-

[6] http://www.politikfonun.de/forum/archive/28/2004/01/3/46485

[7] Die Lebens- und Überlebensverhältnisse der Angehörigen der Kaiserlichen Schutztruppe und Marineinfanterie sind detailliert nachzulesen bei: Claus NORDBRUCH, *Der Hereroaufstand 1904,* Stegen 2002, und ebenfalls bei: Claus NORDBRUCH, *Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafrika? Widerlegung einer Lüge,* Grabert, Tübingen 2004.

[8] Zitiert nach http://www.altearmee.de/herero/cormans.htm



Gustav NACHTIGAL (1834–1885), 1884 deutscher Generalkonsul in Tunis, gilt als Pionier der deutschen Afrikaforschung.

ben eingeführt, 1904 die von Arabern betriebene Sklaverei aufgehoben, 1912 das Seuchenforschungsinstitut in Dar-es-Salam eröffnet. In der deutschen Zeit wurden 50 % der Bevölkerung geimpft und 1645 Kilometer Eisenbahn gebaut. Diese Leistungen gewinnen ganz andere Dimensionen, wenn man sich vor Augen hält, daß zu Beginn der deutschen Schutzherrschaft die Kultur der ostafrikanischen Eingeborenenstämme vom hochentwickelten Hackbau bis zum primitiven Wildbeutertum reichte. Ähnlich wie in Deutsch-Südwestafrika bedurfte es von **Seiten** der deutschen Vertreter auch hier eines ausgeprägten Einfühlungsvermögens und einer enormen Erfahrung, um alle wesentlichen Lebensbereiche eines solchen differenzierten Kosmos zufriedenstellend zu betreuen. Die durchaus konservative Herrschaft der Deutschen, die die Formen der überlieferten Ordnung garantierte, bewährte sich in Ostafrika ganz besonders, wo gerade im Nordwesten des Landes viele Kleinkönige herrschten. Die deutschen Kolonialherren wagten es bis 1912 nicht, die mittelalterliche Sozialstruktur dieser >Königreiche< anzutasten.



Carl PETERS (1 856-1918), der eigentliche Schöpfer von Deutsch-Ostafrika.

Obgleich die meisten ehemaligen deutschen Schutzgebiete von der deutschen Zeit noch heute Nutzen ziehen, wird dies am Beispiel Ostafrikas oder Tansanias besonders deutlich. Die Grenzführung des Landes, 1890 im Helgoland-Sansibar-Vertrag mit den Briten ausgehandelt, sicherte Tansania ein großes, geographisch in sich geschlossenes Territorium. Der Bau der Nord- und der Zentralbahn kann als eine positive Hinterlassenschaft der Deutschen gelten, die verkehrstechnisch bis heute der Förderung der Infrastruktur dient. Die Einführung fremder Nutzpflanzen wie Sisal und Kaffee garantiert den Tansaniern einen bescheidenen, aber unverzichtbaren Exporterlös. Die Hege des Wildbestandes sicherte dem Land ein Naturerbe, das als touristische Attraktion heute maßgeblich Devisen einbringt. Ganz besonders hervorzuheben ist eine kulturelle Leistung, die auf den Missionar Ludwig KRAPF zurückgeht. Ihm war die Übertragung der Verkehrssprache Suaheli in lateinische Buchstaben zu verdanken, was - von Englisch und dem als Sakralsprache wichtigen Arabisch abgesehen - den Tansaniern ein schriftliches Kommunikationsmittel an die Hand gibt, das zur Stärkung der Identität entscheidend beiträgt.[9]

Zu den asiatischen Erwerbungen des Deutschen Reiches gehörten außer dem chinesischen Kiautschou mehrere Gebiete in der Südsee: Deutsch-Neuguinea, Deutsch-Samoa, die Marschall-Inseln, die Karolinen-Inseln, die Salomonen-Inseln und noch einige kleinere Inseln. Die Erforschung Neuguineas ist das bleibende Verdienst deutscher Wissenschaftler jener Zeit. Kiautschou war ein 515 qkm großes deutsches Gebiet mit Flottenstützpunkt in China und umfaßte neben der Bucht von Kiautschou auch die Halbinseln Hai-si und Tsingtau, letztere war gleichzeitig die Hauptstadt dieses Gebietes, das am 6. März 1898 vom Deutschen Reich im Vertrag mit China auf 99 Jahre gepachtet worden war. Besonders Tsingtau, die Hauptstadt des Pachtgebietes, blühte unter deutscher Herrschaft auf. Stadt und Hafen wurden

[9] Vgl. Rainer SCHMIDT-VOGT in seinem Beitrag in: *Damals. Das Geschichtsmagazin,* Heft 2/ 1991.



Geschäftshaus in Tsingtau. Alfred von Tirpitz, damaliger Chef des Ostasiengeschwaders, hatte die wirtschaftliche Bedeutung der Kiautschou-Bucht für das Reich erkannt, stellte sie doch das Eingangstor zum chinesischen Absatzmarkt dar.

ausgebaut, Eisenbahnlinien errichtet, umfangreiche landwirtschaftliche Reformen und Aufforstungen in Gang gesetzt, vorbildliche Schulen eröffnet und 1909 sogar eine deutsch-chinesische Universität eingeweiht. Allein 1913 betrug der Zuschuß des Deutschen Reiches für das Pachtgebiet 10,3 Mio. Reichsmark. Das vorher elende Fischerdorf mit unsauberen Lehmhütten verwandelte sich unter der deutschen Herrschaft zu einer reizenden Stadt mit vielbesuchtem Badestrand, an dem für die damalige Zeit zahlreiche kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte, Wasserfeste und Wettrennen stattfanden. Tsingtau stieg rasch empor als Industriezentrum und wurde wichtiger Bestandteil des Welthandels. Hinter dem weißsandigen flachen Strand im Osten der Stadt wuchsen wohlgehegte Gärten und Sommerheime, die nicht zuletzt mehr und mehr Touristen anlockten. Mit Vorliebe von Engländern und Amerikanern, aber auch von Franzosen Chinas besucht, wurde Tsingtau zum Norderney Asiens.

Ein erhaltener Brief zu Beginn des Ersten Weltkrieges, der das Ende und sogar die Zerstörung des deutschen Aufbaus bedeutete, beschreibt die Liebe, mit der die Menschen diesem von Deutschen erschaffenen Paradies gegenüberstanden: »Wer nie in Tsingtau lebte, kann nicht fühlen, was das schmukke Städtchen war für mich und andere Obdachlose, die jetzt den Verlust ihrer Heimat betrauern. Denkt Euch, Ihr habt einen blühenden Garten! Mit Eurem Sparpfennig und eurer Hände Arbeit habt Ihr den steinigen Boden gerodet, die gelockerte Erde gedüngt, dann Blumen ausgesät, Bäumchen gesteckt und jedes Pflänzchen mit Liebe und Sorgfalt gepflegt. Ihr freut Euch an dem Knöpfen und Blühen und seid schon in Sorge, wenn leichter Nachtfrost die Pracht zu vernichten droht. Da braust über die prangenden Blüten

ein Gewittersturm und zerknickt, verwüstet, fegt weg, was Fleiß und Liebe mühsam schufen. Dann beschattet Ihr wohl die Augen mit müder Hand, zerdrückt eine Träne und setzt Euch entmutigt ins wüste Feld. So trauern wir Deutsche um Tsingtau. Die schöne Stadt liegt in Trümmern, und wir meinen, wenn morgen die Sonne aufgeht, müsse sie bestürzt ins Wolkenmeer zurückflüchten.«[10]

Auch auf dem medizinischen Sektor war der deutschen Forschungskraft Großartiges zu verdanken, was ohne die Schutzgebiete nicht erfunden und entdeckt worden wäre. Hierunter zählt beispielsweise die Überwindung der Schlafkrankheit. Das entsprechende Mittel Germanin rettete unzähligen Eingeborenen das Leben und wurde damit auch zum wesentlichen Wegbereiter für eine planmäßige wirtschaftliche Tätigkeit und die Überwindung der Verödung riesiger Gebiete. Durch die enge wissenschaftliche Zusammenarbeit deutscher Mediziner, Chemiker, Geographen und Zoologen wurde auf dem Gebiet der Tropenmedizin Grundlegendes geschaffen. Während die englischen Kolonisatoren meist nach dem Grundsatz handelten, es sei billiger, Menschen sterben zu lassen und sich neuer Arbeitskräfte aus dem schier unerschöpflichen Reservoir der Kolonialbesitzungen zu bedienen, als lebensrettende sanitäre und hygienische Maßnahmen zu ergreifen, forschten die Deutschen und entwickelten lebensrettende Medizin am laufenden Band: Außer dem besagten Germanin waren dies unter anderem Yatren gegen die Ruhr, Plasmochin und Atebrin gegen Malaria. Fuadin und Beobostisan sind andere Mittel, die aus der Chemotherapie nicht mehr wegzudenken sind. Enorme Anstrengungen wurden mit Erfolg in der Bekämpfung von Krankheitsträgern und -Überträgern wie Moskitos, Ratten und Fliegen getroffen. Mit der aktiven Hilfe der Kolonialverwaltungen schufen die Deutschen in ihren Schutzgebieten Krankenhäuser für Eingeborene, wo erstmalig in der Geschichte Schutzimpfungen durchgeführt wurden.

Nicht zuletzt spricht die Gesamthandelsbilanz (Ein- und Ausfuhr) 1898—1913[11] für die einmalige Leistung, die die Deutschen in ihren Schutzgebieten in nur 30 Jahren erreicht haben. Der Gesamthandel in den deutschen Schutzgebieten stieg von knapp 47 Millionen Reichsmark im Jahre 1898 auf knapp 320 Millionen Mark im Jahre 1913, also fast um das Siebenfache. Das Reich selbst war an diesem Gesamthandel seiner Schutzgebiete rein wertmäßig mit 52,9 Millionen seiner Ausfuhr und 54,5 Millionen seiner kolonialen Einfuhr beteiligt. Das in den deutschen Schutzgebieten investierte Gesamtkapital stieg von 62 Millionen Mark im Jahre 1896 auf 505 Millionen Mark im Jahre 1912. An Plantagenland befanden sich 1896 unter Kultur 11000 Hektar; im Jahre 1913 waren bereits 79000 Hektar, also fast das Siebenfache, an kultiviertem Plantagenland geschaffen worden.[12]

Die Leistungen der deutschen Kolonialmacht, und hier unterscheidet sie sich wesentlich von anderen europäischen Kolonialmächten, wären nicht ohne vorherige sorgfältige Ausbildung und strenge Auswahl möglich gewe-

[10] http://www.jaduland.de/kolonien/asien/kiautschou/helden/tsihelden.html

[11] Vgl. Fritz ZADOW *Koloniale Revision,* Leipzig ²1942, S. 100 ff.

[12] Vgl. ebenda, S. 93 ff., auch Heinrich SCHNEE, *Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg,* Leipzig ²1935, S. 31 f. (teilweise auch in der 1908 erschienenen Erstauflage).

sen. Dieser Umstand ist am einfachsten am beruflichen Werdegang eines deutschen Kolonialbeamten zu verdeutlichen: Wer sich für diese Laufbahn entschied, hatte sich im Reichskolonialamt zu bewerben und einen in Englisch und Französisch abgefaßten Lebenslauf vorzulegen. Wurde er angenommen, so hatte er ein Grundstudium in Verwaltung, Recht, Hygiene und Geographie zu absolvieren. Es folgte ein erster Aufenthalt in Übersee, der den Bewerber mit seinem künftigen Wirkungskreis und den ungewohnten klimatischen Bedingungen bekanntmachte. Dem schloß sich ein Studium am Berliner Seminar für Orientalische Sprachen an, wo man ihn in die Hauptidiome jener Kolonie einwies, in der er später eingesetzt werden sollte. Erste verwaltungstechnische Erfahrungen sammelte der Anwärter im Berliner Reichskolonialamt, wo er in die Rituale des behördlichen Schriftverkehrs eingewiesen wurde, Klimatabellen erstellte, Material für Konferenzen zusammenstellte oder auch Analysen von Gesteins- und Baumwollproben zu einem Bericht an den zuständigen Gouverneur zusammenfaßte. Erst nach mancherlei Prüfungshürden hatte der junge Kolonialbeamte seine Fahrkarte nach Übersee in der Tasche.

Die Autorität eines Bezirksamtmannes hing nicht unwesentlich von einem guten Verhältnis zu den Häuptlingen ab. Takt und Gespür für würdige Umgangsformen waren unabdingbar. Natürlich durfte die Oberhoheit des Bezirkschefs nicht in Zweifel gezogen werden, doch schon allein die politische Vernunft gebot, auch die angestammte Autorität der Häuptlinge unangetastet zu lassen. Nehmen wir als Beispiel den Eingeborenenstamm der Dschagga in Deutsch-Ostafrika. Dieser Stamm unterhielt am Bezirksamt eine regelrechte Gesandtschaft, die den Häuptling vertrat, Weisungen des Amtmanns weiterleitete, Beschwerden vortrug, bei der Lösung von Konflikten herangezogen wurde - dies alles in zeremoniellen Formen, die dem diplomatischen Verkehr zweier Staaten ähnelten. Der deutsche Kolonialhistoriker Fritz Zadow erklärte den Grundsatz der deutschen Kolonialpolitik, der darauf beruhte, »daß der Beamte nicht so sehr durch äußere Befehlsgewalt, als durch persönliche Autorität bei den Eingeborenen zu wirken hatte. Er sollte nicht nur die deutschen Interessen gegenüber den Eingeborenen vertreten, sondern sich auch der Nöte der Stämme durch Rat und Hilfe annehmen. Die richtige Verteilung der Rechte und Pflichten war der Grundpfeiler des kolonialen Systems des Deutschen Reiches, das seine Aufgabe weder in der Ausnützung noch in der Verdrängung der Einrichtungen der Eingeborenen sah, sondern in der Erhaltung, der Pflege und im Schutze der bestehenden Gemeinschaften.«[13]

Auch der des »Revanchismus« unverdächtige deutsche Kolonialhistoriker Walter Nuhn erklärte in den 1990er Jahren, daß die deutsche Kolonialherrschaft sich »vor der Weltmeinung sehen lassen« konnte. Sie »war menschli-

cher, um das Wohlergehen ihrer schwarzen Untertanen besorgt. Man verweist auf die Kulturarbeit, die die Deutschen dort geleistet hatten: den Straßen- und Bahnbau, den Aufbau des Rechtswesens, des Schulwesens, des Gesundheitswesens, die Hebung des Lebensstandards der Eingeborenenbevölkerung, des >kostbarsten Guts unserer Kolonien<, wie es in den alten Schriften hieß. Die Tugenden der Ordnung und des Fleißes hat man den Schwarzen beigebracht, sie gelehrt, den Wert der Arbeit schätzen zu lernen! Strenge, aber Gerechtigkeit war die Devise der deutschen Kolonialherren.«[1]

Diese durchweg wohlwollenden und positiven Beurteilungen haben ihre Bestätigung bereits vor fast 100 Jahren aus der Feder vieler nichtdeutscher Politiker, Journalisten und Historiker gefunden. Der US-amerikanische Präsident Theodore ROOSEVELT konnte in seinem 1910 veröffentlichten Buch *African Game Trails* über die deutschen Pflanzer, Zivilbeamten und Offiziere in den deutschen Schutzgebieten nur lobende Worte finden. 1911 schrieb der amerikanische Weltreisende A. E. FORBES in der *American Review of Reviews,* daß von »allen Herren in Afrika« der Deutsche »die reinsten Hände« habe.[15] Im selben Jahr verfaßte der bekannte britische Publizist Louis HAMILTON einen der umfangreichsten Artikel überhaupt, der je im *United Empire,* der damals bedeutendsten kolonialhistorischen Fachzeitschrift Britanniens, erschienen war. In seinem ausführlichen Aufsatz untersuchte er bis ins Detail die deutsche Kolonialerziehung, die er in der Welt als führend erachtete. Namentlich hob er drei Institutionen hervor: das Seminar für Orientalische Sprachen an der Universität Berlin, die Deutsche Kolonialschule in Witzenhausen und das Kolonial-Institut in Hamburg. HAMILTON rief die Briten auf, von der vorbildlichen Kolonialerziehung in Deutschland zu lernen, diese sogar zu übernehmen.[2]

Der frühere englische Gouverneur von Britisch-Nyassaland, Sir Harry JOHNSTON, erklärte noch kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges während eines Vortrages in Stuttgart: »Wenn von den großen Kolonialvölkern der Welt gehandelt wird, ist es schwierig, zwischen den Deutschen und den Engländern einen Unterschied zu machen.«[3] Frank H. MELLAND und H. CHOLMELEY, zwei englische Beamte aus Nord-Rhodesien, die 1907 Deutsch-Ostafrika bereist hatten, erklärten in ihrem 1912 erschienenen Buch *Through the Heart of Africa* auf Seite 101, daß Deutschland gerade unter Berücksichtigung, noch eine junge Kolonialmacht zu sein, allen Grund habe, darauf stolz zu sein, was es in seinem ostafrikanischen Schutzgebiet bislang erreicht habe.

---

[1] Walter NUHN, *Sturm über Südwest,* Bonn, [4]1997, S. 15.

[2] Vgl. Louis HAMILTON, »Colonial Education in Germany«, in: *United Empire,* Heft 1/1911, S. 27 ff.

[3] Zitiert nach Heinrich SCHNEE, *Die koloniale Schuldlüge,* München [2]1927, S. 24.

Aufgrund der deutschen Kolonialleistungen schlug der Missionar John HARRIS in seinem ebenfalls 1912 erschienenen Buch *Daum in darkest Africa* gar die Vergrößerung des deutschen Kolonialreiches auf Kosten Belgiens vor.[18]

Der an der Universität München Geschichte lehrende jüdische Professor Moritz BONN bekundete während seiner Rede vor dem Königlichen Kolonialinstitut (*RoyalColonialInstitute)* in London am 13. Januar 1914, daß die Eingeborenenpolitik für die Deutschen von überragender Wichtigkeit gewesen sei. Die Deutschen wollten seiner Auffassung nach die Eingeborenen »so zahlreich wie möglich und so geschickt und intelligent« machen, wie es ginge. Noch vor BONNS Rede ergriff Viscount MILNER als Vorsitzender der Tagung das Wort. Dieser alles andere als deutschfreundlich eingestellte Berufspolitiker meinte: »Deutschland ist vergleichsweise ein Neuling auf dem Kolonialgebiet. Jedoch hat Deutschland, nachdem es dieses betreten hatte, sich mit charakteristischer Gründlichkeit und Tatkraft in diese ungewohnte Aufgabe gestürzt.« Diesen wohlwollenden Worten konnte der kanadische Handelsminister George E. FOSTER nur beipflichten. Deutschland habe sich mit Körperkraft und Willensstärke und mit System in die Kolonialarbeit gestürzt und sei hierbei zu sehr bemerkenswerten Ergebnissen gekommen, und die Briten müßten nicht grollen, wenn die Deutschen sie in einigen Punkten übertrumpften. Sir Charles LUCAS bezeichnete das vollbrachte deutsche Kolonialwerk als »wundervolle Arbeit eines großartigen Volkes«, Robert MEVILLE meinte, daß die geleistete Kolonialarbeit Deutschland auszeichne, Henry BIRCHENOUGH erklärte, es sei Allgemeinwissen, daß die Deutschen ein Volk mit bemerkenswerten Qualitäten seien. Dies hätten sie mit ihrer Arbeit vor allem in Ostafrika unter Beweis gestellt, eine Äußerung, der Sir Harry WILSON beipflichtete und der er hinzufügte, daß es fraglich sei, im britischen Kolonialreich ein derart geschaffenes Prachtstück zu finden.[19]

Selbst der damalige englische Kolonialsekretär Winston CHURCHILL, dem man guten Gewissens kaum deutschfreundliche Absichten nachsagen kann, gestand am 22. Juni 1921 ein, daß Großbritannien in Ostafrika versucht habe, das Land mit einer Regierung zu versehen, die nicht hinter der deutschen Verwaltung zurückstand. Er befürchtete, daß in absehbarer Zeit die Lage Ostafrikas im Vergleich zur deutschen Zeit, was Fortschritt und Prosperität betraf, ungünstig abschneiden werde.[20] Womit er recht behalten sollte.

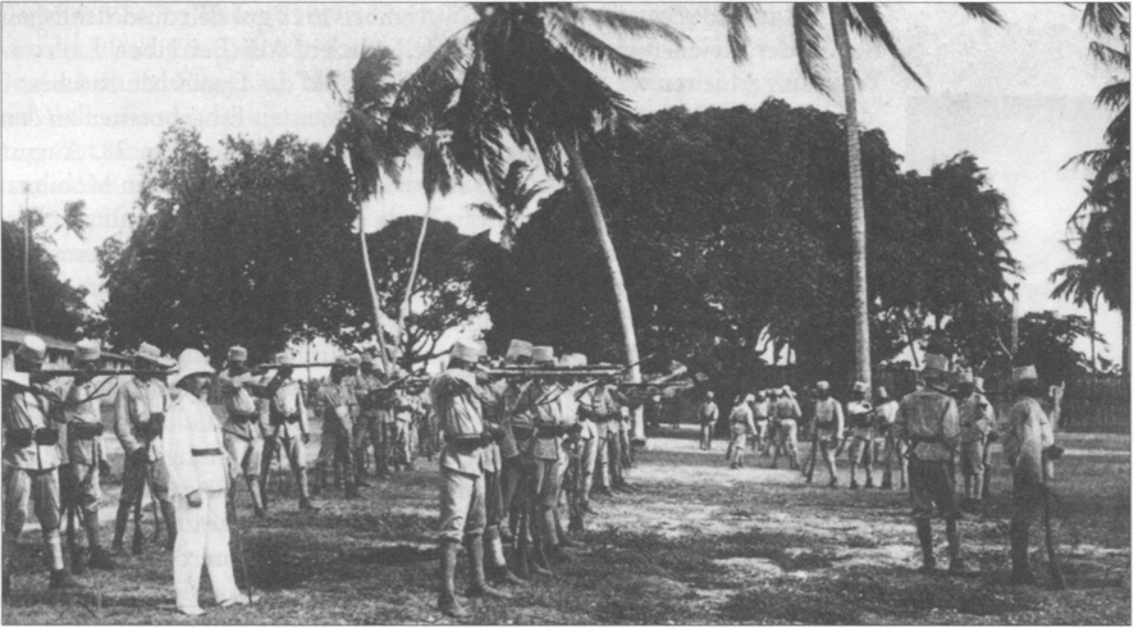
Hatten die Eingeborenen, wie von internationalistischer und antideutscher Seite behauptet wurde und wird, die deutsche Schutzherrschaft also als unerträgliches Los empfunden und die »Befreiung vom Joch der deutschen Obrigkeit« herbeigesehnt? Die historischen Fakten geben hierauf eine eindeutige Antwort:

Während des Ersten Weltkrieges hatte es in keinem der deutschen Schutzgebiete Aufstände gegeben, im Gegenteil, immer wieder meldeten Eingeborene sich freiwillig, um *an* der Seite der Deutschen *gegen* die vermeintlichen Befreier zu kämpfen. Kurz nach der erfolgten »Befreiung« der Eingebore-

[18] Vgl. ebenda, S. 25.

[19] Moritz BONN, »German Colonial Policy«, in: *United Empire,* Heft 2/1914, S. 134 ff.

[20] CHURCHILL, in: *Times,* 23. 6. 1921, zitiert nach: Heinrich SCHNEE, *Die koloniale Schuldlüge,* aaO. (Anm. 17), S. 85.



Deutsche Askari beim Exerzierdienst. Mit der Hilfe der Askari konnten sich die Reichstruppen in Deutsch-Ostafrika vier Jahre lang des übermächtigen, modern ausgerüsteten Gegners erwehren.

nen in den deutschen Schutzgebieten mußte der amerikanische Historiker Herbert A. GIBBONS in seinem 1916 verfaßten Buch *The new Map of Africa* einräumen, daß das Verhalten der Eingeborenen beim Einmarsch der englischen oder französischen Truppen die Behauptung widerlege, daß die Eingeborenen in den von den Deutschen beherrschten Teilen Afrikas begierig waren, die Engländer und Franzosen als Befreier zu willkommen zu heißen.[4] Die eingeborenen Völker in den deutschen Schutzgebieten dachten nicht im entferntesten daran, sich gegen ihre angeblichen Unterdrücker zu erheben, sondern hielten den Deutschen während des gesamten Krieges die Treue. Das harmonische Verhältnis zwischen Deutschen und Eingeborenen als geschichtliche Tatsache ist kaum eindrucksvoller als gerade an den Askari in Deutsch-Ostafrika zu belegen. Der Ausdruck >Askari< ist arabisch-türkischer Herkunft und bedeutet schlicht >Soldaten<. Sie hielten den Deutschen bis zum bitteren Ende auf freiwilliger Basis bedingungslos die Treue. Mit 3000 deutschen Schutztruppenangehörigen und 13000 Askari widerstand General Paul VON LETTOW-VORBECK während des Ersten Weltkrieges den materiell und personell um ein Vielfaches überlegenen alliierten Truppen und legte

[4] Vgl. Herbert A. GIBBONS, *The New Map of Africa (1900-1916). A History of European Colonial Expansion and Colonial Diplomacy,* New York 1918, S. 480.

- im Felde unbesiegt - erst am 14. November 1918 auf den ausdrücklichen Befehl der Reichsregierung die Waffen nieder. Auf Betreiben LETTOW-VORBECKS erhielten die Askari ab 1928 Ehrensold des Deutschen Reiches.



General Paul VON LETTOW-VORBECK.

Auch in Deutsch-Südwestafrika hielten die meisten Eingeborenen zu den Deutschen, gerade auch die Herero. Die Zeitung *Südwest* vom 28. August 1914 beispielsweise berichtete, daß sich während der allgemeinen Mobilmachung Herero freiwillig zum Kriegseinsatz meldeten. Diese konnten allerdings nicht berücksichtigt werden, da von den Deutschen in Südwestafrika keine Angehörigen von eingeborenen Völkern zum Kriegsdienst herangezogen wurden. Nach der Beendigung des Ersten Weltkrieges, also der Eroberung und Besetzung Deutsch-Südwestafrikas durch britisch-südafrikanische Truppen, gab der englische Administrator für Südwest, Howard GORGES, dem Magistrat von Okahandja den Auftrag, unter den Häuptlingen der Herero herauszufinden, ob sie bei einer etwaigen Volksabstimmung für eine Rückkehr zur deutschen Herrschaft stimmen würden. Die Häuptlinge bejahten die Frage, woraufhin eine Volksabstimmung nicht angesetzt wurde.[23]

Nach dem Ersten Weltkrieg wehrten sich die Einheimischen in Togo in vielen Aufständen gegen die neuen britischen und französischen Kolonialherren. Den ersten Deutschen, die 1923 wieder ins Land kamen, bereitete die Bevölkerung geradezu triumphale Empfänge. Die Deutschfreundlichkeit überlebte die Wirren des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Präsidenten des nach dem Zweiten Weltkrieg unabhängig gewordenen Landes äußerten sich sehr anerkennend über die deutschen Kolonialleistungen. Zu Ehren Kaiser WILHELMS II. brachte die Republik Togo 1984 eine Briefmarke heraus. Auch in Kamerun waren die Eingeborenen nach dem Ersten Weltkrieg gegen die neuen, sprich englisch-französischen Machthaber eingestellt. 1933 richteten die Häuptlinge Kameruns, die sich gegen die neuen Kolonialherren empörten, das Gesuch an den Völkerbund und an die Deutsche Kolonialgesellschaft in Berlin, die Deutschen möchten zurückkommen. Ähnlich verhielten sich die Eingeborenen in der Südsee.

Der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Samoa, Wilhelm SOLF, hat in wenigen Worten zusammengefaßt, worum es bei der deutschen Kolonisierung ging und auf welche Weise sie durchgeführt wurde. Die deutsche Kolonialpolitik richtete sich eben *nicht* ausschließlich auf ein profanes wirtschaftliches Eigeninteresse, sondern war gekennzeichnet von der Fürsorge (Seuchenbekämpfung, Gesundheitspflege und Unterrichtswesen) gegenüber den eingeborenen Untertanen: »Aktive Kolonialpolitik bedeutet nicht nur Ausbeutung solcher Länder nach Maßgabe der mutterländischen Bedürfnisse, sondern ist daneben Mitarbeit an einer großen, der Kulturmenschheit gegenüber den Stämmen jener Gebiete obliegenden Aufgabe - der Aufgabe, sie intellektuell und moralisch zu erziehen, die Voraussetzungen für ihre wirtschaftliche Emporentwicklung zu schaffen und ihnen behilflich zu sein, zu einer höheren Stufe der Gesittung emporzusteigen. Es gilt dabei nicht, die

[23] Vgl. Oskar HINTRAGER, *Südwestafrika in der deutschen Zeit,* München 1955, S. 59.

Eingeborenen zu Europäern zu machen. Das wäre aussichtslos und in der Absicht falsch. Das Ziel kann nur sein, eine bodenständige Kultur höheren Grades heraufzuführen. .. Wir lehnen eine Politik der Ausbeutung von Land und Volk, die nur das einseitige gegenwärtige Interesse des Mutterlandes im Auge hat, ab. Unser Ziel ist die Hebung der sittlichen, intellektuellen und materiellen Lage der Eingeborenen und die Nutzbarmachung der wirtschaftlichen Kräfte für die Bedürfnisse der Kulturmenschheit nach vernünftigen, stets den Ausgleich zwischen den beiderseitigen Interessen suchenden Grundsätzen. Also keine Militarisierung, keine Zwangsarbeit, keine Bedrückung, kein Gewaltmißbrauch, sondern Schulen, Ärzte, Erziehung zur Arbeit, Förderung des Landbaus, dazu Eisenbahnen, Wege zur Aufschließung des Landes!«[24]

Die Verwirklichung dieser Grundsätze wird gerade auch von englischen Quellen bestätigt. In dem offiziellen 1922 veröffentlichten *Weißbuch* wird eingeräumt: »Die deutsche Verwaltung strebte danach. . . dadurch so fruchtbar wie möglich zu machen, daß sie ihre natürlichen Hilfskräfte nach Möglichkeit entwickelte, und sie tat das mit Erfolg. Sie verstand es weiter, den Bewohnern Achtung vor der deutschen Verwaltung einzuflößen, und ihr ganzes Kolonialsystem war den Lebensbedürfnissen der einheimischen Bevölkerung angepaßt.«[25] Im Februar 1924 konnte man in der südafrikanischen Tageszeitung *Die Burger* ergänzend lesen: »Wir wissen heute, daß diese Beschuldigungen [über die koloniale Mißwirtschaft, C. N.] unwahr sind. Die deutschen Kolonien wurden bestimmt nicht schlechter verwaltet als der Kolonialbesitz irgendeines der Verbündeten. Heute müssen wir sogar anerkennen, daß gewisse deutsche Kolonien schlechter verwaltet und entwickelt werden als früher von den Deutschen.«[26]

Nach erfolgter wissenschaftlicher Betrachtung sind die kolonialen Leistungen, die von den Deutschen in dem knappen Zeitraum von 1884 bis 1914 erbracht worden sind, als solche anzuerkennen. Vielfach sind sie auf ihrem Gebiet federführend und stellen die Leistungen anderer, wesentlich erfahrener Kolonialmächte in den Schatten.

Claus Nordbruch

[24] Wilhelm SOLF, *Kolonialpolitik*, Berlin 1919, S. 33 u. 58.

[25] Zitiert nach: Michael DAMBÖCK, *Südwestafrika im Brennpunkt der Zeitgeschichte*, Ardagger 1987, S. 94.

[26] Zitiert nach: Paul ROHRBACH, *Deutschlands koloniale Forderung,* Hamburg 1941, S. 110.

Weiterführende Literatur:

Karlheinz GRAUDENZ, *Die deutsche Kolonien. Geschichte der deutschen Schutzgebiete in Wort, Bild und Karte,* Weltbild, Augsburg [6]1994.

Joachim SCHULTZ-NAUMANN, *Unter Kaisers Flagge,* Universitas, München 1985.

Hans-Otto MEISSNER, *Traumland Südwest,* Cotta, Stuttgart 1968.

Hans GERMANI, *Rettet Südwest,* München-Berlin 1982.

Paul K. KUNTZE, *Das Volksbuch unserer Kolonien,* Leipzig 1938.

Paul ROHRBACH, *Deutschlands koloniale Forderung,* Hamburg 1941.

Kolonialismus

Folgt man der ökonomischen, oftmals marxistischen Interpretation des Kolonialismus, ist die Kolonialgeschichte als eines der schwärzesten Kapitel der gesamten Menschheitsgeschichte zu bewerten. Genau diese Wertung hat sich *de facto* in der gängigen Geschichtsschreibung durchgesetzt. Die »Unterjochung Afrikas« sei mittels »gut bewaffneter Kolonialtruppen« oftmals in »Jahrzehnte dauernden brutalen Kriegen zur Unterwerfung der afrikanischen Bevölkerung« erreicht worden. Kolonialpolitik sei »ausschließlich auf die Bedürfnisse der die Herrschaft ausübenden imperialistischen Mächte gerichtet« gewesen »und wies der Wirtschaft der Länder Afrikas im Rahmen der internationalen kapitalistischen Arbeitsteilung eine untergeordnete Stellung als Rohstoff- und Agraranhängsel der entwickelten imperialistischen Industrieländer, als Absatzmarkt für deren industrielle Fertigwaren sowie als Kapitalanlagesphäre zu. Zur Erreichung ihrer Ziele bedienten sich die Kolonialherren einer breiten Skala von Formen und Methoden der Ausbeutung... Die Folgen imperialistischer Ausbeutungsmethoden für die kolonial unterdrückten Völker Afrikas waren vielfältig. Sie reichten von der Ausrottung ganzer Dörfer durch Kolonialkriege, sogenannten Strafexpeditionen und Zwangsrekrutierung über die beispiellose politische Rechtlosigkeit, ökonomische Ausplünderung, Zwangsarbeit und soziale Erniedrigung sowie Elend, gepaart mit offener Rassendiskriminierung, bis zur Vernichtung zahlreicher kultureller Werte«.[1] Wie diese Kulturwerte konkret ausgesehen haben sollen, bleibt meist im verborgenen. Für den Ethnologen und Kulturhistoriker Leo FROBENIUS beispielsweise war es klar, »daß das vom Sahara-Wüstengürtel zum Süden sich erstreckende Neger-Afrika« vor Ankunft der Weißen ohne Zweifel »in der vollen Schönheit harmonisch wohlgebildeter Kulturen« geblüht habe.[2] Auch in der gängigen Publizistik ist der Begriff >Kolonialismus< allgemein negativ geprägt. Der westdeutsche Journalist Gert VON PACZENSKY *(Die Welt, stern, Radio Bremen)* beispielsweise behauptete, daß »man« die kolonisierten Eingeborenen, »in erster Linie den Neger, zu einem Menschen zweiter Klasse, zum Untermenschen« gemacht und ihn »wie Vieh oder wie eine Sache« behandelt habe. Die »weißen Eroberer« seien vielfach »völlig ungebildetes, brutales Gesindel« gewesen.[3]

Wie oftmals in der Historiographie zur Kolonialgeschichte zu beobachten ist, konnten sich die exterminationistischen Behauptungen und oftmals germanophoben bzw. antiweißen Ansichten von Historikern aus der DDR gerade auch in Westdeutschland etablieren und werden bis heute als gängige Auffassung zur Beurteilung der Kolonialepoche herangezogen. Claus NORDBRUCH hat in seinen beiden Grundsatzwerken zur deutschen Kolonialpolitik *Der Hereroaufstand 1904* (2002) und *Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafri-*

[1] Gerhard BREHME U. Hans KRAMER (Hg.), *Afrika. Kleines Nachschlagewerk,* Berlin 1985, S. 42 ff.

[2] Leo FROBENIUS, *Kulturgeschichte Afrikas,* Zürich 1933, S. 13.

[3] Gert VON PACZENSKY, *Die Weißen kommen. Die wahre Geschichte des Kolonialismus,* Hamburg 1970, S. 424.

ka.? (2004) auf das Zustandekommen dieses Umstandes hingewiesen.[4] Die Überbleibsel des Archivs des ehemaligen Reichskolonialamtes lagen seit dem Ersten Weltkrieg in Potsdam und waren nach 1945, sofern sie überhaupt noch vorhanden waren, für deutsche Wissenschaftler zunächst nicht zugänglich. Erst ab 1955/56 wurden sie wenigstens für Historiker der Deutschen Demokratischen Republik geöffnet, jedoch ohne daß diese wissenschaftliche, das heißt eine von politischen und dogmatischen Richtungsvorgaben unabhängige Forschungsarbeit betrieben hätten. Der einflußreichste jener Geschichtswissenschaftler aus der DDR war Horst DRECHSLER, der Mitte der fünfziger Jahre begann, die Akten des ehemaligen Deutschen Reichskolonialamtes auszuwerten und nach staatlich gewünschter Vorgabe zu interpretieren. Westdeutsche - und westeuropäische! - Historiker übernahmen oftmals leichtfertig und kritiklos die von ihren mitteldeutschen Kollegen vorgelegten Ergebnisse. Auf diese Weise konnten marxistische und generell antikoloniale Ansichten, Behauptungen und Interpretationen auch Zugang in westdeutsche Schul- und Sachbücher finden.

Grundtenor ist die bekannte These von Völkermord und Ausbeutung, wie sie beispielsweise der marxistische Wirtschaftswissenschaftler Paul FRIEDLÄNDER formuliert hat: »Im Geiste der alten Herrenmenschenideologie des deutschen Imperialismus wird der Bevölkerung in Westdeutschland heute wieder die falsche und verlogene Darstellung der historischen Rolle des Kolonialismus vorgesetzt. Der westdeutschen Bevölkerung wird ein einseitiges, falsches Geschichtsbild vermittelt. Die kolonialen Raubzüge des deutschen Monopolkapitals werden in >Wohltaten< und >Kulturleistungen< des >weißen Mannes< umgewandelt... Die Greueltaten der deutschen Kolonialsoldateska, die grausame Unterdrückung der eingeborenen Bevölkerung und die erbarmungslose Ausrottung der sich gegen den Raub ihres Landes zur Wehr setzenden Bewohner werden entweder stillschweigend übergangen, verharmlosend dargestellt oder sogar in humanitäre Leistungen umgefälscht.«[5] Ein weiterer herausragender Vertreter der exterminationistischen Sichtweise ist Heinrich LOTH, der, mehr ob seiner politischen Überzeugung denn auf wissenschaftlicher Forschungsarbeit basierend, ein entsprechendes Schwarz-Weiß-Bild von »proletarischem Klassenkampf« einerseits und »deutscher Kolonialsoldateska« andererseits zeichnete: »In der afrikanischen Befreiungsbewegung stellt die Arbeiterklasse mit historischer Gesetzmäßigkeit die Haupttriebkraft dar; sie trägt die Last der nationalen und kolonialen Ausbeutung am stärksten, und sie ist auf Grund ihrer Stellung in der Produktion, ihrer Organisiertheit und ihres Bewußtseinsgrades berufen, eine entscheidende Rolle im nationalen Kampf zu spielen. Berichte über die Lage der afrikanischen Arbeiter in den früheren deutschen Kolonien und ihre Kampfaktionen gegen den deutschen Imperialismus tragen zur Entlarvung der >Kulturleistungen< des deutschen Imperialismus in Afrika bei; sie zeigen gleichzeitig in ihren Anfängen das Heranreifen der Kraft der Arbeiterklasse, die

[4] Siehe Claus NORDBRUCH, *Der Hereroaufstand 1904,* Stegen 2002; ders., *Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafrika? Widerlegung einer Lüge,* Grabert, Tübingen 2004.

[5] Paul FRIEDLÄNDER, *Der Neokolonialismus der westdeutschen Bundesrepublik,* Berlin 1965, S. 166 f.

heute in der vordersten Reihe des Kampfes der afrikanischen Völker um nationale Freiheit und Unabhängigkeit und damit auch im Kampf gegen den Neokolonialismus Bonner Prägung steht.«[6]

Abgesehen davon, daß die meisten europäischen Überseegebiete Zuschußunternehmen geblieben waren, das heißt, »daß mehr Kapital in die Kolonien gesteckt als an Gewinn aus ihnen herausgeholt«[7] worden war, ist die gängige Betrachtungsweise nicht nur unwissenschaftlich, da einseitig und dogmatisch motiviert, sondern geht, indem die europäischen Kolonialmächte über einen Kamm geschoren werden, an den historischen Tatsachen vorbei, indem bedeutende Unterschiede innerhalb der europäischen Kolonialpolitik ignoriert oder geleugnet werden. Ebenso wenig sachlich wie sachdienlich ist es, die einzelnen Überseegebiete in einen Topf zu werfen, sie inflexibel mit einer Meßlatte zu messen und dabei die unterschiedlichen Völker, ihre Kultur und Geschichte sowie die geographischen und klimatischen Unterschiede zu ignorieren.[8] Gepaart mit oftmals radikalen antiweißen Ressentiments, unter denen im allgemeinen die Kolonialgeschichte betrachtet wird, geht häufig eine radikal afrikanisch-zentrierte Sichtweise, die den Weg einer sachlichen Interpretation verbaut. Es geht an den Realitäten vorbei, zur Zeit der Kolonisierung europäische Maßstäbe an afrikanische und asiatische Länder zu stellen, wenn diese heutzutage zu stellen noch gewagt ist.

Der deutsche Kolonialexperte Paul ROHRBACH hatte bereits vor fast 70 Jahren die Unterschiede innerhalb der einzelnen Kolonialpraktiken im we-

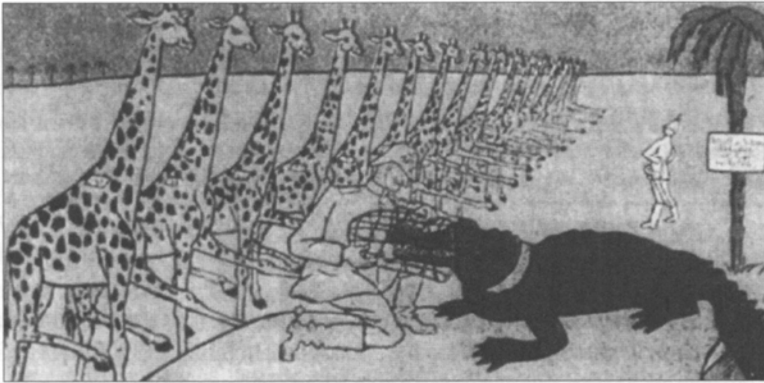
6 Heinrich LOTH, »Zu den Anfängen des Kampfes der Arbeiter Südwestafrikas gegen den deutschen Imperialismus«, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx- Universität Leipzig,* Heft 3/1961, S. 351.

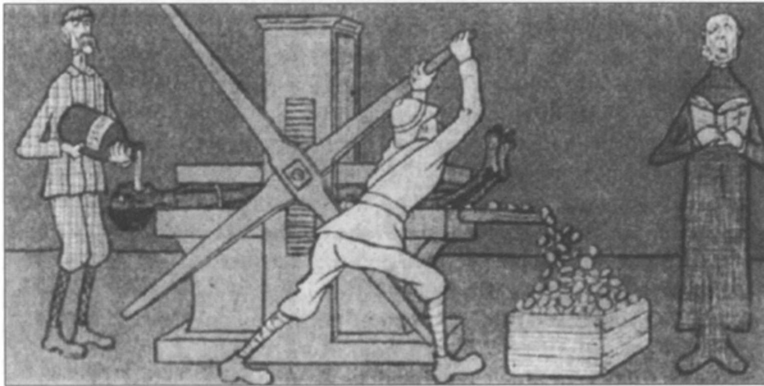
7 Ernst Gerhard JACOB, *Grundzüge der Geschichte Afrikas,* Darmstadt 1966, S. 150.

8 Vgl. Stewart C. EASTON, *The Twilight of European Colonialism,* London 1961, S. 541.



Die französische Kolonisierung war durch Mißachtung des Nationalitätsprinzips und durch Assimilation gekennzeichnet. Das Bild zeigt algerische Infanterie-Offiziere im Dienst der französischen Armee Anfang der 1860er Jahre.





»So kolonisiert der Deutsche (oben). Und so kolonisiert der Brite (unten)« heißt eine Karikatur von Theodor im *Simplicissimus* aus dem Jahre 1905

Heine

sentlichen herausgearbeitet. Die französische Theorie der Eingeborenenpolitik beruhte auf dem Begriff der »einen und gleichen Menschheitskultur«, der praktisch mit der französischen Kultur gleichgesetzt wurde. Aus diesem Grunde drängten die europäischen Franzosen darauf, daß die Eingeborenen und Mischlinge ihre eigene Identität aufgaben und sich in die große französische Kulturnation einreihen sollten, also »schwarze Franzosen« werden sollten. Es galt, wie der französische ehemalige Kolonialminister und seinerzeitige Ministerpräsident Albert Sarraut im Januar 1936 gegenüber dem Fachblatt *Dépêche Coloniale et Maritime* äußerte, die Menschen im Mutterland und in den Kolonien miteinander zu vermischen mit dem Ziel einer Verschmelzung der Nation.[1]

Mit der französischen Eingeborenenpolitik unmittelbar verwandt war die portugiesische, die ebenfalls keinerlei Bedenken gegen die Rassenmischunghatte. Ähnlich wie Frankreich wollte auch Portugal sich nicht bloß als europäische Macht mit überseeischem Kolonialbesitz sehen, sondern als Zentrale

[1] Vgl. Paul Rohrbach u. Justus Rohrbach, *Afrika heute und morgen. Grundlinien europäischer Kolonialpolitik in Afrika,* Berlin 1939, S. 214. Auch bei: Ernst Gerhard Jacob, *Grundzüge der Geschichte Afrikas,* Darmstadt 1966, S. 165 ff., u. A.P.J. van Rensburg, *Aspekte van die geskiedenis van Afrika,* Kapstadt ^{2}1977, S. 184 ff.

eines Reiches, mit dessen Teilen es eine kulturelle, machtpolitische und rassische Einheit zu bilden gewillt war. Zusätzlich sahen sich die Portugiesen als Pioniere, die den katholischen Glauben verbreiteten. Auch bei den Italienern war der Gedanke des Imperiums maßgeblich. Im Unterschied zu Frankreich und Portugal aber drängte das überbevölkerte Italien darauf, seinen Bevölkerungsüberschuß in die überseeischen Gebiete abzugeben und eine Siedlungspolitik durchzuführen, wobei die Nachkommen, die von italienischen Vätern gezeugt worden waren, als Italiener betrachtet und anerkannt wurden.

Ein völlig anderes Bild ergibt sich, wenn Politik und Auffassung der romanischen Kolonialmächte mit den germanischen verglichen werden. Die Deutschen hatten seit Anbeginn der Entdeckungsfahrten an der Erforschung der Erdteile großen Anteil. Die FUGGER und WELSER unterhielten bereits im 16. Jahrhundert deutsche Niederlassungen in Südamerika. Kurland-Deutsche und Brandenburger unternahmen im 17. Jahrhundert kurzlebige Kolonialversuche in Südamerika, in der Karibik und in Afrika. Ab Ende des 17. Jahrhunderts wanderten Deutsche vor allem in Uberseegebiete aus, die nicht unter deutscher Hoheit standen, beispielsweise das spätere Südafrika und die späteren Vereinigten Staaten von Amerika, und halfen dort maßgeblich bei der Entwicklung dieser Länder. Im 18. Jahrhundert betätigte sich Österreich vor allem an der indischen Küste kolonialisierend. Die Besiedelung der deutschen Schutzgebiete seit den 1890er Jahren, sofern sie überhaupt erfolgte, unterschied sich von der Kolonisation anderer europäischer imperialistischer Staaten in wesentlichen Teilen positiv von dem Landraub und der kolonialen Ausbeutungs- und Ausrottungspolitik in anderen Teilen des afrikanischen Kontinents, Asiens, Australiens und Amerikas. Der liberale südafrikanische Historiker A.P.J. VAN RENSBURG bescheinigte im Vergleich zu den anderen europäischen Mächten der kurzen Periode der deutschen Kolonialverwaltung, zweckmäßig *(doeltreffendheid)* gewesen zu sein.[10] Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Wilhelm SOLF hatte die deutsche Kolonialauffassung wie folgt zusammengefaßt: »Es gilt nicht, die Eingeborenen zu Europäern zu machen. Das wäre aussichtslos und in der Absicht falsch. Das Ziel kann nur sein, eine bodenständige Kultur höheren Grades heraufzuführen.«

Was hier bereits anklang, war, wie der deutsche Historiker und Journalist Ernst Gerhard JACOB vor vierzig Jahren erklärte, nichts anderes als der zumindest im Anfangsstadium der Entwicklungshilfe vorherrschende Grundgedanke der europäischen Mithilfe für die eigene Entwicklungsarbeit in den Entwicklungsländern.[11] Auch die belgische Eingeborenenpolitik kannte nicht den imperialen Gedanken im Verhältnis Mutterland und Kolonie. Von einer Heranziehung oder gar Integration der Eingeborenen in die belgische Nation konnte keine Rede sein. Die Engländer wiederum waren, wie dies ihre Exponenten Frederick LUGARD und Cecil RHODES immer wieder kund-

[10] A. P. J. VAN RENSBURG, ebenda, S. 228.

[11] Ernst Gerhard JACOB, aaO. (Anm. 7), S. 167.

taten, vor allem imperialistisch gesinnt. Sie verstanden es aber, ihr imperialistisches Motiv, das praktisch von wirtschaftlichem Interesse geleitet worden war, mit dem Humanitätsideal zu rechtfertigen, was immer wieder zu auffallenden Merkwürdigkeiten führte. So war es beispielsweise für Eingeborene in Westafrika möglich, die britische Adelswürde zu erlangen, während sie sich in Südafrika nicht einmal zum Handwerker ausbilden lassen konnten. In der Regel wurde in den afrikanischen Tropengebieten, in denen keine Dauersiedlung für Weiße in Frage kann, das Prinzip der bedingungslosen Anerkennung und praktischen Durchführung des Primats des Eingeboreneninteresses befolgt *(indirect rule)*. Wo aber Weiße in den Gebieten des englischen Afrikas leben und arbeiten konnten, wurden diese rigoros bevorzugt, das heißt, ihnen wurde das wertvolle Land nebst Arbeitsmöglichkeiten reserviert, während Eingeborene in Reservate abgeschoben wurden.[12]

Ebenfalls unterschiedlich zur romanischen, aber auch innerhalb der germanischen Kolonialpolitik war die der Niederländer zu sehen, die als eines der ersten europäischen Völker die Weltmeere erkundeten und Kolonien gründeten. Um 1600 segelten die ersten niederländischen Kaufleute zur indonesischen Insel Java. Danach errichteten sie viele Handelsstützpunkte in Afrika, Südostasien und auf den beiden amerikanischen Kontinenten.

Es läßt sich darüber streiten, ob die Eingeborenen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas - denen die Weißen unter anderem Christentum, europäische Sprachen, Schrift, Technik und Medizin gebracht haben - durch alle diese Segnungen glücklicher geworden sind, als sie es zuvor waren. Bei diesen Überlegungen ist zu bedenken, daß die allumfassenden menschlichen Beziehungen, die mit der wenn auch zufällig erfolgten Neuentdeckung Amerikas durch Christoph KOLUMBUS begannen, erst durch den Kolonialismus zur völligen Entfaltung kamen. Die Frage bleibt, ob die vermeintlichen und tatsächlichen Einbußen, die die eingeborenen Völker durch die Kolonisierung erlitten haben, nicht durch Errungenschaften, die die Kolonialvölker dem Erscheinen der Weißen zu verdanken haben, zumindest ausgeglichen wurden. Wahrhold DRASCHER sieht diesen gesamten Komplex in einem höheren Zusammenhang: »Die ungeheure und einzigartige Leistung des Abendlandes liegt nämlich darin, daß es unter Einsatz materieller und geistiger Kräfte eine *Universalität* auf unserem Planeten geschaffen hat. Das ist nur den Weißen in ihrer Gesamtheit gelungen; weder die Römer noch die Chinesen noch die Araber haben die Grenzen ihres Einflusses so weit ziehen können. Von den Europäern wurde die ganze Erde erschlossen und von nun an zum einheitlichen Schauplatz allen menschlichen Denkens und Handelns gemacht.«[13] Diese Leistung und der Gewinn der auf diese Weise erreichten einzigartigen Erweiterung des Erkenntnishorizontes der gesamten Menschheit wird nicht dadurch geschmälert, daß sie bisweilen mit furchtbaren Opfern und Leid sowohl unter der jeweiligen eingeborenen Bevölkerung als auch unter den Kolonisatoren erbracht worden sind.

[12] Vgl. Paul ROHRBACH u. Justus ROHRBACH, aaO. (Anm. 9), S. 222.

[13] Wahrhold DRASCHER, *Schuld der Weißen? Die Spätzeit des Kolonialismus*, Tübingen 1960, S. 9.

Die europäische Schutzherrschaft beendete jahrelange Stammeskriege und Willkürherrschaft ebenso, wie sie auch Aufstandsversuche provozierte. Es ist auffallend, daß in Staaten, die einst unter einer Kolonialherrschaft lebten, blutige Kämpfe, wie sie seit Jahrhunderten in Afrika - lange bevor Weiße auch nur einen Fuß auf Schwarzafrika setzten - gang und gäbe waren, nach der »Befreiung vom Joch des Kolonialismus« wieder ausbrachen. Vielfach setzten sich schwarze Politiker mittels Gewalt an die Macht, anscheinend nur, um ihr eigenes Volk regelrecht auszubluten. Als Beispiele solcher Despoten mögen hier Jomo KENYATTA (Kenia), Patrice LUMUMBA (Kongo/Zaire), >Feldmarschall< Idi AMIN (Uganda), >Kaiser< Jean-Bedel BOKASSA (Zentralafrikanische Republik) und letztlich auch Robert MUGABE (Rhodesien/Simbabwe) angeführt werden. Viele vom Kolonialismus befreite Staaten verfielen in Chaos und Gewalt, wobei noch nicht wissenschaftlich geklärt worden ist, ob diese Länder wieder in eine alte Tradition zurückfielen oder ob der Kolonialismus als Verursacher dieser Greuel anzusehen ist. Faktisch gibt es jedoch nicht einen afrikanischen Staat, in dem sich der Lebensstandard der Bevölkerung nach der Entlassung in die Unabhängigkeit erhöht hätte. Auch die Achtung und Einhaltung allgemeiner Normen bezüglich Menschen- und Grundrechte bestehen, wie die jüngeren Geschehnisse beispielsweise in Ruanda und Burundi, im Sudan, in Liberia, Nigeria sowie Simbabwe belegen, meist nur auf dem Papier. Tatsächlich fielen die meisten Staaten vom Status einer vom Mutterland mehr oder weniger abhängigen Struktur in eine zwar formal unabhängige, praktisch aber in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht abhängige Struktur, wobei in der Regel ethnische Minderheiten unterdrückt werden.[14]

[14] Vgl. L.W. BIENEDELL, *Afrikastyl. Vryheid, Demokrasie an Menseregte,* Pretoria 2002.

Was ging den kolonisierten Ländern an eigener historischer Substanz verloren? Dies ist, will man sich nicht im Spekulativen verlieren und Geschichte im Konjunktiv schreiben, genauso wenig präzise zu beantworten wie die Frage, welchen historischen Weg das alte Gallien ohne das prägende Eingreifen Roms eingeschlagen hätte oder was aus Germanien geworden wäre, wenn es von den Römern je unterworfen worden wäre. Vielleicht wäre Ostafrika, um eine Kolonie namentlich hervorzuheben, ohne Kolonialismus in weitaus stärkerem Maße islamisiert worden und letztlich wie der Sudan ein Glied der arabischen Staatengemeinschaft geworden. Doch auch diese Überlegungen können nichts weiter als nur vage Mutmaßungen bleiben. Fest steht, daß aus der Einbindung Ostafrikas in eine von Europäern geprägte Zivilisation das heutige Tansania überhaupt erst entstehen konnte.

Tatsache ist, daß die allermeisten Eingeborenenvölker vor der Ankunft der Weißen ein Dasein als Hackbauern, Jäger und Sammler geführt hatten und vor allem in Ozeanien oftmals kannibalische Riten gepflegt wurden. Erst unter Anleitung der weißen Kolonisten entstanden ertragreiche Plantagen und Pflanzungen, Schulen und Krankenhäuser, Verkehrsverbindungen, Farmen und Anbaugebiete. Erst seit der Kolonialzeit konnte die ursprüng-

lich einheimische Bevölkerung - teils mit größerem, teils mit geringerem Erfolg - dazu erzogen werden, über den eigenen Bedarf hinaus Exportprodukte zu erzeugen. Es war der Europäer, der das Verlangen des Eingeborenen wecken mußte, »freiwillig Mehrarbeit zu leisten, womöglich Gewächse anzubauen, die er vorher nicht gekannt hat, die ihm aber Geld bringen«.[15] Mit großem Erfolg wurde dieses Ziel beispielsweise an der britischen Goldküste erreicht, wo schwarze Kakaobauern in der Produktion federführend wurden. Das gleiche gilt für Eingeborenenbetriebe im französischen Senegal, die durch den erfolgreichen Erdnußanbau maßgeblich am Bruttosozialprodukt des Landes beteiligt waren. Dasselbe gilt für das britische Uganda, wo der Anbau von Baumwolle zur Volkskultur wurde. Bezeichnenderweise sind die meisten dieser und anderer erfolgreichen Kolonialunternehmungen mit der Zeit der >Entkolonisierung< in sich zusammengebrochen und seitdem nicht wieder aufgebaut worden.

Eine ganz entscheidende Folge des Kolonialismus ist ein historischer Umstand, der heute in Vergessenheit geraten ist: Vor allem Franzosen und Engländer hatten sowohl während des Ersten als auch während des Zweiten Weltkrieges Eingeborene aus ihren jeweiligen Überseegebieten in den Dienst ihrer Armeen eingesetzt, so daß diese zum Kriegseinsatz gegen deutsche, italienische, japanische und andere Gegner kamen oder als Besatzungstruppen in den jeweiligen Ländern (zum Beispiel im Rheinland) eingesetzt wurden. Dieser Einsatz sollte auf die Psyche der vor allem afrikanischen Eingeborenen unwiderrufliche und letztlich auch politische Veränderungen mit sich bringen. Der afrikanische Publizist Ndabaningi SITHOLE stellte diese unwiderrufbare Veränderung wie folgt dar. Englische Straßenmädchen in London und französische Damen des gleichen Gewerbes in Paris, betrunkene Soldaten in beiden Städten und vergewaltigende weiße Soldaten hätten nicht gerade zum Respekt der Schwarzen für die Weißen beigetragen. Vor allem aber, daß die eingeborenen Soldaten bewaffnet wurden und von weißen Offizieren den Befehl bekamen, auf weiße Soldaten zu schießen, zerbrach unwiderruflich den Mythos von den sogenannten Weißen Göttern. »Die afrikanischen Soldaten sahen weiße Soldaten verwundet, sterbend und tot. Ein Geschoß hatte auf Schwarze die gleiche Wirkung wie auf Weiße. Diese Tatsache hatte eine gewaltige psychologische Auswirkung auf den Afrikaner.«[16] In den Jahren des Krieges, in denen die Afrikaner Jagd auf feindliche weiße Soldaten gemacht hätten, ist besagter Mythos für ewig auseinandergebrochen. Dieser Bruch hat nicht unwesentlich zu den Massakern und Greueltaten an Weißen in Afrika selbst geführt, die bis heute, wie in Südafrika (zum Beispiel die Morde an Farmern), an der Tagesordnung stehen. So ist der Einwand berechtigt, daß viele Kolonialgebiete in die Selbständigkeit oder Unabhängigkeit entlassen wurden, obwohl der Reifeprozeß, wenn man grundsätzliche europäische Werte und Normen als Richtlinie festlegen will, noch lange nicht abgeschlossen war.[17]

Claus Nordbruch

[15] Paul ROHRBACH u. Justus ROHRBACH, aaO. (Anm. 9), S. 132.

[16] Ndabaningi SITHOLE, *African Nationalism,* London ³1962, S. 155.

[17] Vgl. Ernst Gerhard JACOB, aaO. (Anm. 7), S. 166.

Das Testament Richelieus und das 20. Jahrhundert

Der Westfälische Friede zu Münster und Osnabrück schloß 1648 den für Deutschland schicksalhaften Dreißigjährigen Krieg ab, zerstörte die Macht des deutschen Kaiserreichs und besiegelte für mehr als 200 Jahre mit der Einführung der Kleinstaaterei und des Partikularismus die politische Ohnmacht Deutschlands. Die jahrzehntelange Dauer des Krieges war vor allem das Werk des französischen Kardinals Armand Jean DU PLESSIS, Herzog von Richelieu und Fronsac (1585-1642), der ab 1624 als erster Minister König LUDWIGS XIII. die französische Politik bestimmte und Frankreichs Einheit erneuerte. Über sein Testament[1] und seinen in seinem Geist handelnden Nachfolger, den Kardinal MAZARIN, wirkte er auch noch auf den Westfälischen Frieden ein, in dem vor allem Frankreich seine politischen Vorstellungen durchsetzen konnte.



Kardinal RICHELIEU, Armand-Jean DU PLESSIS (1585-1642), leitete die französische Politik von 1624 bis 1642. Die von ihm 1641 eingeleiteten Friedensverhandlungen brachte sein Nachfolger MAZARIN zu einem für Frankreich mehr als günstigen Abschluß.

Das >Testament RICHELIEUS< war dann für Jahrhunderte die Richtlinie der französischen Politik gegenüber Deutschland. Seine Grundidee besteht darin, »die französische Einheit und Hegemonie dadurch zu sichern, daß man die deutsche Einheit verhindert oder, wenn sie einmal verwirklicht sein sollte, wieder zerstört«.[2]

Diese Bestrebungen beherrschten noch im 20. Jahrhundert führende Kreise in Paris, führten mit zum Ersten Weltkrieg, wurden zu Beginn des Zweiten Weltkrieges kräftig erneuert, trugen mit zur Abtrennung der deutschen Ostprovinzen und Österreichs bei und waren sicher auch noch wirksam, als der französische Staatspräsident MITTERRAND Ende 1989 nach Moskau und Berlin flog, um die sich abzeichnende kleine Wiedervereinigung von West- und Mitteldeutschland möglichst zu verhindern, was dann doch nicht gelang.

Über den Einfluß der Vorstellungen RICHELIEUS um die Mitte des 20. Jahrhunderts schrieb der angesehene Völkerrechtler Prof. Friedrich GRIMM: »Der Geist RICHELIEUS, der in Deutschland die ewige Gefahr sieht, die immer bekämpft werden muß, lebt an Frankreichs hohen Schulen, in den Universitätskreisen, in den *écoles normales,* überall da, wo die

---

[1] Siehe z. B. Friedrich GRIMM, *Das Testament Richelieus,* Berlin 1942; unveränderter Nachdruck Faksimile, Bremen 1985.

[2] Ebenda, S. 38.



Eine der zahlreichen französischen Invasionen auf deutschen Boden. Hier: der »Übergang über den Rhein am 12. Juni 1672«, Gemälde von Adam Frans VAN DER MEULEN.

Führerauslese stattfindet. Es gibt keinen Politiker, Advokaten oder Journalisten, der nicht von Kindheit an mit den Gedankengängen RICHELIEUS vertraut gemacht worden wäre.«[1] Und er führt eine Reihe von Erklärungen französischer Politiker und Journalisten aus der Zwischenkriegszeit und dem ersten Kriegsjahr 1939/40 an, die sich unumwunden zur Zerstörung der deutschen Einheit im Sinne RICHELIEUS aussprechen.[2]

Wesentlich zur Erneuerung der Ideen RICHELIEUS ZU Beginn des 20. Jahrhunderts trug der angesehene französische Historiker und Politiker Jacques BAINVILLE (1879-1936) durch mehrere Bücher bei. 1915 erschien sein Buch *Die Geschichte zweier Völker*;[3] das in drei Jahrzehnten mehr als 100 Auflagen in Frankreich erzielte und großen Einfluß auf die politische Elite Frankreichs hatte. Darin hatte er schon zu Beginn des Ersten Weltkrieges den französischen Politikern den Weg gewiesen, den sie nach seiner Meinung im kommenden Frieden gegenüber Deutschland einschlagen sollten. Richtschnur waren die Gedanken RICHELIEUS: die Zerschlagung der durch BISMARCK gewonnenen deutschen Einheit durch Bildung vieler Kleinstaaten.

Zur Begründung führt er zu Unrecht an, daß es seit der Französischen Revolution 1789 fünf deutsche Invasionen in Frankreich gegeben habe (1792, 1813/14,1815,1870,1914). »Von Bouvines bis Sedan und bis zur Marne sind

---

[1] EBENDA, S. 118.

[2] Ebenda, S. 109 ff.

[3] Jacques BAINVILLE, *Histoire de deux peuples,* Paris 1915; deutsch als *Geschichte zweier Völker,* Hanseatische Verlagsgesellschaft, Hamburg 1939, Nachdruck Faksimile Verlag, Bremen 1985. GRIMM (Anm. 1) befaßt sich ausführlich damit.


Szene aus der Befreiungsschlacht – der Viel Völker-schlacht – von Leipzig 1813.

das französische und das deutsche Volk zwanzigmal zusammengestoßen.«[4]

Richtig ist jedoch, daß es sich vorwiegend um berechtigte Abwehrreaktionen von **Seiten** der Deutschen gegen französische Angriffe, Kriegserklärungen oder Mobilmachungen handelte. Deutschland hatte auch vorher seit dem Dreißigjährigen Krieg unter den fast ein Jahrhundert lang dauernden Raubkriegen der französischen Könige leiden müssen und dabei große, seit vielen Jahrhunderten rein deutsch besiedelte Gebiete im Westen verloren. Für die Verteidigung gegen die Revolutionsheere und NAPOLEONS I. Imperialismus liegen die Verhältnisse ganz klar. 1870 erklärte Frankreich Deutschland den Krieg. Die Begründung, die Emser Depesche sei von BISMARCK gefälscht worden, hält einer Prüfung nicht stand. NAPOLEON III. gab selbst in einem Schreiben vom 2. Mai 1871 an die Gräfin Louise MERCY-ARGENTEAU zu, daß Frankreich der Angreifer gewesen sei.[5] 1914 hatte Frankreich - auch durch Rußland dazu gedrängt - durch seine erfolgreiche Einkreisungspolitik den Ersten Weltkrieg erzwungen (siehe Beitrag Nr. 5, »Zu einem geheimen alliierten Abkommen von 1897«), Dazu gibt GRIMM[6]zwei interessante Hinweise: »Als nach dem Weltkrieg die Erörterung der Kriegsschuldfrage die Gemüter in der ganzen Welt bewegte, als das deutsche Volk mit Leidenschaft sich gegen das erzwungene Schuldbekenntnis des Artikels 231 des Versailler Diktates erhob, hat ein geistreicher Franzose den Ausspruch getan: >Streiten wir uns doch nicht immer um die Kriegsschuldfrage, wir Franzosen wissen doch sehr genau, daß der eigentliche Kriegsschuldige RICHELIEU ist<; und ein englischer Diplomat hat den gleichen Gedanken einmal in der Form ausgedrückt, daß ganz gut mit Frankreich auszukommen sei, wenn man nicht immer den Gedanken hätte, daß auch heute noch in jedem Schubfach des Quai d'Orsay (des französischen Außenministeriums, H.W.) ein Exemplar des Westfälischen Friedens liege.«

Hinzuzufügen ist in diesem Zusammenhang, daß am 3. September 1939 Frankreich (mit England und auf dessen Druck), ohne irgendwie bedroht zu

---

[4] EBENDA, DEUTSCHE AUSGABE S. 28, ZIT. BEI Grimm AAO. (ANM. 1), S. 117.

[5] »Je reconnais que nous avons été les agresseurs« (»Ich gebe zu, daß wir die Angreifer gewesen sind«), zit. von GRIMM, aaO. (Anm. 1), S. 118.

[6] GRIMM, aaO. (Anm. 1), S. 118.

sein, ein weiteres Mal den Krieg an Deutschland erklärte, das den Polenfeldzug nicht zu einem europäischen Krieg ausweiten wollte und auf Frieden mit den westlichen Nachbarn bedacht war.

Als das Versailler Diktat 1919 beschlossen war, schrieb der einflußreiche BAINVILLE eine scharfe Kritik daran.[7] Er war mit der Härte der für Deutschland untragbaren Bedingungen, die eine Sklaverei bedeuteten, einverstanden, aber er war nicht zufrieden damit, daß die Sieger es versäumt hatten, sich gegen die »spätere Revolte der Sklaven« genügend zu sichern.[8] Er vertrat die Meinung: »Der Frieden ist zu milde für das, was er an Härten enthält .«[9] Es sei zu hart für das, was er an Mildem enthielt. In hellseherischer Vorausahnung meinte er deswegen auch, es habe »der Friedensvertrag von Versailles den ewigen Krieg organisiert«,[10] und warnte schon 1920 vor dem Sechzigmillionenvolk der Deutschen »mit einer einigen Regierung, morgen vielleicht mit einem einzigen Führer an ihrer Spitze, der sie lehren wird, ihre Kette zu brechen«.[11]

Wie für die Briten die aus dem 19. Jahrhundert übernommene >Balance of Power< auf dem Kontinent zu schicksalhaften politischen Fehlentscheidungen im 20. Jahrhundert führte, so für Paris das Festhalten am Testament RICHELIEUS. Ganz Europa zahlte dafür mit zig Millionen Toten in den beiden großen Kriegen und mit dem Verlust seiner politischen Macht. »Das Testament RICHELIEUS ist für die Menschheit zu einer Geißel geworden, als es durch Epigonen sklavisch nachgeahmt und zu einer unabänderbaren Doktrin erklärt wurde.«[12] Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß auch noch bei der Entwicklung der Europäischen Union im letzten Jahrzehnt und bei der Konferenz von Nizza im Januar 2001 eine gewisse Rolle für die französischen Politiker spielte, was BAINVILLE als Ziel der französischen Politik seit HEINRICH IV. erklärte: ».. . unter der Hand die deutschen Angelegenheiten in den größtmöglichen Schwierigkeiten zu halten.«[13]

Zum Ursprung des deutsch-französischen Gegensatzes wurde schon im 16. Jahrhundert festgestellt: »Die Umtriebe des Königs von Frankreich sind so zahlreich, daß man ernsthaft befürchten muß, daß er, um dem Kaiser Schwierigkeiten zu machen und Deutschland so viel als möglich zu schwä-



Jacques BAINVILLE (1879–1936) »Der Westfälische Friede, das Vorbild jedes ernsthaften und dauernden Friedens mit den deutschen Ländern, enthielt vier wesentliche Bestandteile, die, harmonisch verbunden, Deutschland verhinderten, wieder ein großer für Frankreich gefährlicher Staat zu werden. Das waren: die territoriale und politische Zerstückelung, die Wahl, das parlamentarische Regime und die Garantie der Sieger, das System in Kraft zu halten und durchzusetzen, daß es respektiert wurde.« (in: *Geschichte zweier Völker,* 1915, dt. Ausgabe 1939, S. 65)

---

[7] Jacques BAINVILLE, *Les conséquences politiques de la paix,* Paris 1920; deutsch als *Frankreichs Kriegsziel,* Hanseatische Verlagsgesellschaft, Hamburg 1939.

[8] Jacques BAINVILLE, *L'Allemagne,* Bd. II, Paris 1939, S. 33; zit in: GRIMM, aaO. (Anm. 1), S. 107.

[9] BAINVILLE aaO., (Anm. 9), deutsche Ausgabe, S. 46; zit. in: GRIMM aaO. (Anm. 1), S. 106.

[10] EBENDA, S. 57, BZW. S. 106

[11] EBENDA, S. 51, BZW. S. 107.

[12] Grimm, AAO., (ANM. 1), S. 119

[13] Bainville, AAO. (ANM. 5), DEUTSCHE AUSGABE, S. 61

chen und unter uns immer neue Streitigkeiten auszuhecken, sogar die Religionswirren ausschlachtet, die uns entzweien, und sich bemüht, sie unheilbar zu machen. In den freien Städten, die nur auf ihre Handelsinteressen bedacht sind, schafft er sich zahlreiche Parteigänger.«[14]

Zutreffend urteilte Friedrich GRIMM über diese ganze Entwicklung: »Es ist die Tragik der deutsch-französischen Geschichte vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, daß der französische Nationalstaat im Gegensatz zur deutschen Einheit begründet worden ist und die deutsche Einheit, die das deutsche Volk nach der Französischen Revolution und den Freiheitskriegen begehrte, gegen ständigen Widerstand der französischen Nationalpolitik erkämpft werden mußte. Für die Franzosen bedeutet die Politik RICHELIEUS ein Programm, dem sie in ihrer Vorliebe, solche Gedanken zu etikettieren, den Namen Testament RICHELIEUS< gegeben haben. Es ist die Politik, von der Maurice BARRES gesagt hat, daß es Frankreichs ewige These<, die >fixe Idee der Geschichte Frankreichs* sei... Frankreich mußte darauf bedacht sein, ihre (der deutschen Fürsten) Sonderrechte zu stärken, jedenfalls die Vereinigung aller deutschen Länder in einem einheitlichen Staatswesen zu verhindern. Das ist die Grundidee der nationalen Politik RICHELIEUS gewesen.«[15]



In seiner *Geschichte zweier Völker*[16] schreibt Jacques BAINVILLE:
»Zunächst verschwanden nach 1870, als die deutsche Einheit geschaffen und ein deutsches Kaiserreich gegründet wurde, mit den letzten Spuren der Friedensschlüsse von Wien und Westfalen auch die letzten Bürgschaften Europas gegen den Mißbrauch der Stärke. >Es gibt kein Europa mehr< ist das treffende Wort, das Kardinal ANTONELLI als erster ausgesprochen hat und das man seitdem hundertmal wiederholt hat. Es gab in der Tat nach der deutschen Einigung keine Spuren des alten Systems eines - wie auch immer - gegen die Übergriffe des Stärkeren organisierten Europa. Das System des Gleichgewichts, das die europäische Welt dank Frankreich gefunden hatte und das wesentlich auf der Ohnmacht Deutschlands beruhte, war zerbrochen. Nachdem der Germanismus einmal frei geworden war, war die bedingungslose Herrschaft der Gewalt in der Alten Welt wiedergekehrt, verschärft noch durch die mächtige Kräfteballung der modernen Staaten und durch die Hilfsmittel der Wissenschaft; ein schrecklicher Rückschritt des Menschengeschlechts in einem Zeitalter, in dem die Menschen mehr als je von ihren Fortschritten überzeugt waren.«

---

[14] Domherr BODMANN im Jahre 1524, zit. aus: Bertrand DE JOUVENEL, *D une guerre ä l'autre,* Paris 1940, durch Friedrich GRIMM, aO. (Anm. 1), S. 24.
[15] Friedrich GRIMM, aaO. (Anm. 1), S. 25.
[16] BAINVILLE, aaO. (Anm. 5), S. 174 f.

Tirpitz' Aussagen verdreht

Die nachkriegsdeutschen Geschichtsschreiber neigen unter dem Druck der politischen Korrektheit oft dazu, möglichst Deutschland aus der Vergangenheit Belastendes hervorzuheben und den Siegern von 1945 nach dem Munde zu reden. Dabei entsteht manchmal ein, verglichen mit der historischen Wirklichkeit, ganz falscher Eindruck beim Leser. Das zeigt sich schon an Kleinigkeiten der Beschreibung und gilt selbst für Darstellungen über das 19. Jahrhundert.

Ein Beispiel bietet der auch als Marinehistoriker mit einem Werk über die deutsche Seekriegsleitung hervorgetretene Kieler Ordinarius Michael SALEWSKI (1938-) in seiner Studie über TIRPITZ.[1] Er berichtet dort über Verhältnisse in der Hochseefischerei nach 1870 und schreibt: TIRPITZ hatte »deutsche Fischer zu schützen, was gründlich mißlang, denn diese verließen sich lieber auf englische Toleranz als auf deutsche Seemacht«.[2]

Alfred VON TIRPITZ im Jahre 1884 – als Korvettenkapitän.



Das erzeugt den völlig falschen Eindruck, daß TIRPITZ versagt habe und die Engländer tolerant gewesen seien. Es setzt damit den späteren deutschen Großadmiral VON TIRPITZ, den Schöpfer der deutschen Hochseeflotte im Kaiserreich, unberechtigt herab und stellt den Briten ebenso unzutreffenderweise ein gutes Zeugnis aus. Denn die wirklichen damaligen Verhältnisse waren die folgenden:Der junge Alfred VON TIRPITZ (1849-1930), damals noch als Leutnant erster Offizier auf dem Kanonenboot >Blitz<, schrieb in einem Brief vom 27. 6. 1872 an seine Eltern,[3] aber auch 1919 in seinen Erinnerungen, von den Schwierigkeiten, denen sein Schiff 1872 beim Schutz deutscher Fischerboote in der Nordsee wie auf hoher See vor Island begegnete. Die Logger der neugegründeten Emdener Heringsfischereigesellschaft »erbaten also militärischen Schutz, weil sie des Lebens und ihrer Netze

[1] Michael SALEWSKI, *Tirpitz- Aufstieg, Macht, Scheitern,* Göttingen 1977.

[2] Ebenda, S. 15

[3] Nach: Franz UHLE-WETTLER, »Der Einfluß der >political correctness< auf unser Geschichtsbild«, in: Otto SCRINZI (Hg.) *Nationale Zukunft und Verantwortung,* Aula, Graz 2001, S. 58; Franz UHLE-WETTLER, *Alfred v. Tirpitz in seiner Zeit,* Mittler, Hamburg 1996, S. 37 f.

nicht sicher waren«[4] zwischen den zahlreichen britischen und holländischen Booten. Als die >Blitz< wegen eines Mastbruchs verspätet auf den Fischgründen im hohen Norden erschienen sei, »da konnten wir unsere Schützlinge tagelang nicht finden«, bis sie merkten: »Unsere guten Emdener fuhren nämlich unter holländischer Flagge und scheuten sich, als Deutsche Farbe zu bekennen.« Den sie überraschenden Grund erfuhren sie bald: »Auf unser Befragen, weshalb sie ihr Deutschtum verleugneten, sagten die Leute, es wäre ihnen zu unsicher gewesen, sie hätten riskiert, daß ihnen die Fremden durch die Netze fuhren und sie ihnen entzwei rissen.«[5]

Diese Verhältnisse waren damals sogar in den Gewässern unmittelbar vor der deutschen Nordseeküste eingerissen, wie Tirpitz kurz darauf feststellen mußte: »Als wir im selben Jahr (1872) bei Amrum waren, versteckten sich mehrere Finkenwerder Kutter hinter der Insel, weil die englische Nordseefischerflotte mit 80 oder 90 Schiffen die See vor Amrum bedeckte. Wir empfahlen den Finkenwerdern auszufahren, da uns ja nichts lieber sei, als daß wir einen dieser fremden Fischer bei etwaiger Überschreitung der Dreiseemeilen-Hoheitsgrenze abfassen könnten. Das wollten sie nicht wagen, entgegneten die Finkenwerder, denn wir wären ja nicht immer zum Schutze da.« Und Tirpitz fügte bedauernd an: »So sah es mit nationalem Stolz und unsrer Geltung an der eigenen Küste aus. Wie weit waren wir doch seit den Hansazeiten herabgekommen!«[6]

Die Briten, denen Salewski »Toleranz« zuschrieb, waren also die eigentlich Intoleranten, und sie versuchten schon damals, die wirtschaftliche Konkurrenz der deutschen Fischer durch unlautere Maßnahmen auszuschalten.

Rolf Kosiek

---

[4] Alfred von Tirpitz, *Erinnerungen,* K. F. Koehler, Leipzig 1919, S. 12.

[5] Ebenda, S. 13. Auszugsweise auch zitiert in beiden Veröffentlichungen von Uhle-Wettler, aaO. (Anm.3).

[6] Tirpitz, aaO. (Anm. 4), S. 13.

Kaiser Wilhelm II. falsch zitiert

Das falsche Bild von einem »säbelrasselnden Deutschland« vom Anfang des 20. Jahrhunderts und seinem »kriegslüsternen Kaiser« wird oft durch ein Zitat Wilhelms II. begründet, wonach er den zum Boxeraufstand ausziehenden deutschen Truppen der Ostasienexpedition im Jahre 1900 befohlen habe, bei den kommenden Kämpfen kein Pardon zu geben und keine Gefangenen zu machen.

Das ist jedoch eine Verdrehung der Wirklichkeit. Das gewiß nicht im Ruf des rechten historischen Revisionismus stehende, sondern um Richtigstellung eingebürgerter Geschichtslegenden bestrebte sowie objektiv der geschichtlichen Wahrheit dienende *Neue Lexikon der populären Irrtümer*[1] schreibt dazu:

»>Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht<, so soll Wilhelm II. im Juli 1900 das deutsche Expeditionskorps angewiesen haben, das den Engländern und Franzosen bei der Bekämpfung des sogenannten >Boxeraufstandes< in China helfen sollte.

In Wahrheit hatte Wilhelm II. in seiner berühmten >Hunnenrede< folgendes erklärt: >Bewährt die alte preußische Tüchtigkeit, zeigt Euch als Christen im freudigen Ertragen von Leiden, möge Ehre und Ruhm Euren Taten, Fahnen und Waffen folgen, gebt an Manneszucht und Disziplin aller Welt ein Beispiel. Ihr wißt wohl, Ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, tapferen, gut bewaffneten, grausamen Feind. Kommt Ihr an ihn, so wißt, Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemachte Wir lesen diese Zeilen so, daß Wilhelm seine Soldaten vor den Boxern warnen wollte und daß diese, nicht die Deutschen, als Pardon-Verweigerer betrachtet werden müssen.«

Dazu wird in dem Lexikon auch auf entsprechende einschlägige Literatur verwiesen.

Dem ist wohl uneingeschränkt zuzustimmen.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß das genannte Lexikon auch andere weitverbreitete Geschichtslegenden richtigstellt, so zum Fall Guernica (S. 133 f.), zum Reichstagsbrand (S. 191 f.) oder zum Lebensborn (S. 279 f.), und darauf hinweist, daß Nachbarländer viel mehr Kriege geführt haben als das oft als militaristisch verschrieene Preußen-Deutschland.

Aus dem Leserkreis ging uns ein weiterer Hinweis zu,[2] der ein anderes oft zitiertes Wort Wilhelms II., das von der »schimmernden Wehr«, betrifft.

---

[1] Walter Krämer und Götz Trenkler, *Das neue Lexikon der populären Irrtümer. 555 weitere Vorurteile, Mißverständnisse und Denkfehler,* Eichborn, Frankfurt/M. 1998, S. 261.

[2] Brief von Prof. Dr. Markwart Michler, Bad Brückenau, an den Verfasser vom 5. 3. 2000.

Dieses wurde und wird von deutschfeindlichen Kreisen oft genannt, um den angeblich »säbelrasselnden« Kaiser als Kriegstreiber und Schuldigen am Ersten Weltkrieg darzustellen, während alle objektiven Beschreibungen ihn als einen den Frieden liebenden Fürsten bezeichnen, der 1913 sein 25jähriges Thronjubiläum ohne jede militärische Verwicklung bis dahin im Frieden feiern konnte. Zum 60. Todestag des Monarchen am 4. Juni 2001 konnten die falschen Vorstellungen in der deutschen Presse wieder auftauchen.

In dem genannten Brief heißt es nach einem Dank für die erste Richtigstellung unter anderem: »Zu Wilhelm II. möchte ich Ihnen deshalb eine weitere Richtigstellung eines Wortes bekannt machen, das ihn wohl kaum weniger in ein schlechtes Licht gesetzt hat als der von Ihnen zitierte Satz (siehe oben, H. W.). Es handelt sich um das böse Wort von der schimmernden Wehre Dieses Wort hat der Kaiser niemals so gesagt. Bei meiner Korrektur kann ich mich auf meinen Onkel berufen, Generalleutnant Hellmuth Reymann (1. Weltkrieg Hohenzollernorden, 2. Weltkrieg Ritterkreuz mit Eichenlaub), der dieses Wort, wo immer es zitiert wurde, korrigierte; denn er hat bei dieser Rede Wilhelms als Lichterfelder Kadett in Reihe unmittelbar hinter ihm gestanden. Tatsächlich sagte er (Wilhelm II.) statt schimmernder Wehr< in seiner Rede >schirmende Wehr<. Ich weiß nicht mehr genau, wer der Urheber der Verleumdung war, die dann von der gesamten Presse begierig aufgegriffen wurde.« Es könne wohl der oft den Kaiser kritisierende Schriftsteller und politische Publizist Maximilian Harden [3] oder jemand aus dessen Kreis gewesen sein.

⇨ Im übrigen: Jene andere, ebenfalls Wilhelm II. zugeschriebene Äußerung: »Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts« stammt nicht einmal von dem Kaiser, sondern vielmehr von Otto von Bismarck. Dieser meinte nämlich in einer Rede vor dem Reichstag am 6. Februar 1888 in bezug auf Rußland: »Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt. Und die Gottesfurcht ist es, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt.«
Eine ähnlich sinnentstellende Verzerrung erfuhr der berühmte Ausspruch des Münchener Dichters Emanuel Geibel (1815-1884), der gesagt haben soll: »Am deutschen Wesen soll die Welt genesen!« In Wirklichkeit sagte er aber: »Und es mag am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen« - was nicht dasselbe ist.[4]

---

[3] 'Eigentlich M. Felix Ernst Witkowski (1861-1927), Begründer 1892 der politischen Wochenschrift *Die Zukunft*, schrieb unter dem Pseudonym Apostata Aufsätze zur aktuellen Politik, war Mitbegründer der Freien Bühne 1889.

[4] Emanuel Geibel, im Gedicht: »Deutschlands Beruf«, 1861.

Kaiser Wilhelm II. -
und kein Ende.

Im Herbst 2005 fand im Potsdamer Neuen Palais eine Ausstellung mit Fotographien des Holländers Huis Doorn unter dem Titel »Kaiser im Bild. Wilhelm II. und die Photographie als PR-Instrument« statt. Nachfolgend der entsprechende Bericht über die Veranstaltung in der Wochenzeitschrift *Der Spiegel*, Nr. 32/2005, S. 127, der mehr als bezeichnend ist.



»So sehen deutsche Sieger aus: Stolz blickt das blaue Preußenauge in die Ferne, hoheitsvoll schwillt die ordensgeschmückte Brust, und der Schnurrbart - dieses Mannes schönste Zier - zeigt mit strammgezwirbelten Enden gen Himmel, zum Allerhöchsten. Die ganze majestätische Gestalt verkündet dem beeindruckten Volk nur eines: Uns kann keiner. Auf unzähligen Porträts hat sich Wilhelm II., Deutschlands letzter Kaiser, für seine Untertanen verewigen lassen, fast immer in Uniform, Dutzende von Hoffotografen waren zur Stelle, wenn seine rastlose Majestät mal wieder geruhten, Bauwerke einzuweihen, Paraden abzunehmen oder die sich regelmäßig einstellenden Hohenzollern-Sprößlinge väterlich auf den Arm zu nehmen...: die gekonnte und zuweilen fast avantgardistische Selbstinszenierung dieses gewieften Medien-Monarchen.«

Der Hauptmann von Köpenick

Was am 16. Oktober 1906 in (Berlin-)Köpenick geschah, das berichtete am folgenden Tag die Berliner *Tägliche Rundschau* in wenigen Zeilen: »Ein als Hauptmann verkleideter Mensch führte gestern eine von Tegel kommende Abteilung Soldaten nach dem Köpenicker Rathaus, ließ den Bürgermeister verhaften, beraubte die Gemeindekasse und fuhr mit einer Droschke davon.«[1]

[1] Zitiert in: Rudolf RAHLVES, *Was ist deutsch? Charakter — Geist: Probleme,* Grabert, Tübingen 2000, S. 24.

Bald folgten dem ausführlichere Berichte, über die man sich allgemein lustig machte. Der 1849 in Tilsit geborene gelernte Schuster Wilhelm VOIGT, der aus seiner früheren Militär- und langjährigen Zuchthauszeit militärische Formen kannte, hatte sich bei einem Trödler eine Hauptmannsuniform besorgt, war in dieser selbstsicher an die täglich von Tegel heranmarschierende kleine, von einem Sergeanten geführte Truppe von zehn Mann des 1. preußischen Garderegiments herangetreten und hatte ihr, die gehorchte, befohlen: »Im Namen Seiner Majestät des Kaisers übernehme ich das Kommando! Wir fahren nach Köpenick, um eine dienstliche Angelegenheit zu erledigen.« Im dortigen Rathaus wurde der Bürgermeister Dr. LANGERHANS verhaftet, und der Hauptmann beschlagnahmte die Gemeindekasse mit 4000,70 Reichsmark, mit der er dann eiligst verschwand. Er wurde allerdings schon am 26. Oktober gefaßt und zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.





Links: der historische Schuster Wilhelm VOIGT; rechts: »Schumacher VOIGT, der Sieger von Köpenick«, Karikatur im *Simplicissimus.*

Eine Bagatelle, über die man lachte. Selbst Kaiser WILHELM II. amüsierte sich darüber, begnadigte den Häftling nach weniger als zwei Jahren, ließ ihn sogar mit einer stattlichen Summe Geldes ausstatten und ihm erlauben, die Hauptmannsuniform zu tragen, so daß der Schuster zeit seines Lebens ganz gut von seinem Ruhm als >Hauptmann von Köpenick< leben und unter anderem eigene Postkarten signieren und verkaufen konnte.

Das wurde schlagartig anders, als im Jahre 1930 der bis dahin noch fast unbekannte,

wenn auch talentierte Dramatiker Carl ZUCKMAYER in sicherem Gespür für den damaligen linken und antipreußischen Zeitgeist sein Theaterstück *Der Hauptmann von Köpenick* herausbrachte, das schnell über zahlreiche deutsche Bühnen ging und auch verfilmt wurde.

»ZUCKMAYER nannte seine Arbeit >ein deutsches Märchen<. Es komme ihm, so schrieb er, >auf die Spiegelung des deutschen Charakters< an. Er wollte den deutschen Subalterngeist schildern. Sein Stück sollte den Typus des gehorsamen Untertans anprangern, der jeden Befehl blind befolgt, wenn er von einer uniformierten Respektsperson erteilt wird... Der strammstehende Deutsche< sollte der Lächerlichkeit preisgegeben werden.«[2]

Seitdem wird die >Köpenickiade< von der deutschfeindlichen Propaganda als das Beispiel für den preußischen Militarismus benutzt. Sie fehlt in keinem Geschichtsbuch und in keiner Chronik. Die *Chronik des 20. Jahrhunderts* des Bechtermünz Verlags berichtet mit vier Bildern von dem Geschehen auf mehr als einer halben großformatigen Seite.[3] Selbst in der ebenso großformatigen *Chronik der Deutschen*[4] vom Neandertaler bis zur Gegenwart ist der Köpenickiade eine halbe Seite mit zwei Fotos gewidmet. Während diese Berichte noch ziemlich objektiv die Tatsachen schildern, wird in der neuesten *Chronik des 20. Jahrhunderts*,[5] die fast eine halbe Seite mit drei Bildern darauf verwendet, in Fettdruck mitgeteilt, daß der »>Hauptmann von Köpenick< den wilhelminischen Kadavergehorsam offenlegt«. Es wird also die Instrumentalisierung eines an sich unbedeutenden Vorfalls zu einer politischen Propaganda gegen Preußen-Deutschland vorgenommen.[5]

[2] Ebenda, S. 26.
[3] *Chronik des 20. Jahrhunderts,* Bechtermünz, Augsburg [14]1995, S. 80.
[4] *Chronik der Deutschen,* Chronik Verlag in der Harenberg Kommunikation, Dortmund 1983, S. 705.
[5] *Chronik des 20. Jahrhunderts,* Chronik Verlag im Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1999, S. 51.

---

[5] Oft wird gefragt, warum die Soldaten dem >Hauptmann< gehorchten, der in einer eher schäbigen Uniform auftrat, die er beim Trödler gekauft hatte. Natürlich wird das dem preußischen Kadavergehorsam* zugeschrieben. (Der Ausdruck >Kadavergehorsam< kommt übrigens aus dem Jesuitenorden, der verlangte, daß seine Mitglieder ohne eigenen Willen gehorchten, >gleichsam wie Kadaver<). - Es gibt aber dafür eine einfache Erklärung. Franz VON SCHMIDT, Sohn des Berliner Polizeipräsidenten vor 1914, wurde später ein bekannter Polizeireporter und schrieb das Buch *Vorgeführt erscheint. .. Erlebte Kriminalistik* (Verlag Deutsche Volksbücher, Stuttgart 1955). Darin schildert er auch, wie er noch als Schüler bei einem Besuch im Präsidium dem Schuster VOIGT, dem >Hauptmann von Köpenicks begegnete. Er berichtet, wie ihm der Kommissar vom Dienst, FINDEISEN, erklärte, warum die Soldaten dem alten »unglaublich lodderig angezogenen« VOIGT folgten. Sie kamen aus einer Kaserne in der Nachbarschaft des >Invalidenhauses< für ehemalige Offiziere. Dort sah man damals öfters uralte, oft etwas wunderlich uniformierte Hauptleute, Majore und Leutnants. Manche saßen in Uniform mit Säbel, aber mit einem Wollschal um den Kopf wegen Rheuma in der Sonne, andere kauften in Uniform, aber in Pantoffeln ihre Zigarren. Gelegentlich wurde aber der eine oder andere der alten Soldaten für einen leichten Dienst (etwa eine Absperrung) herangezogen. So waren die Soldaten der Gardeinfanterie solche »Typen« in oft »merkwürdiger Adjustierung« gewöhnt. (aaO., S. 92 ff.)

Dabei ist dieser »Kadavergehorsam« weder für das damalige Preußen kennzeichnend, wie eine Reihe bekannter Befehlsverweigerungen im preußisch-deutschen Heere beweisen, noch auf Deutschland beschränkt. Rudolf Rahlves hat in seinem Buch *Was ist deutsch ?* in dankenswerter Weise darauf hingewiesen, daß viel schwerwiegendere Köpenickiaden in der Geschichte unserer Nachbarvölker vorkamen, daß man sie aber dann niemals als typisch für das jeweilige Volk aufgriff, geschweige denn propagandistisch ausnutzte. Zwei Beispiele seien herausgegriffen:

Der Franzose Claude François Malet, der wegen eines Komplotts zum Sturz Napoleons seit 1808 in Haft saß, konnte im Oktober 1812 - kurz nach dem Brand von Moskau - fliehen. »Malet verschafft sich eine Generalsuniform, in der er sich den sofortigen Gehorsam einer Einheit der Nationalgarde mit ihren Offizieren sichert. Die Uniform wirkt Wunder, der Putsch läuft wie nach einem generalstabsmäßig organisierten Plan ab. Malet befreit seine Gesinnungsgenossen und beginnt mit den Gardisten, eine Reihe Pariser Dienststellen unter seine Kontrolle zu bringen. Die von ihm verbreitete Nachricht vom Tode des Kaisers und ein gefälschtes Senatsdekret, das ihn zum Kommandanten von Paris ernennt, bestimmen zahlreiche höhere Militärs und Zivilbeamte, sich auf die Seite der Verschwörer zu stellen. In den Tuilerien bereiten Beamte und Diener die Säle für die erste konstituierende Versammlung vor. Der Polizeiminister Frankreichs, Savary, Herzog von Rovigo, läßt sich widerstandslos festnehmen. Es scheint sich das Wort Napoleons zu bewahrheiten, daß Herr von Frankreich wird, >wer die Polizei in Paris befehligt. Doch an einer Instanz scheitert die Wirkung der Generalsuniform. Der Stadtkommandant von Paris, General Pierre Hulin, läßt sich nicht von den Parolen der Putschisten beeindrucken. Erst jetzt fließt Blut. Hulin setzt sich gegen seine Verhaftung zur Wehr, wird durch einen Gesichtsschuß verletzt, kann aber doch mit seinen Beamten Herr der Lage werden. Malet und seine Mittäter werden überwältigt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Die Köpenickiade von Paris ist beendet. Nicht etwa nur ein kleiner Sergeant, sondern hohe Offiziere und Generale bis hin zum Polizeiminister waren den dreisten Amtsanmaßungen eines möglicherweise geistig gestörten Desperados erlegen. Ein französisches Märchen?«[8]

[8]Ebenda, S. 28-34.

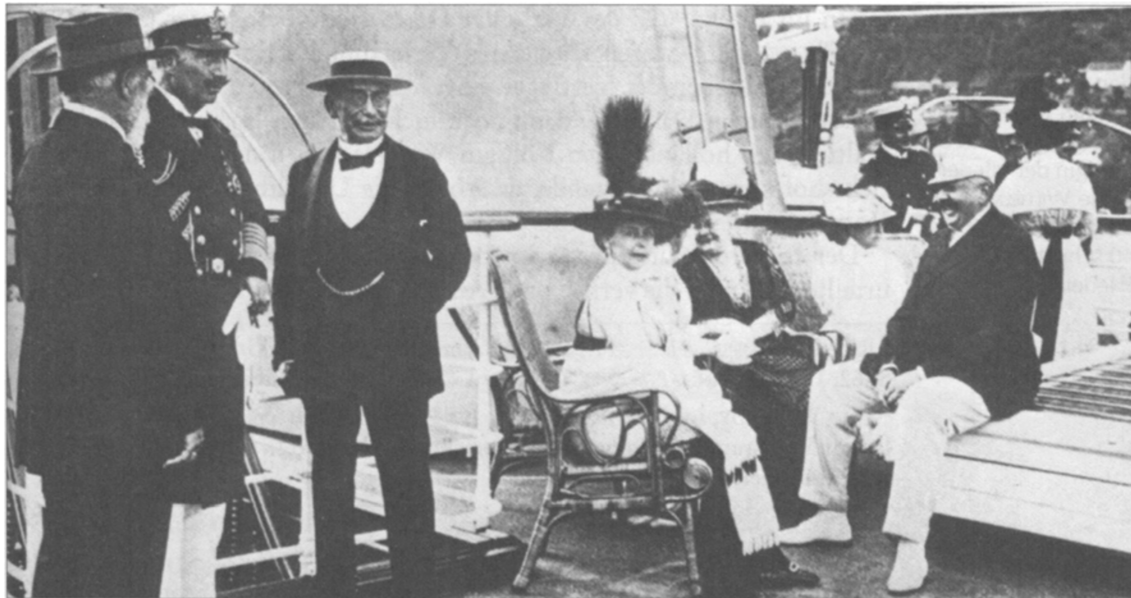
Das zweite von Rahlves gebrachte Beispiel betrifft den falschen Zaren Dimitrij, den >falschen Demetrius< als der wahrscheinlich der entlaufene Mönch Grigorij Otrjopjew unter dem Anspruch, er sei Iwans IV. als ermordet geltender Sohn Dimitrij, 1604 mit einem Heer von Polen aus in Rußland einfiel und nach dem Tod Boris Godunows im Frühjahr 1605 und dem Mord an dessen Sohn Fjodor Borissowitsch in Moskau zum Zaren gesalbt und vom Papst anerkannt wurde, bis auch er am 17. Mai 1606 im Kreml bei einer Revolte ermordet wurde. Auch dieses Geschehen wurde in Literatur und Opern mehrfach dargestellt, ohne daß es als ein >russisches Märchen< aufgefaßt und gegen das russische Volk propagandistisch ausgewälzt wurde.

Ein erfundener kaiserlicher Kronrat 1914

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden mehrere der »Hauptkriegsverbrecher« beim Nürnberger Tribunal wegen »Verschwörung gegen den Frieden« verurteilt und gehenkt. Letzteres stellte den ersten neu erfundenen Tatbestand im Artikel 6 des »Statuts für den Internationalen Militärgerichtshof« im Londoner Abkommen vom 8. Mai 1945 dar.[1] Den deutschen Politikern und Militärs wurde vorgeworfen, sie hätten Ende der dreißiger Jahre Planungen für einen weltweiten Angriffskrieg gegen friedliche Völker durchgeführt, den sie dann mit dem Zweiten Weltkrieg verwirklichten. Wie andere unberechtigte Vorwürfe nach 1945 wurde auch dieser bereits im Ersten Weltkrieg erhoben. Der Unterschied war nur, daß die Falschbehauptung gegen den deutschen Kaiser nach 1918 bald widerlegt wurde, während der Vorwurf gegen HITLER und dessen Regierung, sie hätten die ganze Welt erobern wollen, bis heute verbreitet wird.

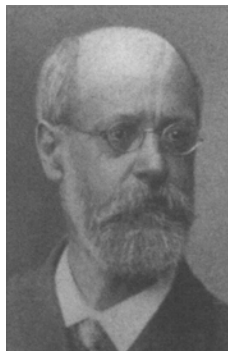
Im Rahmen der alliierten Kriegspropaganda ab 1914 und zur Stützung des Artikels 231 des Versailler Diktats mit der Festschreibung der Kriegsschuld der Deutschen wurde im Ersten Weltkrieg behauptet, daß Kaiser WILHELM II. am 5. Juli 1914 vor oder Ende Juli 1914 nach seiner Nordlandreise, die er vom 6. bis 27. Juli 1914 auf seiner Yacht >Hohenzollern< unternahm, einen >geheimen Rat< oder einen >geheimen Kronrat< nach Potsdam einberufen habe, auf dem eine große Verschwörung gegen den Frieden in Europa und der Krieg gegen die europäischen Nachbarn beschlossen worden sei.

Kaiser WILHELM II. auf seiner Nordlandreise.



[1] Richard PEMSEL, *Hitler -Revolutionär, Staatsmann, Verbrecher?,* Grabert, Tübingen 1986, S. 62; David IRVING, *Nürnberg. Die letzte Schlacht,* Grabert, Tübingen ³2005, S. 115.

Am 7. September 1914 schrieb die niederländische Zeitung *Nieuwe Rotterdamsche Courant*[1] erstmals von einem »Kronrat«, der in Potsdam auf Krieg gedrängt habe. Die Londoner *Times* berichtete am 28. Juli 1917 von einem Treffen österreichischer, ungarischer und deutscher Politiker und Militärs beim Kaiser und eröffnete damit eine neue Pressekampagne.[2] Unter Bezug auf »die kürzlich erschienenen Enthüllungen« um den »kaiserlichen Kronrat« erklärte der britische Premier LLOYD GEORGE in einer Rede am 4. August 1917 in der Londoner Queenshall, daß am 5. Juli 1914 »eine bis ins kleinste geschickt, hinterlistig, heimtückisch, in allen Einzelheiten mit unbarmherziger, zynischer Entschlossenheit vorbereitete Verschwörung« stattgefunden habe.[3] Am 29. November 1919 brachte die *Times* einen langen Auszug aus dem 1919 erschienenen Buch *Wie der Weltkrieg entstand des* die deutsche Kriegsschuld vertretenden Sozialisten Karl KAUTSKY, worin von einer »Verschwörung in Potsdam« die Rede war.[4] In den USA vertrat insbesondere Henry MORGENTHAU sen. bei seiner Propaganda gegen Deutschland seit 1917 öffentlich die Behauptung vom »kaiserlichen Kronrat«.





Von oben: der Sozialist Karl KAUTZKY (1854–1938) und die Königin der Niederlande WILHELMINA, die sich auch 1939/40 sehr stark für den Frieden einsetzte.

Das deutsche Auswärtige Amt brachte bald nach Kriegsende die *Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch* heraus und stellte darin richtig, daß am 5. Juli 1914 in Potsdam nur der Information dienende Einzelgespräche mit dem Kaiser geführt worden seien und keine Beschlüsse fassende Konferenz stattgefunden habe, insbesondere kein Entschluß zum Krieg gefaßt worden sei. Der von der Weimarer Nationalversammlung eingesetzte Ausschuß zur Klärung der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs veröffentlichte im März 1920 seine gleichlautenden Ergebnisse.

Doch nicht zuletzt wegen der Legende vom Kronrat wurde von den Alliierten im Artikel 227 des Versailler Diktats »ein besonderer Gerichtshof« für WILHELM II. »wegen schwerster Verletzung der internationalen Moral und der Heiligkeit der Verträge« eingerichtet und um die Auslieferung des Kaisers ersucht. Daß diese dann doch nicht erfolgte, lag an der standhaften Haltung der holländischen Königin WILHELMINA. Ein internationaler Gerichtshof kam nicht zustande, da schnell die Unhaltbarkeit der erhobenen Vorwürfe offenkundig wurde.

Der frühere Staatssekretär im Berliner Auswärtigen Amt, Kurt JAGOW, urteilte 1928 über die verheerende Auswirkung dieses Falles alliierter Kriegs-

[1] Udo WALENDY, in: *Historische Tatsachen Nr. 22, Alliierte Kriegspropaganda 1914-1919,* Verlag für Volkstum und Zeitgeschichtsforschung, Vlotho o.J., S.37. Dort S. 36-39 weitere Einzelheiten zu diesem Thema

[2] Ebenda, S. 38.

[3] Ebenda, S. 39, zitiert aus: *Times,* 6. 8. 1917.

[4] Ebenda, S. 39.

propaganda: »Die Legende von einem Kronrat, der in Potsdam am 5. Juli 1914 unter dem Vorsitz Kaiser WILHELMS II. den Entschluß zur Entfesselung des Weltkrieges gefaßt haben soll, ist eines der stärksten Propagandamittel zum Beweis der angeblichen deutschen Kriegsschuld gewesen. Sie bot die Möglichkeit, den breitesten Schichten aller Völker auf ihr Sinnen und Fragen um die Verantwortlichkeit für das schwere Leid, das über sie gekommen war, eine nach Ort, Datum und Personen fest umrissene, dazu leicht faßliche, ja simple Antwort zu geben: hier und an diesem Tage ist von den genau zu bezeichnenden Persönlichkeiten mit Vorbedacht die furchtbare Kriegsmaschine in Bewegung gesetzt worden.«[5]



Der britische Politiker Arthur PONSONBY (1871–1946).

Der Engländer PONSONBY, Lord of Shulbrede, schrieb in seinem Standardwerk über Lügen im Ersten Weltkrieg[6] zu diesem Fall: Es sei behauptet worden, WILHELM II. habe »Ende Juli 1914 in Potsdam einen geheimen Kronrat der Mittelmächte zusammenberufen, in dem beschlossen wurde, Europa einen Krieg aufzuzwingen. Diese >geheime Verschwörung< wurde zuerst von einer holländischen Zeitung im September 1914 aufgedeckt. >Times< brachte die Geschichte am 28. Juli 1917 und nochmals im November 1919 zur Sprache. Sie wurde sogar in Deutschland geglaubt, bis von verschiedenen Offizieren aus der Umgebung des Kaisers Belege erschienen, in denen aufgezeigt wurde, wie er diese Tage verbracht hatte, und schließlich wurde sie endgültig erledigt und durch das Zeugnis all derer als Lüge entlarvt, die teilgenommen haben sollten. Das geschah im Jahre 1919, nachdem die Geschichte ihren Zweck erfüllt hatte.«

Eine Legende hatte damit größten Einfluß auf die europäische Politik genommen und die Zukunft belastet.

Rolf Kosiek

---

[5] Kurt JAGOW, in: *Süddeutsche Monatshefte,* August 1928, zit. nach: WALENDY, aaO. (Anm. 2), S. 36.

[6] Arthur PONSONBY, *Lügen in Kriegszeiten,* Georg Stiller, Berlin 1930, S. 78 f.

Deutscher Militarismus und Aufrüstung vor 1914

Es herrscht weithin die Ansicht, Kaiser Wilhelms >säbelrasselndes< Auftreten und imperialistische Machtpolitik< hätten den Völkern Europas den deutschen Militarismus und einen deutschen Überfall fürchten gelehrt. Solch eine angesichts des vor 1914 überstarken französischen Revanchismus und britischen Imperialismus unglaubwürdige Behauptung kann man nicht auf sich beruhen lassen.

Die Zahl der Kriege, in die Frankreich oder England in den letzten Jahrhunderten verwickelt waren, ist ohnehin viel größer als die Zahl der von Deutschland geführten militärischen Auseinandersetzungen.[1]

In den insgesamt 287 Kriegen, die von 1800 bis 1940 geführt wurden, waren nach einer Untersuchung des US-Professors Wright beteiligt:

England	mit	80	Kriegen =	**28**	Prozent
Frankreich	mit	75	Kriegen -	26	Prozent
Spanien	mit	66	Kriegen =	23	Prozent
Rußland	mit	63	Kriegen =	**22**	Prozent
Österreich-Ungarn	mit	55	Kriegen =	19	Prozent
Türkei	mit	43	Kriegen -	15	Prozent
Polen	mit	32	Kriegen =	11	Prozent
Schweden	mit	26	Kriegen =	9	Prozent
Holland	mit	23	Kriegen =	8	Prozent
Deutschland mit Preußen	mit	23	Kriegen =	8	Prozent
Dänemark	mit	20	Kriegen =	7	Prozent

[1] Zitiert in: Gerhard Krause, *Die Schuld am deutschen Schicksal,* K. W. Schütz, Pr. Oldendorf 1973, S. 22 f.

In den letzten zwanzig Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, von 1894 bis 1914, fanden folgende größere Kriege[2] auf der Welt statt. An ihnen war das Deutsche Reich bis auf den Herero-Aufstand gar nicht beteiligt. Kaiser Wilhelm II. konnte 1913 sein 25jähriges Amtsjubiläum als Friedenskaiser begehen.

Æbenda, S. 21 f.

1894-1895	japanisch-chinesischer Krieg.
1895	Frankreich erobert Madagaskar. Japan besetzt Formosa.
1896	Italien führt Krieg gegen Abessinien und wird geschlagen.
1897	Griechenland führt Krieg gegen die Türkei um Kreta, das bei Griechenland bleibt.
1898	Großbritannien erobert endgültig den Sudan. Die USA erobern von Spanien Kuba und die Philippinen und besetzen die Hawaii-Inseln.
1899-1902	zweiter Krieg Großbritanniens gegen die Buren.
1900	Boxeraufstand in China wird von europäischen Großmächten niedergeschlagen.
1901	Frankreich erobert Kolonialgebiet am Tschadsee.

1903	Großbritannien führt erbitterten Kolonialkrieg gegen die Somalis, die sich gegen die Fremdherrschaft erhoben, und dehnt seinen Einfluß auf Tibet aus.
1904	Krieg zwischen Japan und Rußland, das geschlagen wird. Herero- und Hottentotten-Aufstand in Deutsch-Südwest-Afrika.
1911	Italienisch-türkischer Krieg.
1912-1913	Balkankriege: Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro gegen die Türkei. Später wird Bulgarien von seinen bisherigen Verbündeten und Rumänien angegriffen und besiegt.

Bei Kriegsausbruch hatte die Entente cordiale (Frankreich und England) 2,3 Millionen Mann unter Waffen gegenüber 1,2 Millionen beim Dreibund (Deutschland, Österreich, Italien). Mit anderen Worten: Frankreich, das damals 44 Millionen Einwohner zählte, hatte 150 000 Soldaten mehr als Deutschland mit seinen 68 Millionen Bewohnern. Deutschland, das erst vierzig Jahre zuvor seine staatliche Einheit erlangt hatte, brauchte wie jede andere Großmacht auch eine ausreichende Landstreitmacht, zumal es im Gegensatz zu seinen Nachbarn nicht durch natürliche Grenzen geschützt war. Im Herbst 1914 verfügte Deutschland bezeichnenderweise nicht einmal über eine Gebirgstruppe, die erst 1915 schnell zusammengestellt wurde.

[3] Erich KERN (Hg.), *Verheimlichte Dokumente,* Bd. 1, FZ, München H999, S. 12.

Von einer maßlosen deutschen Aufrüstung vor 1914 kann ebenso wenig die Rede sein. Erich KERN hat zur Heeresvermehrung der Großmächte ab 1905 beeindruckende Zahlen vorgelegt:[3]

1905 bis 1907:

Rußland	40 000 Mann
Frankreich	20 000 Mann
Deutschland	7 000 Mann
Österreich-Ungarn	- Mann

1907 bis 1914:

Rußland	391 000 Mann
Frankreich	215 000 Mann
Deutschland	132 000 Mann
Österreich-Ungarn	96 000 Mann

Auch die Friedensstärken der Landheere 1914 sind bezeichnend:

Deutschland	760 000 Mann
Österreich-Ungarn	490 000 Mann
Rußland	1 640 000 Mann
Frankreich	910 000 Mann
England	250 000 Mann



Bei Kriegsausbruch hatte der Zweibund (Frankreich und England) 2,3 Millionen Mann unter Waffen gegenüber 1,2 Millionen beim Dreibund (Deutschland, Österreich, Italien). Frankreich hatte sogar die 1905 aufgegebene dreijährige Dienstzeit wieder eingeführt.

Ähnliche Zahlen gelten für die Aufrüstung der deutschen Marine, die aufgrund des rasch zunehmenden Anteils Deutschlands am Welthandel notwendig geworden war. Die Flottenausgaben[4] pro Kopf der Bevölkerung im letzten Jahrzehnt vor Kriegsbeginn sind hierfür bezeichnend. Sie betrugen in England 17,80 Goldmark, in Frankreich 8,07, in den USA und Deuschland dagegen jeweils 5,86 und 5,82. Hellmut DIWALD schreibt zu Recht: »Die Flottenpolitik des Deutschen Reiches richtete sich erst in letzter Instanz direkt gegen England, und selbst darin war sie defensiv.«[5] In der noch so defensiven deutschen Haltung, die seit BISMARCK[6] bis in die Juli-Wochen des Jahres 1914 hinein eigentlich auf Friedenssicherung bedacht war, sah England einen willkommenen Anlaß, sich in die Front gegen die führende Macht auf dem europäischen Festland einzugliedern.

Deutschland war zu mächtig geworden. Es ist in diesem Zusammenhang nicht überflüssig zu erwähnen, daß antideutsche Teilungspläne in Frankreich bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Mode waren (siehe abgebildetes Beispiel).[7]

Rolf Kosiek

[4] Ebenda.
[5] Hellmut DIWALD, *Geschichte der Deutschen,* Ullstein, Frankfurt/M. 1979, S. 267.
[6] Angefangen vom Berliner Kongreß unter BISMARCK bis hin zu den Einwirkungen auf Osterreich in den Balkankrisen, hat Deutschland erhebliche Beiträge zur Erhaltung des Friedens nach 1871 geleistet.



[7] »Le partage de l´Allemagne«, Paris 1913, aus: Helriegel-Netzebaudt, *Deutscher National-Atlas,* München 1996.



Der Erste Weltkrieg

Französischer Tank im Jahre 1917, Typ >Saint-Chamond<. Gemälde von François Flameng.

Marschall Montgomery meinte:
»Der Einsatz von Panzerwagen führte nicht wieder zum Bewegungskrieg und ermöglichte keinen entscheidenden taktischen Sieg. Der Krieg von 1914–18 konnte nicht gewonnen werden, er konnte nur verloren gehen.«

Der Erste Weltkrieg

Der Weltkrieg 1914 war der erste totale Krieg der neueren Geschichte. Er wurde von alliierter Seite nicht nur gegen das feindliche Heer geführt, sondern auch gegen das Hinterland und gerade gegen die Zivilbevölkerung, und das mit allen zu Gebote stehenden Mitteln: militärisch mit dem Ersteinsatz von Waffen wie etwa Gasgranaten, die eindeutig gegen Vertragstext und Sinn der Haager Landkriegsordnung verstießen, wirtschaftlich in Form der Hungerblockade gegen die Mittelmächte und propagandistisch unter Ziehung aller zur Verfügung stehenden propagandistischen Register, zu denen sich neben Presse, Broschüren, Gedichten, Postkarten, Bildern, Karikaturen und Flugblattagitation noch während der kriegerischen Auseinandersetzungen auch die Kinematographie gesellte.

Während im Deutschen Reich und im verbündeten Österreich-Ungarn die bildlich-karikierende Darstellung des Gegners eher bieder und banal war und sich mehr auf dessen Lächerlichmachung beschränkte, brachen in der französischen, italienischen, vor allem aber in der englischen >Karikatur< und in den >Meldungen< der Tagespresse alle Dämme. Wellen der Hysterie und des Hasses brachen sich Bahn und stachelten die primitivsten Leidenschaften des jeweiligen Pöbels an. In Zeitungen und auf Flugblättern wimmelte es geradezu von exzessiven und zugkräftigen Greuelbildern: brennende Häuser, vergewaltigte Frauen und Mädchen, grausam verstümmelte Kinder >abgehackte Hände<), gemarterte katholische Priester, sinnlos und unbarmherzig gefolterte und ermordete Kriegsgefangene in deutschen Händen (mit ausgestochenen Augen usw.).

Diese Feindpropaganda wurde nicht nur in den jeweiligen Staaten zur innenpolitischen Mobilisierung eingesetzt. Unsummen von Geldern gab vor allem die britische Regierung in den neutralen Staaten aus, um dortige Journalisten zu beeinflussen und die Propaganda als Tatsachen zu verkaufen. Insbesondere in den USA gab es in vielen Zeitungen einen >*spook*<, sogenannte >Schläfer<, die dem Redaktionsstab angehörten und auf ein Zeichen ins Horn der Entente stießen, um die öffentliche Meinung der Neutralen zu vergiften.

Den Beginn aller Kampagnen stellten nach dem Einmarsch deutscher Soldaten ins >neutrale< Belgien die dortigen >Verbrechen< an angeblich 6500 Zivilisten dar. Erst vor kurzem erschien in England ein dickleibiger Band zweier Autoren unter dem Titel *German Atrocities, 1914. A History of Denial,* der in REEMTSMAS Institut 2004 unter dem Titel *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit* seine unvermeidliche deutsche Auflage erfahren hat. Dort ist viel von deutschen Repressalien zu lesen, nichts aber von den Ursachen, nämlich den völkerrechtswidrigen >Heldentaten< der belgischen Partisanen.

Es ist faszinierend, wie seit Fritz FISCHERS konstruierter Studie Phantasien alldeutscher Schwadroneure in angebliche Realitäten deutscher Weltbeherrschungsziele umgedeutet wurden, während gleichzeitig die Realitäten der Weltbeherrschung durch die Entente zu Phantasien verharmlost werden, und das bis zum heutigen Tag. Faszinierend ist es auch, daß die alliierten Propagandisten all die Grausamkeiten der deutschen Seite vorwarfen, deren sie sich als Kolonialmächte in Afrika und Asien schuldig gemacht hatten.

Schon am 4. Oktober 1914 traten deutsche Gelehrte von Weltrang und prominente Künstler mit einem »Aufruf an die Kulturwelt« den »Lügen und Verleumdungen« entgegen, in dem die angeblichen Greueltaten des deutschen Heeres richtiggestellt wurden. Dort heißt es: »Wir können die vergiftete Waffe der Lüge unseren Feinden nicht entwinden. Wir können nur in alle Welt hinausrufen, daß sie falsches Zeugnis ablegen wider uns.« Gehört wurde dies nur in deutschfreundlichen Staaten wie der Schweiz oder Schweden.

1928 schloß man in Großbritannien das Büro, das bis dahin Unterlagen über deutsche Grausamkeiten im Weltkriege gesammelt hatte. Man räumte einfach ein, daß die meisten Anschuldigungen erfunden waren und verbrannte die >Beweise<.

Dieser Themenblock soll nicht nur dazu beitragen, das Ansinnen der damaligen deutschen Kulturwelt wieder aufzugreifen und die dreistesten antideutschen Lügen zu entlarven, sondern auch weitgehend verschwiegene Verbrechen der Gegenseite beleuchten - dies auch deswegen, weil die Alliierten 20 Jahre später bruchlos an ihre Propaganda aus dem ersten Weltenbrand anknüpften und sie im Laufe der sechs Kriegsjahre noch einmal maßlos und mit bis dahin für unmöglich gehaltenen Phantasien steigerten.

Olaf Rose

Die Ursachen des Weltkrieges 1914

Im Versailler Vertrag von 1919 wurde in Artikel 231 dem Deutschen Reich die alleinige Schuld am Ausbruch des Weltkrieges 1914 zugesprochen. Von diesem Artikel leiteten die Alliierten praktisch unbegrenzte Reparationsforderungen gegen Deutschland ab. Ein solcher Urteilsspruch wie der Artikel 231 hatte nach traditioneller europäischer Völkerrechtsauffassung nichts in einem Friedensvertrag zu suchen, und er wurde bereits während der Versailler Konferenz von der damaligen sozialdemokratischen deutschen Reichsregierung energisch angefochten.

Die Reichsregierung setzte eine Sachverständigenkommission ein und veranlaßte umfangreiche Veröffentlichungen deutscher diplomatischer Akten, aus denen hervorging, daß die kaiserliche Regierung von 1914 den Krieg keineswegs gewollt hatte. Zur gleichen Zeit veröffentlichte das neue kommunistische Regime in Rußland zahlreiche Dokumente, die die Regierung des Zaren in Sachen Kriegsschuld schwer belasteten. Österreichische, serbische und britische Aktenveröffentlichungen sollten wenige Jahre später folgen. Auf der Grundlage dieses Materials sowie einer umfangreichen Memoirenliteratur kamen deutsche, französische, vor allem aber amerikanische Historiker (Harry E. Barnes, Sidney B. Fay) bereits Mitte der zwanziger Jahre zu der Erkenntnis, daß von einer deutschen Alleinschuld am Kriegsausbruch 1914 keine Rede sein könne.

Am 30. Januar 1937 nahm der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler eine feierliche Kundgebung zum Jahrestag der Machtübernahme zum Anlaß, die 1919 von der deutschen Reichsregierung erzwungene Unterschrift unter den Kriegsschuldartikel des Versailler Vertrages zurückzuziehen. Keine der Siegermächte von 1918 erhob gegen die Kündigung des Kriegsschuldartikels regierungsamtlichen Einspruch, was so viel hieß, als daß sie die deutsche Haltung stillschweigend anerkannten.

Nach 1945 wurde es wieder Mode, Deutschland die alleinige Schuld am Kriegsausbruch 1914 zuzurechnen. Nur noch wenige Historiker knüpften seither an die revisionistische Schule der Zwischenkriegszeit an, obwohl deren Thesen nie ernsthaft widerlegt worden sind.

Die europäische Politik des 19. Jahrhunderts wurde maßgeblich von dem gegen das Frankreich Kaiser Napoleons gerichteten Bündnis zwischen Preußen, Österreich und Rußland bestimmt. Die Befreiungskriege 1813-1814, der Wiener Kongreß 1815 und die im selben Jahr zwischen Zar Alexander I., Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm III. geschlossene >Heilige Allianz< legten die Grundlage für eine stabile europäische Ordnung, die auch durch einzelne militärische Konflikte wie den Krimkrieg 1853-1856 und den

Deutsch-französischen Krieg von 1870-1871 nicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden konnte.

Nach der deutschen Reichsgründung 1871 galt der >Dreikaiserbund< zwischen den gekrönten Häuptern des Deutschen Reiches, der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und des Russischen Reiches als Garantie für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens. Reichskanzler Otto VON BISMARCK und Zar ALEXANDER II. betrachteten gute deutsch-russische Beziehungen als Grundlage ihrer Außenpolitik.

Nach BISMARCKS Rücktritt 1890 verlängerte sein Nachfolger, Reichskanzler Georg VON CAPRIVI, den Rückversicherungsvertrag mit St. Petersburg nicht mehr.

Rußland hatte sich seit dem Berliner Kongreß von 1878 allmählich Frankreich angenähert, weil die französische Finanzwelt umfangreiche Kredite für die Industrialisierung des Zarenreiches gewähren konnte und weil Zar ALEXANDER III. eine gewisse Abneigung gegen Deutschland hegte. 1892 schlossen Paris und St. Petersburg ein militärisches Bündnis. In Europa bildete sich nun folgende Konstellation heraus: auf der einen Seite der Zweibund Frankreich-Rußland, auf der anderen der Dreibund Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, wobei Rom aber als unsicherer Bündnispartner galt. Großbritannien verharrte vorläufig noch in seiner traditionellen >*splendid isolation*< und blieb neutral.

Die Krönung des französischen Verteidigungsbündnisses von 1892: Ministerpräsident LOUBET empfängt am 18. September 1901 den Zaren in Dünkirchen. Frankreich (vor allem POINCARÉ) wird ab 1908 Rußlands Balkan-Politik unterstützen.

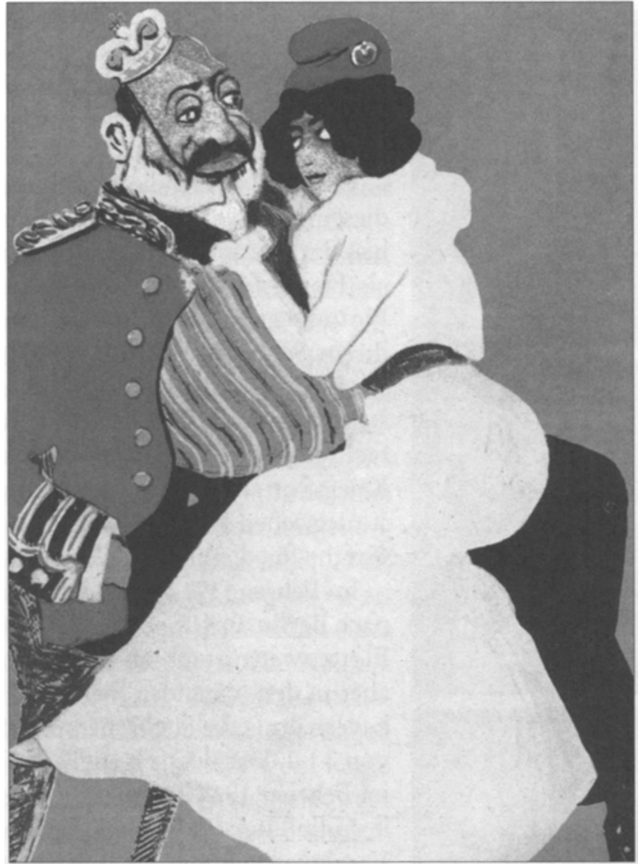


Gleichzeitig bildete sich ein Weltstaatensystem heraus, in dem das britische Empire, das französische Kolonialreich und das russische Reich mit ihren umfangreichen kolonialen Besitzungen wirkliche Weltmächte darstellten. In der Epoche des kolonialen Imperialismus schienen die europäischen Großmächte dazu berufen zu sein, die farbigen Völker der Welt zu deren Wohl zu beherrschen.

Im Gegensatz zu England, Frankreich und Rußland war das Deutsche Reich nur eine europäische Regionalmacht, der deutsche Kolonialbesitz unbedeutend. Gleichzeitig zeichnete sich der Aufstieg der Vereinigten Staaten von Amerika zu einer Weltmacht von neuartiger Größenordnung ab.

In den führenden Londoner Kreisen war man sich schmerzlich bewußt, daß Groß-

britannien dem natürlichen Machtzuwachs der beiden Giganten Amerika und Rußland auf die Dauer wenig entgegenzusetzen habe. Das britische Weltreich war rein geographisch zwar riesig, aber die Britischen Inseln waren vergleichsweise winzig, und die meisten Gebiete des Empires waren entweder dünnbesiedelt (Kanada und Australien) oder völlig unterentwickelt (Indien und Afrika). Die Leiter der britischen Außenpolitik gelangten zu der Überzeugung, daß sie auf Dauer keine andere Wahl hatten, als jede Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten und Rußland zu vermeiden.



Zeitgenössische Karikatur zur >Entente cordiale< zwischen England und Frankreich.

Rußland machte dem Foreign Office besondere Sorgen. Zwischen London und St. Petersburg herrschten in Asien Interessengegensätze wegen des Irans, wegen Chinas und wegen der indischen Nordwestgrenze. Im Foreign Office fürchtete man vor allem eine russische Expansion über Afghanistan nach Nordwestindien. Sobald Rußland eine Eisenbahnlinie zur Grenze Afghanistans fertiggestellt haben würde und damit in großem Umfang Truppen an die indische Nordwestgrenze verlegen konnte, drohte England in Indien in eine hoffnungslose militärische Unterlegenheit zu geraten. Angesichts der Tatsache, daß das Kronjuwel Indien den wichtigsten Kolonialbesitz Englands darstellte, waren dies düstere Zukunftsaussichten.

Die Beziehungen zwischen England und Frankreich waren wegen Interessengegensätzen über Kolonialfragen in Afrika gespannt. Ebenso litt das Verhältnis zwischen Großbritannien und Deutschland seit 1890 unter zunehmenden Störungen, die ihre Ursache im rapiden Wachstum der deutschen Wirtschaft und deren zunehmender Konkurrenz auf dem Weltmarkt hatten. Die britischen Eliten hatten also gute Gründe, die Politik der >*splendid isolation*< aufzugeben und nach Bündnispartnern zu suchen. 1900/01 fanden deutsch-englische Bündnisverhandlungen statt, die aus komplexen Gründen ergebnislos blieben. London entschied sich daraufhin für eine Verständigung mit Frankreich und mittelfristig auch mit Rußland.

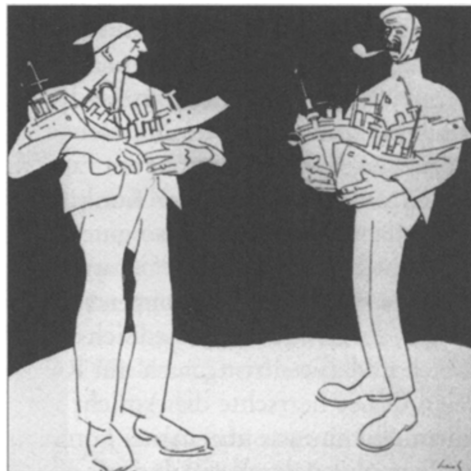
Im Foreign Office herrschte die Ansicht vor, man müsse mit St. Petersburg zu einem Abkommen über Asien kommen und die russische Freundschaft gewinnen, um so den Besitz Indiens zu sichern.

1904 konnte eine englisch-französische Vereinbarung (>Entente cordiale<) erzielt werden, die außer einer Abgrenzung der Interessensphären in den Kolonialgebieten auch Vorbereitungen für ein Defensivbündnis gegen Deutschland vorsah. 1907 folgte ein Abkommen mit Rußland über eine Interessenabgrenzung in Asien.

Dagegen waren die Beziehungen zwischen England und Deutschland in diesen Jahren von Spannungen beherrscht. Im Vordergrund stand der Ausbau der deutschen Kriegsflotte zur zweitstärksten der Welt, was in London als Herausforderung empfunden wurde und zu einem deutsch-englischen Flottenwettrüsten führte. Tatsächlich war die deutsche >Risikoflotte< von ihrem Schöpfer, Großadmiral Alfred von Tirpitz, in erster Linie als Abschreckungsinstrument geplant und zahlenmäßig zu schwach, um die englische Seeherrschaft ernsthaft gefährden zu können. Die britischen Marinefachleute in London wußten sehr genau, daß die kaiserliche deutsche Kriegsflotte trotz aller Rüstungsanstrengungen wegen der ungünstigen seestrategischen Lage Deutschlands wie auch rein zahlenmäßig keine wirkliche Gefahr für die britische Seeherrschaft darstellte.

Im Februar 1912 reiste der britische Kriegsminister Lord Richard Haldane nach Berlin, um über ein Abkommen zur Begrenzung des deutsch-englischen Flottenwettrüstens zu verhandeln. Zwar blieben die Gespräche ergebnislos, aber in den folgenden Jahren hielten sich beide Seiten informell an ein Stärkeverhältnis der englischen und der deutschen modernen Großkampfschiffe von 3 : 2. Das deutsch-englische Verhältnis verbesserte sich allmählich, und im Februar 1914 kam es zu erfolgreichen Verhandlungen über eine eventuelle Aufteilung des portugiesischen Kolonialbesitzes in Afrika sowie über eine Vereinbarung über die umstrittene Bagdadbahn.

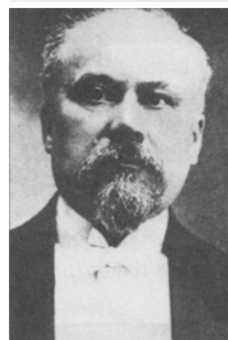
Im Januar 1912 wurde Raymond Poincaré französischer Ministerpräsident. Poincaré hatte bekannt, er wüßte nicht, wozu er am Leben sei, wenn



»Wie sollen wir uns die Hand geben?« Diese im Februar *1912 im Simplicissimus* erschienene Karikatur unterstrich, daß das maritime Wettrüsten zwischen England und Deutschland nicht aufzuhalten war. Einen Monat nach Haldanes Besuch in Berlin verlegten die Briten ihr Mittelmeer-Geschwader in die Nordsee.

nicht Elsaß-Lothringen wiedergewonnen werden könne. Allerdings waren diese mehrheitlich deutsch besiedelten, 1871 zum Reich zurückgekehrten Provinzen nur ein Vorwand, im Grunde konnte sich die kleine, aber lautstarke Gruppe der französischen Revanchisten nicht mit der deutschen Vormachtstellung in Mitteleuropa abfinden. POINCARÉ ging sofort daran, dem russisch-französischen Defensivbündnis von 1892 einen offensiven Charakter zu geben. Am 16. Juli 1912 wurde eine russisch-französische Marinekonvention unterzeichnet, außerdem erhielt Rußland neue französische Kredite, um seine strategischen Eisenbahnlinien in den westlichen Militärbezirken zur deutschen und österreichisch-ungarischen Grenze auszubauen. Die Generalstäbe beider Mächte arbeiteten einen gemeinsamen Kriegsplan aus.







Von oben: Richard Burdon Viscount HALDANE OF CLOAN (1856–1928) Raymond POINCARÉ (1860–1934); Serge Dmitrijewitsch SASO NOW (1860–1927)

Rußland erholte sich allmählich von der Niederlage im Krieg gegen Japan 1904/05 und von der Revolution von 1905 und konzentrierte seine Außenpolitik nun wieder auf Südosteuropa. Ein altes russisches Ziel war die Gewinnung Konstantinopels und der Dardanellen, der Meerengen zwischen Schwarzem Meer und Mittelmeer. Der russische Außenminister Sergei SASONOW schrieb in einer Denkschrift an den Zaren Anfang Dezember 1913, daß dieses Ziel wohl nur im Rahmen »europäischer Verwicklungen« zu erreichen sei. Diese »europäischen Verwicklungen« bargen die Gefahr eines großen europäischen Krieges in sich. Im April 1913 schilderte Zar NIKOLAI II. gegenüber dem englischen Botschafter in St. Petersburg, Sir George BUCHANAN, seine Vorstellungen über den Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und ihre Aufteilung. BUCHANAN bemerkte, daß dies wohl kaum ohne einen großen Krieg vonstatten gehen werde. Dem Zaren selbst war der Gedanke an Krieg wenig sympathisch, aber am Hof von St. Petersburg gab es eine einflußreiche Kriegspartei um den Onkel des Zaren, den Großfürsten Nikolai NIKOLAJEWITSCH, Generalstabschef Nikolai JANUSCHKEWITSCH und den russischen Botschafter in Paris, Alexander ISWOLSKI. Diese Gruppe erhoffte sich die Rettung Rußlands vor einer neuen Revolution und die Erfüllung der panslawistischen Träume durch einen siegreichen Krieg. Die Bestrebungen der russischen Kriegspartei ergänzten sich mit denen der französischen Revanchisten, denen POINCARÉ, inzwischen 1913 zum Staatspräsidenten gewählt, nahe stand. Auch die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens war für Paris ohne Krieg nicht vorstellbar.

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie, über deren Zerfall damals viel spekuliert wurde, erlebte zwar nach der Jahrhundertwende einen großen wirtschaftlichen Aufschwung und eine bedeutende kulturelle Blüte, wurde aber zunehmend von Nationalitätenkonflikten geplagt. Der Konflikt zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen führte ab 1912 praktisch zur innenpolitischen Lähmung der cisleithanischen (westlichen) Reichshälfte. Außenpolitisch höchst gefährlich war die Lage im Südosten der Monarchie, wo Slowenen, Kroaten, Bosnier und Serben lebten. Das im Jahre 1878 von der Türkenherrschaft befreite Serbien träumte nämlich von der Befreiung aller

südslawischen Brüder aus dem >Habsburger Völkerkerken und der Bildung eines >Größeren Serbiens< oder Jugoslawiens. Die serbische Propaganda und Untergrundtätigkeit in Bosnien-Herzegowina und in Kroatien gefährdete aber die Existenz Österreich-Ungarns, denn eine Abtrennung der südslawischen Untertanen mußte die Nationalismen der anderen Völker wecken und den Zerfall der Donaumonarchie einleiten. Einer derartigen Entwicklung konnte Deutschland nicht ruhig zusehen, das sich zunehmend eingekreist sah und in Österreich-Ungarn den einzigen zuverlässigen Verbündeten hatte. Auf der anderen Seite trat Rußland als Schutzmacht der slawisch-orthodoxen Serben auf. Angestachelt durch die panslawistische Bewegung, hoffte die russische Regierung, die slawischen Gebiete der k. u. k. Monarchie in der einen oder anderen Form dem Russischen Reich angliedern zu können. Ein Zwischenfall auf dem Balkan konnte also einen Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Rußland auslösen, der wegen der bestehenden Bündnisverpflichtungen auch Deutschland und Frankreich mit hineinziehen mußte.

Rußland hatte 1909 mit einer Heeresvermehrung begonnen, die ihm zusammen mit Frankreich ab 1917 eine entscheidende Überlegenheit über die Streitkräfte Deutschlands und Österreich-Ungarns geben mußte. Bereits 1914 sah das Kräfteverhältnis der Friedensarmeen wie folgt aus:

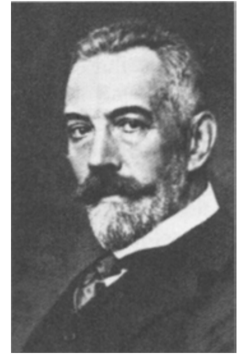
Deutsches Reich	812 000 Mann,
Österreich-Ungarn	424 000 Mann,
Frankreich	846 000 Mann,
Rußland	1 300 000 Mann.

Die zahlenmäßige Überlegenheit Frankreichs und Rußlands wurde durch die qualitative Überlegenheit des deutschen Heeres etwas ausgeglichen. Die französische Armee war bereits allein etwas größer als die deutsche, obwohl es nur 40 Millionen Franzosen gegenüber 68 Millionen Deutschen gab. Im Deutschen Reich wurden im Gegensatz zu Frankreich nur etwas mehr als 50 Prozent aller Wehrpflichtigen tatsächlich eingezogen. Insgesamt standen entsprechend den Planungen bei Kriegsausbruch nach der Mobilmachung etwas über 5 Millionen Mann der russischen und französischen Armeen nur 3 358 000 Mann der Mittelmächte gegenüber.

Um ihre militärische Überlegenheit weiter auszubauen, versuchten die Regierungen in Paris und St. Petersburg das formal noch neutrale England auf ihre Seite zu ziehen. Seit 1906 hatten regelmäßig geheime englisch-französische Generalstabsbesprechungen stattgefunden. Im Juli 1912 gelang es Poincaré, Großbritannien durch den Abschluß einer Marinekonvention enger an Frankreich zu binden. Im November desselben Jahres konnten Poincaré und der französische Botschafter in London, Paul Cambon, dem englischen Außenminister, Sir Edward Grey, die geheime Zusage abgewinnen, daß England im Falle eines europäischen Krieges fest an der Seite Frankreichs stehen werde. Das britische Kriegsministerium versprach, Frankreich

im Ernstfall durch Entsendung eines Expeditionskorps von 160 000 Mann zu unterstützen.

GREY war aber nicht bereit, wegen Elsaß-Lothringens oder der Dardanellen in einen großen europäischen Krieg einzutreten. Deshalb setzte POINCARÉ seinen Einfluß in London und St. Petersburg ein, um ein englisch-russisches Bündnis herzustellen und dadurch Großbritannien noch enger an den Zweibund zu binden. Der russische Außenminister SASONOW drängte das Foreign Office, ein offizielles Bündnis abzuschließen; dies mußte GREY aber mit Rücksicht auf die Stimmung im Kabinett und in der britischen öffentlichen Meinung ablehnen, denn ein förmliches Bündnis in Friedenszeiten widersprach der Tradition der englischen Außenpolitik. SASONOW schlug als Ersatz eine britisch-russische Marinekonvention vor, aber auch dies lehnte GREY zunächst ab. Anfang April 1914 erneuerte Zar NIKOLAI II. diesen Vorschlag, und mit diplomatischer Unterstützung aus Paris begannen im Frühjahr jenes Jahres englisch-russische Verhandlungen über eine gemeinsame Seekriegführung. Die geplante Marinekonvention sah für den Kriegsfall die Vernichtung der deutschen >Hochseeflotte< durch die britische >Grand Fleet<, das Eindringen britischer Seestreitkräfte in die Ostsee sowie die Landung russischer Truppen auf englischen Schiffen an der Küste Pommerns vor, von wo aus sie den Vormarsch nach Berlin antreten sollten.



Theobald VON BETHMANN HOLLWEG (1856–1921),1901–1917 Reichskanzler; suchte während seiner Regierungszeit vielfach nach einem Ausgleich mit den Briten.

Über den Inhalt dieser in London unter strenger Geheimhaltung geführten Verhandlungen wurde der deutsche Reichskanzler Theobald VON BETHMANN HOLLWEG unterrichtet, und zwar durch den Verrat des baltendeutschen Sekretärs der russischen Botschaft in London, Benno VON SIEBERT. Diese Vorgänge wurden in Berlin als höchst geheim behandelt, es wurde nicht einmal der Kaiser eingeweiht. Die deutsche Führung sah ihre schon lange gehegten Befürchtungen über eine Einkreisung Deutschlands bestätigt. Es drohte die Entstehung einer übermächtigen Koalition, gegen die das Reich aufgrund der russischen Aufrüstung ab 1917 keine Siegeschancen mehr gehabt hätte. Der deutsche Generalstabschef, Helmuth von MOLTKE der Jüngere, trug sich schon seit geraumer Zeit mit Präventivkriegsgedanken, die er auch dem Reichskanzler nahezubringen versuchte. BETHMANN HOLL WEG lehnte einen Präventivkrieg zunächst ab, zog ihn aber im Sommer 1914 zunehmend in Erwägung, falls es nicht gelingen sollte, die Bildung eines festen Bündnisses England-Frankreich-Rußland mit diplomatischen Mitteln zu verhindern. Die Überlegung war die, einen Krieg besser zu einem Zeitpunkt zu führen, zu dem Deutschland noch reale Siegeschancen hatte. BETHMANN HOLLWEG war persönlich nach dem Tod seiner Frau von tiefem Pessimismus über die Zukunft Deutschlands erfüllt, hoffte aber, daß die überlegene Qualität des deutschen Heeres und der deutschen militärischen Führung einen schnellen Sieg über Frankreich und eine erfolgreiche Abwehr der Russen möglich machen würde.



Edward Viscount GREY OF FALLODON (1861–1932), britischer Außenminister.

In dieser von untergründigen Spannungen beherrschten Lage ereignete sich am 28. Juni 1914 das Attentat auf den österreichisch-ungarischen Erz-

herzog und Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau, die Herzogin Sophie von Hohenberg. Der Doppelmord ging auf das Konto der serbischen Terrororganisation Bereinigung oder Tod< und war von dem Obersten Dragutin Dimitrijewitsch, Chef der Nachrichtenabteilung des serbischen Generalstabs, organisiert worden. Der serbische Ministerpräsident, Nikola Paschitsch, wußte von dem geplanten Anschlag auf Franz Ferdinand, unterließ es aber, den österreichischen Behörden eine Warnung zukommen zu lassen. Die serbischen Verschwörer glaubten, Franz Ferdinand müsse beseitigt werden, da er bei Verwirklichung seiner Reformpläne die Weiterexistenz der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zu sichern fähig gewesen wäre; dies aber hätte die großserbischen Träume zunichte gemacht. Den Weitsichtigeren unter den Verschwörern muß klar gewesen sein, daß das Attentat einen europäischen Krieg auslösen konnte. Die russische Regierung hatte den Serben ihre uneingeschränkte Unterstützung für den Fall eines österreichischen Strafkrieges zugesagt; das bedeutete, in letzter Konsequenz könnte durch einen großen europäischen Konflikt und einen Sieg der >Triple-Entente< Rußland, England und Frankreich über die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn der Traum vom Staat aller Südslawen, Jugoslawien, verwirklicht werden.

In ihren offiziellen Stellungnahmen stritt die serbische Regierung natürlich jede Beteiligung an dem Attentat ab, aber in Wien hatten Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf und Außenminister Leopold von Berchtold auf die Gelegenheit für einen Präventivkrieg gegen Serbien gewartet, um die großserbischen Bemühungen zu dämpfen und das Ansehen Österreich-Ungarns in Südosteuropa wiederherzustellen. Insgeheim verfolgten sie das Ziel, Serbien zu verkleinern, indem Rumänien, Bulgarien und Griechenland Teile des serbischen Gebietes erhalten sollten. Unmittelbar nach dem Attentat von Sarajewo erschien die Stimmung für die Österreichisch-Ungarische Monarchie günstig, da der Mord von der gesamten europäischen Öffentlichkeit - mit Ausnahme der serbischen - mit Abscheu aufgenommen wurde.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die österreichische Politik gegen Serbien war für Wien die Rückendeckung durch Deutschland. Kaiser Wilhelm II. war mit Franz Ferdinand eng befreundet gewesen, und er sah die möglichen Folgen des Attentats für die Stabilität der Donaumonarchie als so schwerwiegend an, daß er auf ein persönliches Schreiben Kaiser Franz Josephs hin am 6. Juli Wien die uneingeschränkte Unterstützung Deutschlands zusicherte.

Conrad und Berchtold hätten am liebsten sofort einen Straffeldzug gegen Serbien begonnen, wurden aber vom ungarischen Ministerpräsidenten Stephan Tisza gebremst. Berchtold veranlaßte zunächst eine geheime Untersuchung der Verantwortlichkeit an der Ermordung Franz Ferdinands und seiner Frau. Diese Untersuchung führte bereits am 13. Juli zu dem Ergebnis,



Am 20. Juli 1914 begann Raymond POINCARÉs Staatsbesuch in Rußland, hier in Petersburg. Frankreich war seit 1892 mit Rußland in einer Militärkonvention, seit 1912 in einer Flottenkonvention verbunden. Bei dieser letzten Zusammenkunft vor dem Kriegsausbruch wurde das Militärbündnis bekräftigt.

daß die Spuren in Richtung Belgrad wiesen. Daraufhin machte sich das österreichische Außenministerium daran, ein Ultimatum an Serbien zu formulieren. Dessen Fertigstellung wurde bis zum 23. Juli hinausgezögert, da die Wiener Regierung erst den Besuch des französischen Staatspräsidenten POINCARÉ in St. Petersburg abwarten wollte.

POINCARÉ traf am 20. Juli in der russischen Hauptstadt ein. Bei den Staatsgesprächen machte POINCARÉ Zar NIKOLAI, Großfürst Nikolai NIKOLAJEWITSCH und SASONOW die Zusage, Frankreich werde Rußland bedingungslos unterstützen; beide Mächte sollten eine Verletzung der Souveränität Serbiens durch Österreich-Ungarn nicht hinnehmen.

POINCARÉ reiste am 23. Juli ab, und am selben Tag übergab die österreichische Botschaft in Belgrad der serbischen Regierung das besagte Ultimatum; darin forderte Wien:

1. Unterdrückung jeder Propaganda und aller Aktionen, die auf österreichisch-ungarisches Gebiet zielen.
2. Gerichtliche Untersuchung gegen die Teilnehmer an dem Attentat von Sarajewo, soweit sie sich in Serbien befinden, unter Mitwirkung österreichischer Beamter.

Als der Text der österreichischen Note am 24. in St. Petersburg bekannt wurde, äußerte SASONOW, daß dieses Ultimatum einen europäischen Krieg auslösen werde.

Was die Lage weiter komplizierte, war die Politik BETHMANN HOLLWEGS, die durch das Attentat von Sarajewo entstandene Krise zu benutzen, um

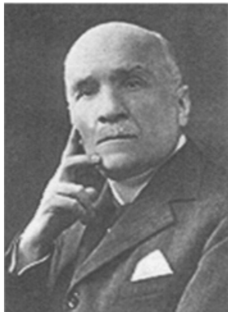
Grey die Gefährlichkeit eines Bündnisses mit Frankreich und Rußland vor Augen zu führen. Die englische Regierung sollte erkennen, daß sie wegen obskurer Vorgänge auf dem Balkan in einen großen Krieg hineingezogen werden konnte. Tatsächlich wollte Bethmann Hollweg mit Hilfe der Julikrise die >Triple-Entente< sprengen. Deshalb hatte der Reichskanzler die Politik des deutschen Kaisers, Österreich-Ungarn gegen Serbien einen Blankoscheck auszustellen, auch befürwortet. Das Kriegsrisiko nahm Bethmann Hollweg in Kauf, denn die sich abzeichnende übermächtige Koalition ließ ihm und Moltke einen Präventivkrieg als letzten Ausweg erscheinen. In der gespannten, von Chauvinismus und Nationalismus erfüllten Atmosphäre der letzten Vorkriegsjahre hielten viele Politiker und Militärs einen Krieg für unvermeidlich.



Franz Conrad von Hötzendorf, der österreichische Generalstabschef.

In St. Petersburg beschloß am 25. Juli der russische Kronrat, Vorbereitungen für eine Teilmobilmachung gegen Österreich-Ungarn zu treffen.

Die serbische Regierung war sich der Unterstützung durch Rußland und Frankreich gewiß. Sie übermittelte Wien am 25. Juli eine Antwort auf das österreichische Ultimatum, die in der Form entgegenkommend schien, den entscheidenden Punkt aber, die Teilnahme österreichischer Beamter an der Untersuchung des Mordanschlags auf Franz Ferdinand, ablehnte. In Wien war man über die serbische Antwort keineswegs unglücklich. Conrad und Berchtold wollten ihren Strafkrieg gegen Serbien, von dem sie hofften, daß er sich lokal eingrenzen ließ. Sowohl Österreich-Ungarn als auch Serbien begannen am 25. mobil zu machen.



Maurice Paleologue (1850–1944), Frankreichs Botschafter in Rußland.

Am folgenden Tag ordneten der russische Kriegsminister, General Wladimir A. Suchomlinow, und Generalstabschef Januschkewitsch geheime Mobilmachungsmaßnahmen an. Am 28. Juli erklärte Wien Belgrad den Krieg. Am selben Tag wurde in St. Petersburg der Beschluß gefaßt, 13 Armeekorps gegen Österreich-Ungarn zu mobilisieren. Nun bedrängte Januschkewitsch Sasonow, eine Teilmobilmachung sei unzureichend, wenn ein Krieg gegen Deutschland nicht ausgeschlossen werden könne. Die russische Generalmobilmachung bedeutete aber nach der damals herrschenden Auffassung, daß Deutschland nun ebenfalls die allgemeine Mobilmachung anordnen mußte, wenn es nicht entscheidende Vorteile bei Beginn des Krieges verschenken wollte. Damit wurde der automatische Ablauf von Mobilmachung, Aufmarsch und Kriegseröffnung in Gang gesetzt.

Sasonow hatte am 25. Juli vom französischen Botschafter Maurice Paleologue die Zusicherung erhalten, daß Frankreich die russischen militärischen Maßnahmen gutheiße. Außerdem hatte am 27. Juli in London der Erste Seelord, Prince Louis Battenberg, die fortgesetzte Kriegsbereitschaft der englischen Flotte angeordnet, die gerade ein großes Manöver mit vorangegangener Probemobilmachung abgehalten hatte. Die Beibehaltung einer Probemobilmachung in Spannungszeiten wurde in Paris und St. Petersburg als Signal dafür aufgefaßt, daß England mit Frankreich und Rußland gehen würde.

Am Morgen des 29. Juli überredete SASONOW den Zaren, den Befehl für die Generalmobilmachung zu geben, wobei NIKOLAI II. die Konsequenzen offenbar gar nicht recht begriff. Im Laufe des Tages erhielt der Zar ein Telegramm von WILHELM II., worin der deutsche Kaiser zur Mäßigung riet und seiner Hoffnung auf eine diplomatische Beilegung der Krise Ausdruck verlieh. Zar NIKOLAI, dem der Gedanke an Krieg letztlich widerstrebte, machte daraufhin die Order zur Generalmobilmachung rückgängig. Die Lage in St. Petersburg spitzte sich nun dramatisch zu. SASONOW, SUCHOMLINOW und JANUSCHKEWITSCH setzten nun ihre ganze Überredungskunst ein, um den Zaren zur Rücknahme des Widerrufs zu bewegen. Am Nachmittag des 30. Juli hatten sie Erfolg, und der Zar genehmigte nun endgültig die Generalmobilmachung der russischen Armee gegen Deutschland und Österreich-Ungarn. Der Chef der Mobilmachungsabteilung im russischen Generalstab, Sergei DOBROROLSKI, schreibt in seinen Erinnerungen, daß damit der Beginn des Krieges mechanisch vorausbestimmt gewesen sei.

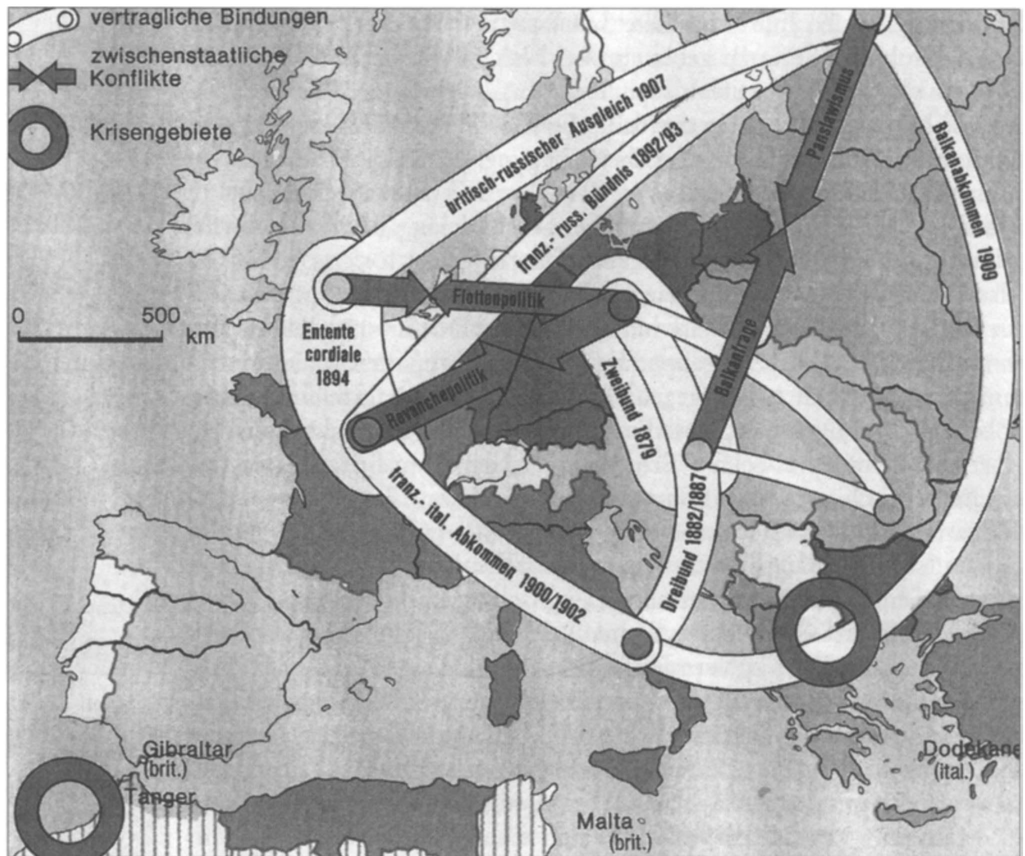

Paul CAMBON, der französische Botschafter in London und Schmied der >Entente cordiale< aus dem Jahre 1903.

Die russische Generalmobilmachung machte alle diplomatischen Bemühungen zunichte, den Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zu lokalisieren. Seit dem 26. Juli hatten die englische und die deutsche Regierung versucht, direkte Gespräche zwischen Wien und St. Petersburg zur friedlichen Beilegung der Krise zu vermitteln. BETHMANN HOLLWEG hatte die Julikrise ursprünglich zur Sprengung der >Triple-Entente< benutzen wollen, mußte aber erkennen, daß sich eine Katastrophe anbahnte. Der Reichskanzler versuchte nun energisch, die österreichische Regierung zur Zurückhaltung und Annahme der Vermittlungsvorschläge zu bewegen, aber Wien war zum Krieg gegen Serbien entschlossen und ließ sich kaum mehr beeinflussen.

Am 31. Juli wurde nach Bekanntwerden der russischen Maßnahmen die Generalmobilmachung in Österreich-Ungarn angeordnet. Die deutsche Reichsregierung erklärte den Zustand drohender Kriegsgefahr und forderte St. Petersburg ultimativ auf, innerhalb von zwölf Stunden die allgemeine Mobilmachung rückgängig zu machen. Nachdem keine Reaktion erfolgte, verkündete Berlin am folgenden Tag, dem 1. August, die deutsche Generalmobilmachung und erklärte dem Russischen Reich den Krieg, was praktisch nur noch eine Formsache war. Am selben Tag ordnete auch Paris die allgemeine Mobilmachung an.

GREY hatte England durch geheime Absprachen ohne Wissen des britischen Kabinetts an Frankreich gebunden; am 22. November 1912 hatte GREY dem französischen Botschafter CAMBON schriftlich zugesichert, England werde im Falle eines europäischen Krieges an der Seite Frankreichs stehen. SASONOW und POINCARÉ hätten es wahrscheinlich nicht gewagt, das Risiko eines Krieges einzugehen, wenn sie nicht auf die Unterstützung GREYS vertraut hätten.

Die maßgeblichen Unterstaatssekretäre im Foreign Office, Sir Arthur NICHOLSON und Sir Eyre CROWE, drängten auf eine Teilnahme Großbritanni-



Das Vertragssystem in Europa am Beginn des Ersten Weltkrieges. Karte aus: *Chronik des 20. Jahrhunderts,* Chronik, München [14]1995, S. 172.

ens am Krieg. Sie argumentierten, England müsse wegen seiner gefährdeten asiatischen Besitzungen sich unbedingt die Freundschaft Rußlands erhalten. GREY schwankte anfangs noch, gab aber dann den Kriegsbefürwortern nach. Das Problem, vor dem GREY stand, war, wie er den Kriegseintritt Englands vor dem Kabinett und der Öffentlichkeit rechtfertigen sollte. Er mußte darauf hoffen, daß Deutschland die Neutralität Belgiens verletzen würde, was der deutsche Kriegsplan auch tatsächlich vorsah. Großbritannien konnte sich dann als Beschützer der kleinen neutralen Nationen ausgeben und seinem Vorgehen damit eine moralische Rechtfertigung geben.

BETHMANN HOLLWEG machte am 30. Juli GREY über den britischen Bot-schafter in Berlin, Sir William GOSCHEN, den Vorschlag, Deutschland könne den territorialen Bestand Frankreichs garantieren, wenn England neutral bleibe. GREY lehnte ab, und WILHELM II. sah seine langjährigen Befürchtungen bestätigt, daß die englische Politik die systematische Einkreisung Deutschlands betreibe.

Am 1. August sprach der deutsche Botschafter in London, Fürst Karl VON LICHNOWSKY, bei GREY vor und machte im Auftrag der Reichsregierung das

Angebot, Deutschland werde die Neutralität Belgiens respektieren, wenn England verspreche, seinerseits neutral zu bleiben. GREY antwortete ausweichend, woraufhin LICHNOWSKY fragte, unter welchen Bedingungen England neutral bleiben werde. Der deutsche Botschafter bot an, die Reichsregierung könne den territorialen Bestand Frankreichs und seiner Kolonien garantieren. GREY wich wieder aus, und damit waren die deutschen Vorschläge gegenstandslos.

Am 2. August bestätigte das britische Kabinett die von GREY an CAMBON gemachte Bündniszusage an Frankreich vom 22. November 1912. Dies war faktisch der Entschluß, am Krieg teilzunehmen, weshalb die Minister John MORLEY und John BURNS aus Protest ihren Rücktritt erklärten.

Am 3. August erklärte Berlin Paris den Krieg, und am folgenden Tag überschritten deutsche Truppen die belgische Grenze. Die deutschen Hoffnungen auf einen schnellen Sieg beruhten auf einem an der berühmten SCHLIEFFEN-Denkschrift angelehnten Operationsplan, der einen massiven Vorstoß durch Belgien nach Nordfrankreich vorsah, um dann in einer riesigen Umfassungsbewegung die französische Armee zu vernichten. Anschließend sollte sich die Masse der deutschen Kräfte gegen Rußland wenden, gegen das bis dahin nur eine hinhaltende Verteidigung aufrechterhalten werden konnte. Die Mißachtung der belgischen Neutralität war also die Voraussetzung für einen schnellen deutschen Sieg. Gleichzeitig gab sie GREY gegenüber der britischen Öffentlichkeit den Vorwand für den englischen Kriegseintritt.

Am 4. August stellte London der Reichsregierung ein Ultimatum des Inhalts, die belgische Neutralität zu respektieren und die deutschen Truppen zurückzuziehen. Nach Ablauf des Ultimatums brach London die diplomatischen Beziehungen zu Berlin ab, was praktisch der Kriegserklärung gleichkam. Während auf spontanen Massendemonstrationen in Berlin wie in vielen anderen europäischen Großstädten über den Krieg gejubelt wurde, herrschte in der deutschen politischen Führung Bestürzung.


Karl Max Fürst LICHNOWSKY (1860–1928) deutscher Botschafter in London

In dem Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Weltkrieges betrachteten die Leiter der britischen Außenpolitik die Weltmacht Rußland, und nicht die Regionalmacht Deutschland, als ihr zentrales Problem. Die These von der Störung des europäischen Gleichgewichts durch die Gründung des Deutschen Reiches ist nichts mehr als eine Legende. Das Deutsche Reich von 1871 stellte die kleindeutsche Lösung und damit nur eine Vergrößerung Preußens dar. Der damit verbundene Machtzuwachs für Preußen konnte langfristig kaum ausreichen, um den Machtzuwachs Rußlands zu kompensieren, der sich durch die innere Erschließung dieses riesigen Landes ergab. 1914 waren der britische Außenminister GREY und die führenden Beamten im Foreign Office faktisch bereit, für die Freundschaft mit St. Petersburg und die Sicherung Indiens das europäische Gleichgewicht zu opfern, also mit Rußland gemeinsam einen Krieg gegen Deutschland zu führen und eine russische Vorherr-

schaft in Europa hinzunehmen. Die britischen Politiker erkannten nicht, daß ihre Politik innerhalb von nur fünfzig Jahren zum Zerfall des Empires führen sollte.

Maßgebliche Verantwortung für den Ausbruch des Weltkrieges trug die russische Regierung, die zunächst Serbien einen Blankoscheck ausstellte und damit faktisch die Handlungen einer serbischen Terrororganisation deckte und schließlich überstürzt die Generalmobilmachung anordnete, als sich eine diplomatische Lösung des Konflikts abzuzeichnen schien. Die verfehlte Politik des Zaren sowie zahllose militärische Niederlagen im Weltkrieg schufen in Rußland die Voraussetzung für die >Große Sozialistische Oktoberrevolution von 1917, die zur Herrschaft Wladimir I. LENINS und der Kommunistischen Partei führte.

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie zerfiel 1918 und sollte Europa eine Reihe von schwer lösbaren Nationalitätenkonflikten hinterlassen.

Von den maßgeblichen Staatsmännern des Jahres 1914 hatte Kaiser WILHELM II. den Krieg am wenigsten gewollt, dessen ungeachtet wurde er später am meisten verleumdet. Sein Sturz, die Kriegsniederlage 1918, der Versailler Vertrag und endlose revolutionäre Wirren ebneten in Deutschland schließlich den Weg für den Aufstieg HITLERS und des Nationalsozialismus.

Die Anlässe für den Ausbruch des Weltkrieges 1914-1918 waren nichtig im Vergleich zu den langfristigen Folgen: die Selbstentmachtung der europäischen Großmächte einschließlich Sowjetrußlands, der Aufstieg der USA zur einzigen Supermacht, die Auflösung der europäischen Kolonialreiche und schließlich der Aufstieg Chinas und Indiens zu neuen Weltmächten.

Walter Post

Literaturhinweise:

Harry E. BARNES, *Die Entstehung des Weltkrieges. Eine Einführung in das Kriegsschuldproblem,* aus dem Amerikanischen, Berlin-Leipzig 1928.

Sidney B. FAY, *Der Ursprung des Weltkrieges,* Bd. 1: *Vor Sarajewo. Die Vorgründe des Krieges;* Bd. 2: *Nach Sarajewo. Die äußeren Anlässe zum Kriege,* aus dem Amerikanischen, Berlin 1930.

Hermann LUTZ, *Die europäische Politik in der Julikrise 1914. Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages; Die Vorgeschichte des Weltkrieges, im Auftrage des Ersten Unterausschusses,* Bd. 11, Berlin 1930.

Alfred VON WEGERER, *Der Ausbruch des Weltkrieges 1914,* 2 Bde., Hamburg 1939.

Fritz FISCHER, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18,* Droste, Düsseldorf 1961.

Erwin HÖLZLE, *Die Selbstentmachtung Europas. Das Experiment des Friedens vor und im 1. Weltkrieg,* Göttingen 1975.

Walter POST, *Die Ursachen des Ersten Weltkrieges,* in Vorbereitung, Grabert, Tübingen 2006.

Verschwiegenes zum Kriegsausbruch 1914

Wenn der erwiesene Ablauf eines historischen Vorganges heute »volkspädagogisch Unerwünschtes« offenbaren kann, werden die zugrunde liegenden Tatsachen, die zur Beurteilung notwendig sind, gern verschwiegen oder umgedeutet. Dieses wissenschaftlich unredlichen Mittels hat sich vor allem der Hamburger Historiker Fritz FISCHER in seinem umstrittenen, aber für die Nachkriegsgeschichtsschreibung folgereichen Werk *Der Griff nach der Weltmacht*[1] schuldig gemacht. Dafür seien drei Beispiele gebracht.

1. Angeblicher Quellenmangel

Im Vorwort zu seinem Buch schreibt FISCHER, weil ihm wohl bewußt ist, daß der kritische Leser merkt, daß Wichtiges in dem Werk ausgelassen wird, gewissermaßen zur Entschuldigung:[2] »Man mag eine fortdauernde Bezugnahme auf die Kriegsziele der Gegnermächte Deutschlands vermissen. Doch einmal sind die Archive Englands, Frankreichs und Rußlands für die Zeit nach 1914 noch nicht freigegeben; zum andern aber würde die Kriegszielfrage für jeden der genannten Staaten ein eigenes Werk erfordern.«[2]

Doch FISCHERS Begründung trifft nur scheinbar zu und ist bezüglich Rußlands falsch. Er sollte als Historiker wissen, daß die ab 1918 amtierenden neuen Regierungen in der Sowjetunion und in Jugoslawien das gesamte Dokumentenmaterial ihrer jeweiligen Vorgänger zur Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges in den ersten Nachkriegsjahren veröffentlichten, so daß die volle Schuld derselben wie der Westalliierten am Ausbruch dieses Konfliktes sowie die Unschuld des Deutschen Reiches offenbar wurden. Der aus durchsichtigen Gründen leider noch verschlossenen Archive in London und Paris hätte es also gar nicht bedurft.

Insbesondere wurden, Rußland betreffend, veröffentlicht: *Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus, Dokumente aus den Archiven der zaristischen und der provisorischen Regierung* (hg. von der Kommission beim Zentralexekutivkomitee der Sowjetregierung unter Vorsitz von Prof. M. N. PROKOWSKY, Hobbing, Berlin 1931); ebenso brisant und hintergründig *Die Fälschungen des russischen Orangebuches,*[3] ferner *Der Diplomatische Schriftwechsel Iswolskis;*[4] die gesam-

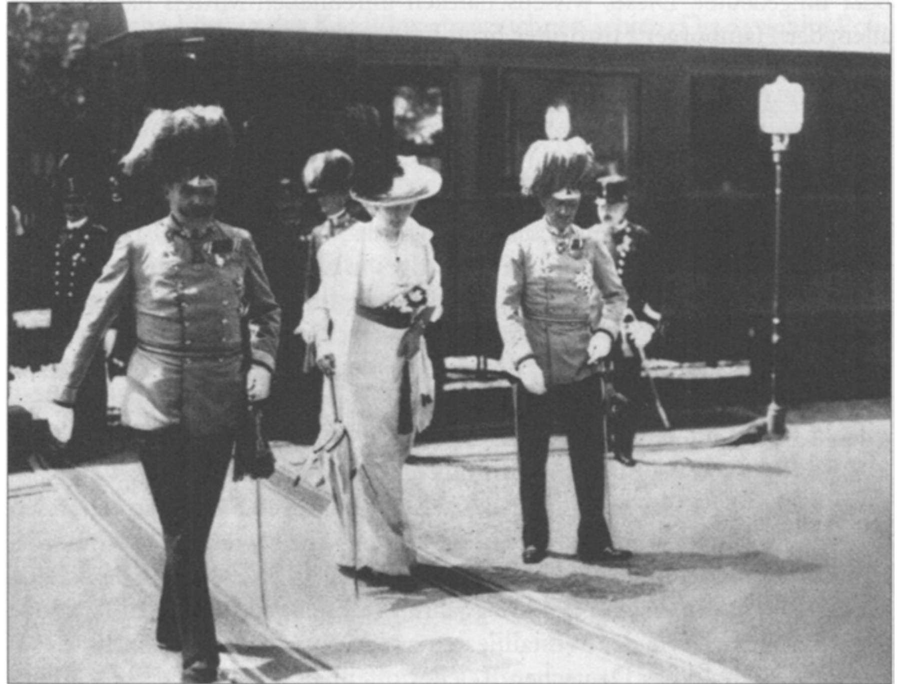
[1] *Fritz FISCHER,* Der Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918, *Droste, Düsseldorf 1961.*

[2] Ebenda, S. 12.

[3] GISBERT von ROMBERG (HG.), *DIE FÄLSCHUNGEN DES RUSSISCHEN ORANGEBUCHES,* VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLER VERLEGER, BERLIN 1922. VON DEN 60 VERÖFFENTLICHTEN DEPESCHEN WAREN FÜNFZIG IM SINN VERFÄLSCHT UND ANDERE UNTERSCHLAGEN.

[1]ten Protokolle der Generalstabskonferenzen zwischen Frankreich und Rußland ab 31. August 1911.[2] Die Vorgänge in Serbien wurden enthüllt in *Die auswärtige Politik Serbiens 1903-1914* und in *Kriegsursachen.*[3]

Dazu kam noch eine Reihe weiterer Enthüllungsschriften, so daß FISCHERS Begründung mit den noch verschlossenen Archiven der Westalliierten nicht zieht



ANKUNFT DES ERZHERZOGS FRANZ-FERDINAND UND SEINER GEMAHLIN AUF DEM BAHNHOF VON SARAJEWO. ES IST INZWISCHEN NACHGEWIESEN, DAß DAS BEREITS SEIT 1911 GEPLANTE ATTENTAT MIT WISSEN DER SERBISCHEN REGIERUNG UM PASCHITSCH ERFOLGTE, DIE WAFFEN STAMMTEN AUS DEM SERBISCHEN STAATSARSENAL UND WURDEN NACH BOSNIEN GESCHMUGGELT. DER ATTENTÄTER GAVRILO PRINCIP GEHÖRTE DER ORGANISATION >SCHWARZE HAND< AN.

---

1 Es handelt sich meist um Depeschen des zaristischen Botschafters Alexander Petro- witsch ISWOLSKI an das Petersburger Auswärtige Amt. Besonders wichtig sind die Depeschen Nr. 111, 113, 526, 539, 564, 635 und 684. Darin schildert der Botschafter u.a., wie er gemeinsam mit dem französischen Ministerpräsidenten POINCARÉ die französische Presse mit Hilfe von Schmiergeldern auf Kriegskurs gebracht habe. In Depesche Nr. 113 heißt es u.a.: »man solle von Rußland aus mich mit ausreichenden Geldmitteln versehen, um auf die hiesige Presse einzuwirken... um den wichtigsten hiesigen Organen, die fast alle nur >klingenden Argumenten< zugänglich sind, die gewünschte Richtung zu geben.«

2 Diese wurden u. a. ab September 1922 in der Londoner Zeitschrift *Foreign Affairs* des Labour-Abgeordneten Dene MOREL veröffentlicht. In deutscher Übersetzung erschienen als Rede über die Kriegsschuldfrage, gehalten von US-Senator Robert L. OWEN am 18. Dezember 1923 vor dem US-Senat, bei Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1925, S. 18-32.

3 Milos BOGHITSCHEWITSCH, *Die auswärtige Politik Serbiens 1903-1914,* Brückenverlag, Berlin 1928-31.

2. Der Mord von Sarajewo

In FISCHERS 896 Seiten dickem Buch wird das den Ersten Weltkrieg auslösende >Jahrhundertereignis< der Ermordung des österreichischen Thronfolgers FRANZ-FERDINAND und seiner Gemahlin, der Herzogin VON HOHENBERG, mit einem einzigen Satz abgetan: »Die Nachricht von der Ermordung des Österreich-ungarischen Thronfolgerpaares löste in ganz Europa Entrüstung und Bestürzung aus, aber in keiner Weise das Gefühl, daß sich hieraus zwangsläufig eine europäische Krise entwickeln müsse; selbst in Österreich-Ungarn war die Reaktion zwiespältig.«[1] Über die Täter, die Hintermänner und deren Motive findet sich kein Wort. Dafür wird die Schuld für die folgende Entwicklung dem deutschen Kaiser zugeschoben: »Der Kaiser war für das Wagnis (des Krieges, W. H.). .. In diese Politik des Zögerns (Österreichs, W.H.) brachte jedoch WILHELM II. ... eine vollkommene Wendung.«[2]

Durch Weglassen der ganzen Vorgeschichte und der Umstände des Mordes wird also verschwiegen, was dessen Zielsetzung war: den großen Krieg zur Vernichtung des Deutschen und des Österreich-ungarischen Reiches einzuleiten, deren wirtschaftliche und demographische Dynamik auf eine europäische Großmachtstellung zustrebte. Die zu berücksichtigenden historischen Tatsachen sind:

Das Attentat wurde vom Kopf des serbischen militärischen Aufklärungsdienstes, von dem Obersten Dragutin DIMITRIEWITSCH, organisiert, der bereits den serbischen Königsmord von 1903 zu verantworten hatte. Er handelte im direkten Auftrag des zaristischen Kriegsministeriums. Sein unmittelbarer Auftraggeber war der Militärattache an der russischen Botschaft in Belgrad, Oberst ARTAMANOW. Die serbische Regierung und das Königshaus beteiligten sich lediglich an der logistischen und publizistischen Unterstützung des Vorhabens. Nachweisbare Mitwisser des Komplotts waren die Regierungen Frankreichs und Englands. Nach der Beweislage ist davon auszugehen, daß die wirklichen Auftraggeber des Attentats in Pariser Regierungskreisen unter den Angehörigen der Freimaurerloge des Schottischen Ritus >Grand Orient< zu suchen sind.[3]

Dieser Tatbestand wurde schriftlich bestätigt a) von Dragutin DIMITRIEWITSCH 1917 anläßlich des gegen ihn veranstalteten Schauprozesses in Saloniki, b) von den Angehörigen seiner Terrororganisation >Schwarze Hand< in einer von diesen gemeinsam unterzeichneten Erklärung, c) von den von den

---

[1] FISCHER, aaO. (Anm. 1), S. 57.

[2] Ebenda, S. 58.

[3] Siehe Karl HEISE, *Entente-Freimaurerei und Weltkrieg,* Ernst Finckh, Basel 1919; Neuauflage Verlag für ganzheitliche Forschung, Wobbenbüttel; *Neutrale Komitees und Gelehrte über die Schuld am Weltkrieg,* Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1928, S. 132-142.

k. u. k.-Behörden gefaßten Attentätern vor Gericht, d) von mindestens einem Angehörigen der serbischen Regierung PASCHITSCH, dem damaligen Kultusminister Ljuba JOWANOWITSCH, in einem von diesem persönlich verfaßten Zeitungsartikel. Dazu sei im einzelnen folgendes angeführt.

a) Als Anfang 1917 ein Sieg der Mittelmächte wahrscheinlich erschien, beschloß die nach Saloniki geflüchtete serbische Regierung, den gefährlichen Mitwisser DIMITRIEWITSCH samt Gefolge zu beseitigen. Unter dem Vorwand, er habe den serbischen Thronfolger ALEXANDER ermorden wollen, wurde ein Schauprozeß gegen ihn mit abschließendem Todesurteil inszeniert. Der Angeklagte gab im Prozeß am 28. März 1917 eine schriftliche Erklärung ab, in der es über das Attentat von Sarajewo u.a. hieß: »Den Rade MALOBACIC habe ich. .. angeworben... Dies tat ich mit dem Einverständnis des russischen Militärattaches, jetzigen Generals ARTAMANOW. .. Ich habe deshalb den MALOBACIC angeworben, das Attentat von Sarajewo zu organisieren. MALOBACIC hat meinen Auftrag ausgeführt und das Attentat organisiert. Bevor ich den endgültigen Beschluß faßte, daß das Attentat verübt werden soll, holte ich von Oberst ARTAMANOW ein Gutachten ein, was Rußland tun würde, falls Österreich uns angriffe. ARTAMANOW antwortete mir, daß Rußland uns nicht im Stich lassen werde... Die Hauptteilnehmer an dem Attentat... erhielten kleine Honorare. .. Einige von den Quittungen befinden sich in russischen Händen. . ., da ich das Geld für diese Arbeit...vom General ARTAMANOW erhielt, denn der Große Generalstab verfügte noch über keinen Kredit für diese... Tätigkeit.«[4]

Nach DIMITRIEWITSCHS Aussage ist zudem bei Durchführung jedes Schrittes von Bedeutung in dieser Sache stets irgendein Mitglied des serbischen Kabinetts von der Leitung der >Schwarzen Hand< ins Vertrauen gezogen worden.[5]

b) Am 28. Februar 1924 haben einige der inzwischen begnadigten Kumpane des DIMITRIEWITSCH eine gemeinsame Erklärung veröffentlicht, in der es heißt:» Die Vereinigung (>Ujidinenje ili Smrt<, auch genannt >Schwarze Hand<)
war eine patriotische. Ihre Wirksamkeit ist die ganze Zeit hindurch den leitenden Autoritäten des Staates bekannt gewesen, und diese Wirksamkeit stimmte mit deren Wünschen überein.« MILOS BOGHITSCHEWLTSCH, *KRIEGSURSACHEN,* ORELL FÜSSLI, ZÜRICH 1919, S. 109.[6]

c) Rund zehn Jahre nach dem Attentat gestand Ljuba JOWANOWITSCH, serbischer Kultusminister 1914, Innenminister beim Salonikiprozeß, Präsident der Skupschtina (Parlament) 1924: »Ja, wir alle haben vorher um das Attentat und seine politische Zielsetzung gewußt.«[7]

[4] FRIEDRICH Wührtle, *DOKUMENTE SARAJEVOPROZEß,* BERGER, WIEN 1978, S. 76-81

[5] MILOS BOGHITSCHEWLTSCH, *KRIEGSURSACHEN,* ORELL FÜSSLI, ZÜRICH 1919, S. 109.

[6] MILOS BOGHITSCHEWLTSCH, *KRIEGSURSACHEN,* ORELL FÜSSLI, ZÜRICH 1919, S. 109.

[7] LJUBA Jowanowitsch IN: *OHZOR,* 27. 4. 1926.

d) Als österreichische Truppen im Ersten Weltkrieg die Stadt Nisch eroberten, in der sich vorher Oberkommando und Generalstab der serbischen Armee befunden hatten, entdeckten sie ein von Zar Nikolaus unterzeichnetes Schriftstück an den Kronprinzen Alexander. Darin waren die Bedingungen für Serbien aufgezählt, um in den Genuß russischer Bündnistreue zu gelangen: Serbien dürfe unter keinen Umständen den Geheimbund >Narodne Odbrane<, der mit der >Schwarzen Hand< den Mord organisiert hatte, auflösen; Serbien müsse das Ultimatum aus Wien abweisen; dafür halte Rußland seine bewaffnete Macht zur Unterstützung Serbiens bereit und fordere Serbien zum Kampf bis auf das äußerste auf.

3. Fischers Schuldzuweisung für 1914

In seinem Bemühen, die Ententestaaten zu entlasten, schreibt Fischer zum Kriegsausbruch: »Die Gesamtmobilmachungen Rußlands und Österreich-Ungarns am 30. Juli 1914 lösten den erwarteten automatischem Wettlauf der Mobilmachungen in den übrigen Staaten aus. Das deutsche Taktieren hatte nur noch eine Absicht, Rußland auf alle Fälle die Kriegsschuld zuzuschieben, um so wenigstens die mögliche Opposition der Sozialdemokraten auszuschalten.«[8]

Und wenige Seiten später schreibt er in dem Abschnitt »Um die ‚Schuld' am Weltkrieg«: »Da Deutschland den Österreich-serbischen Krieg gewollt, gewünscht und gedeckt hat, und, im Vertrauen auf die deutsche militärische Überlegenheit, es im Jahre 1914 bewußt auf einen Konflikt mit Rußland und Frankreich ankommen ließ, trägt die deutsche Reichsführung einen erheblichen Teil der historischen Verantwortung für den Ausbruch des allgemeinen Krieges.«[9] Von Rußlands Schuld ist nicht die Rede.

Fischer weiß anscheinend nicht oder verschweigt, daß die drei ranghöchsten Militärs der Zarenarmee, Kriegsminister Wladimir Alexandrowitsch Suchomlinow, Generalstabschef Januskjewitsch und der Chef der Mobilmachungsabteilung des Heeres, General Sergej Dobrorolsky, sich später dazu geäußert haben, daß und wie man in Petersburg zum Kriege trieb. In Fischers Werk wird keiner der drei Genannten erwähnt.[10]

Für Fischer datiert die russische Teilmobilmachung erst vom 25. Juli, die Totalmobilmachung vom 30. Juli 1914. Er übergeht dabei die folgenden für die Beurteilung der damaligen Vorgänge wichtigen Tatsachen:

---

[8] Fischer, aaO. (Anm.1), S. 95.

[9] Ebenda, S. 97

[10] Suchomlinow und Januskjewitsch haben in dem gegen sie inszenierten Schauprozeß geschildert, wie die russische Kriegspartei die deutsche Regierung und auch den Zaren hereingelegt hat. Dobrorolski hat 1921 den wahren Ablauf der russischen Mobilmachung in dem Aufsatz »Die Mobilisierung der russischen Armee 1914« geschildert.



Juni 1912:
WILHELM II. und Zar NIKOLAUS schreiten in Baltischport gemeinsam die Front des 85. Wiborger Regiments ab. Zu diesem Zeitpunkt (nach dem ersten Balkankrieg) hält sich Rußland (noch) auffallend vom Balkan zurück, was Kriegstreiber und Revanchist POINCARÉ in große Bestürzung bringt.

1. Am 30. September 1912 verkündet Zar NIKOLAUS die neuen Mobilmachungsordern. Die Präambel hat folgenden Wortlaut: »Allerhöchst ist befohlen worden, daß die Verkündung der Mobilisation zugleich auch die Ankündigung des Kriegszustandes mit Deutschland ist. Die allgemeine Aufgabe der Truppen der Nordwestfront ist nach Beendigung der Konzentrierung: Ubergang zum Vormarsch gegen die bewaffneten Kräfte Deutschlands, mit dem Ziel, den Krieg in dessen Gebiet hineinzutragen.«

Die russische Mobilmachung war also zugleich eine geheime Kriegserklärung, die unmittelbar in kriegerisches Handeln münden sollte.

2. Schon kurze Zeit nach Kriegsbeginn fielen bereits vorher aufmarschierte starke russische Armeen in Ostpreußen ein, wo es zu den Schlachten bei Gumbinnen (14. - 19. 8. 1914) und bei Tannenberg (24. - 30. 8. 1914) kam. Insbesondere hätten die in der Schlacht bei den Masurischen Seen ab 11. September 1914 dort geschlagenen sibirischen Armeekorps noch gar nicht anwesend sein können, wenn erst am 25. Juli mobilisiert worden wäre. Zum Herbeischaffen wären unter den damaligen Verhältnissen mindestens zwei Monate nötig gewesen. Ebenso hätten die kaukasischen Divisionen nicht für die Schlacht bei Lemberg am 26. August 1914 zur Stelle sein können.

3. In MORELS *Foreign Affairs*[1] berichtet der Geschichtsprofessor Fred C. CONYBEARE, daß der englische Agent des >Lloyd< in Petersburg, MCLELLAND, einige Tage vor dem Mord in Sarajewo Befehl erhalten habe, sich nach Kronstadt (Hafen nahe Petersburg) zu begeben, um über eine soeben aus Holland dort eingetroffene große Flotte von Handelsschiffen zu berichten. Zu seinem Erstaunen fand der Agent sie ohne Ladung. Auf seine Fragen erfuhr er,

[1] 1921, S. 144, nach: *Neutrale Komitees*, aaO. (Anm. 9), S. 121.

daß diese Flotte unter dem Schutz britischer Kriegsschiffe russische Truppen nach Pommern bringen solle, wenn die russische Armee die Oder erreicht habe. Am selben Tag wurde dem Agenten vom Petersburger Oberbürgermeister eröffnet, »Krieg stände unmittelbar bevor.« CONYBEARE: »MCLELLAND teilte mir dies und vier anderen Herren mit, die neben mir im Rauchsalon der >Empress of France< saßen. Es ist somit klar, daß die britische Admiralität mindestens 14 Tage vor dem Mord an FRANZ-FERDINAND diese Schiffe in kriegerischer Absicht nach Kronstadt gesandt hat.« Die Entsendung solch großen Schiffsraums von privaten Reedereien setzt aber monatelange Planungsarbeiten voraus.

3. Am 29. Dezember 1913 wird durch einen Ukas in Rußland angeordnet, daß neu eingezogene Reservisten bei den Truppen zu bleiben haben und daß Rekruten, die ihren Wehrdienst abgeleistet haben, nicht entlassen werden dürfen.

4. Am 21. Februar 1914 werden auf einer Kronratssitzung in Zarskoje Seelo die russischen Kriegsziele festgelegt. Unter anderem wird mit Zustimmung des Zaren die Eroberung Konstantinopels im Rahmen des zukünftigen Krieges beschlossen.[18]

5. Am 2. April 1914 beginnt die Probemobilmachung der russischen Landwehrtruppen.

[18] Siehe Maxim GORKI in: *Novaja Shisn,* 18. 2. 1918.



Im Bereich der Masurischen Seen mußten die Russen im September 1914 zwei schwere Niederlagen durch deutsche Armeen hinnehmen. Zunächst war die Lage der Deutschen an der Ostfront sehr kritisch gewesen, sie mußten den russischen Vormarsch (darunter sibirische Armeekorps!!) gegen einen sechsfach überlegenen Feind aufhalten. Erst ab 26. August 1914 konnten sie mit neuen Verstärkungen die Russen im Norden (bis Bischofsburg) und im Süden zurückdrängen. Die entscheidende Phase erfolgte dann im Bereich Tannenberg, als das russische Zentrum eingeschlossen wurde.

6. Am 6. Mai 1914 beginnt Rußland seine Gesamtmobilmachung durch Verkündung der ersten Stufe der Kriegsvorbereitungsperiode.

7. Am 10. Mai 1914 wird in einem Zarenukas an den Militärbezirk Wilna, der an Deutschland angrenzt, dem Kommandanten befohlen, Truppen einzuziehen »für den Fall eines Krieges, dies in der Zeit zwischen dem 14. Mai und 28. Juni« (dem Tag des Attentats).[1]

8. Am 23. Juli 1914 teilt der serbische Gesandte in Petersburg in einem Zirkulartelegramm den anderen serbischen Botschaften mit, daß Rußland die Mobilmachung von zwei Millionen Mann befohlen habe.

9. Am 25. Juli 1914 wird der deutsche Botschafter in Petersburg, VON POURTALES, über den angeblich erst jetzt erfolgten Beginn der Teilmobilmachung unterrichtet, die Außenminister SASONOW als »Vorsichtsmaßnahme« ausgibt.

10. Am Nachmittag des 26. Juli begibt sich von POURTALES ZU Kriegsminister SUCHOMLINOW, um diesem seine Besorgnis über den offensichtlichen Unterschied zwischen den amtlichen russischen Äußerungen und den persönlich wahrgenommenen russischen Maßnahmen zur Mobilmachung auszudrücken. Am Abend dieses Tages läßt der Kriegsminister den deutschen Militärattache VON EGGELING ZU sich kommen und gibt diesem sein Offiziersehrenwort, daß keine weiteren Mobilisierungsmaßnahmen ergriffen würden als die offiziell zugegebenen.

11. Am 29. Juli sendet von POURTALES ein Telegramm (Nr. 186) nach Berlin, in dem es u. a. heißt: »Generalstabschef bat mich zu sich und eröffnete mir, er komme soeben von S.M. Kriegsminister habe ihn beauftragt, mir nochmals zu bestätigen, daß alles geblieben sei, wie mir vor zwei Tagen mitgeteilt. Er gab mir in feierlichster Form Ehrenwort und bot schriftliche Bestätigung an, daß bis zur Stunde 3 Uhr nachmittags nirgends Mobilmachung. . . Hier liegen vielfache Nachrichten über erfolgte Einziehung von Reservisten in verschiedenen Reichsteilen, auch Warschau und Wilna, vor. .. Ich hielt deshalb dem General vor, daß seine Eröffnung mich vor ein Rätsel stellen. Er erwiderte auf Offiziersparole, daß solche Nachrichten unrichtig seien, allenfalls hie und da falscher Alarm. .. In Anbetracht der zahlreichen positiven Nachrichten über erfolgte Einziehungen muß ich das Gespräch als einen Versuch der bewußten Irreführung halten.«

Kurz nach der Mittagsstunde des 1. August 1914 überschreitet russische Kavallerie an vier Stellen die ostpreußische Grenze in Gefechtsformation. Als die Reichsregierung und der deutsche Generalstab davon erfahren, wird VON POURTALES beauftragt, sich sofort in das russische Außenministerium zu begeben und darauf zu dringen, daß diese Truppen zurückgezogen

---

[1] Siehe *Neutrale Komitees,* aaO. (Anm. 9), S. 128.

werden, anderenfalls man gezwungen sei, Rußland den Krieg zu erklären. VON POURTALES drahtet nach dem Scheitern seiner Bemühungen am 1. August nach Berlin (Telegramm Nr. 214): »Telegramm Nr. 159 5 Uhr 45 nachm. russ. Zeit hier eingegangen. Ich habe nach Entzifferung um 7 Uhr russ. Zeit Herrn SASANOW dreimal hintereinander gefragt, ob er mir die im Telegramm verlangte Erklärung, betreffend Einstellung der Kriegsmaßnahmen gegen uns und Osterreich, geben könne. Nach dreimaliger Verneinung dieser Frage habe ich befohlene Note übergeben.« Damit war der Krieg durch das mit erheblichen Täuschungen verbundene russische Handeln unvermeidbar geworden, und das Schicksal nahm seinen Lauf zum Schaden ganz Europas.

In diesem Zusammenhang ist noch eine Erklärung von Admiral KOLTSCHAK, der im Jahre 1907 Oberkommandierender der russischen Ostseeflotte und nach 1917 führender Kopf der russischen Konterrevolution war, zu erwähnen, die er 1920 nach seiner Gefangennahme durch die Bolschewisten beim Verhör durch das Revolutionstribunal in Irkutsk zu Protokoll gab: »Schon im Jahre 1907 gelangten wir zu dem ganz bestimmten Schluß, daß ein europäischer Krieg unvermeidbar war. Nach einem langen und eingehenden Studium. .. entschied sowohl der Marinestab als auch der Generalstab, daß Rußland auf der Seite der Gegner Deutschlands stehen würde. Ich will betonen, daß der Krieg völlig vorgesehen, völlig vorbereitet war. Er war keineswegs unerwartet, und selbst bei der Bestimmung des Termins seines Ausbruchs hatte man sich nur um ein halbes Jahr geirrt.«

Die Schuldfrage für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, die schon in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zugunsten des Reiches international beantwortet war, dürfte damit gegen FISCHERS Meinung erneut entschieden sein: Deutschland hatte von den beteiligten europäischen Großmächten den geringsten Anteil an der Kriegsschuld.[20] Wolfgang Hackert

[20]Ausführlicher in: Wolfgang HACKERT, »Geschichtsfälschungen zum Kriegsausbruch 1914« in: *Deutschland in Geschichte und Gegenwart,* Nr. 4, 1992, S. 25-29.

»Wenn die Regierenden Frankreichs, die POINCARÉS. .., den Frieden gewollt hätten, dann hätten sie dem russischen Plan ihr Veto entgegengesetzt. Sie hatten die Macht dazu. Ohne französisches Geld hätte der Plan nicht ausgeführt werden können. Ohne die Gewißheit der französischen militärischen Unterstützung wäre der Plan eine Schimäre gewesen. Rußlands Plan war ein reiner Angriffsplan. Rußland war weder durch Österreich noch durch Deutschland noch durch irgendeine andere Macht, sondern nur durch seine eigene widerliche innere Mißwirtschaft bedroht. Die Regierenden Frankreichs aber entschieden sich dahin, den Plan im Interesse ihrer eigenen Fehde mit Deutschland zu unterstützen. Als sie dies taten, verieten sie ihr eigenes Volk und die Zivilisation, und infolge der Täuschung, die unsere eigenen Regierenden an unserem Volke begingen, haben uns die Regierenden Frankreichs in den Krieg hineingerissen.«
Aus: E. D. MOREL, *Das Gift, das zerstört. Die Mär von dem deutschen Kriegsanschlag 1914,* 1924, Facsimile-Ausgabe: Verlag für ganzheitliche Forschung, Viöl 2005.

Tirpitz' Schlachtflotte kein Kriegsgrund 1914

In Geschichtsbüchern über die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges wird häufig der Bau der deutschen Schlachtflotte seit 1898 als ein wesentlicher Grund für die Verschlechterung der Beziehungen zu England und zum Ausbruch des Krieges 1914 genannt. Damit soll ein Grund für die Behauptung der Schuld des Deutschen Reiches am Ausbruch des großen Krieges 1914 nachgewiesen werden. Der nach Admiral Alfred von Tirpitz' (1849-1930) Plänen von 1897 vorgenommene Flottenausbau sei eine »gigantische« und »Schrecken verbreitende« Maßnahme gewesen, dazu »in aller Heimlichkeit« erfolgt, obwohl er offen vor den Augen der Weltöffentlichkeit stattfand.[1]Ferner sei er schließlich »nutzlos« gewesen. Eine ausführliche Widerlegung dieser unberechtigten Vorwürfe hat unter anderen Franz Uhle-Wettler geliefert.[2]



Großadmiral Alfred von Tirpitz. Sein Ziel war, eine Flotte zu bauen, der sich entgegenzustellen keine andere mehr riskieren wollte – also zu reinen Verteidigungszwecken.

Die historischen Tatsachen sind nicht zu bestreiten. Nach dem von Tirpitz veranlaßten ersten deutschen Flottengesetz von 1898 sollten die geplanten deutschen Seestreitkräfte nur die Hälfte der britischen erreichen. Sie waren vorrangig zur Verteidigung der deutschen Küsten und zum Schutz der deutschen Handelsflotte gedacht, nicht zum Angriff auf England mit dessen viel stärkerer Flotte. Der den Flottenbau durchaus fördernde Kaiser vertrat ebenso diese Haltung: »Wilhelm II. warnte mehrfach und mit großem Ernst davor, auf See eine unmittelbare Rivalität mit England anzustreben: >Das ist das einzige, wozu wir niemals stark genug sein werden.<«[3] Und Tirpitz, der den Flottenbau vor allem für eine vorauszusehende Auseinandersetzung mit Frankreich und Rußland bei einem neutral bleibenden Großbritannien für notwendig ansah, erklärte in aller Deutlichkeit: »Der Plan einer deutschen Schlachtflotte ist noch ohne Gedanken an einen Krieg mit England gefaßt worden. Es wäre politisch wie strategisch hirnverbrannt erschienen, die Möglichkeit eines späteren Angriffs auf England zu erwägen.«[4] Der deutsche Flottenbau war also nicht gegen England gerichtet.

Die deutsche Flotte sollte gerade durch ihre Stärke einen Angriff auf das Reich verhindern und ein bedeutendes Pfand in Verhandlungen sein. Dazu

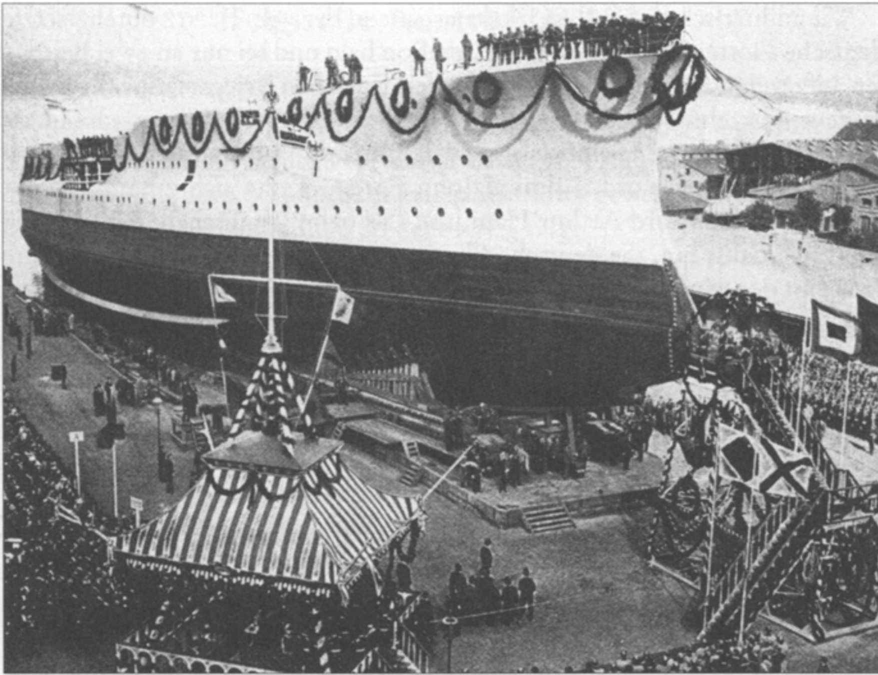
---

[1] Klaus Hildebrandt, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler,* Stuttgart [2]1996, S. 200 ff.

[2] Franz Uhle-Wettler, *Alfred von Tirpitzin seinerzeit,* Mittler & Sohn, Hamburg 1996; Kurzfassung auch ders., »Der Einfluß der >political correctness< auf unser Geschichtsbild«, in: Otto Scrinzi (Hg.), *Nationale Zukunft und Verantwortung,* Aula-Verlag, Graz 2001, s. 59 f.

[3] Hellmut Diwald, *Der Kampf um die Weltmeere,* Droemer Knaur, München-Zürich 1980, S. 386.

[4] Alfred von Tirpitz, *Erinnerungen,* Verlag K. F. Koehler, Leipzig 1919, S. 58.



Stapellauf der >Fürst Bismarck< im Jahre 1897. Ein Jahr zuvor schrieb VON TIRPITZ an Albrecht VON STORCH, den früheren Chef der Admiralität: »Unserer Politik fehlt bis jetzt vollständig der Begriff der politischen Bedeutung der Seemacht. Wollen wir aber gar unternehmen, in die Welt hinauszugehen und wirtschaftlich durch die See zu erstarken, so errichten wir ein ganz hohles Gebäude, wenn wir nicht gleichzeitig ein gewisses Maß von Seekriegsstärke uns verschaffen.«

schrieb TIRPITZ: »Was wir dagegen anstrebten, war, so stark zu sein, daß auch für die gewaltige Übermacht der englischen Flotte das Anbinden mit uns ein gewisses Wagnis bedeuten sollte. Hierin lag die politische Defensive ebenso wie der taktische Wille zur Schlacht in einem Verteidigungskrieg.« Und er erinnerte an das Wort des US-Präsidenten Theodore ROOSEVELT von 1908: »Eine erstklassige Schlachtflotte ist das beste Friedenspfand.«[1]

Trotz der durch die drei Flottengesetze (1898, 1900, 1912) erhöhten deutschen Ausgaben für die Kriegsmarine blieben diese noch weit hinter den britischen Neubausummen zurück: Um 1900 lag Deutschland beim Flottenbudget an fünfter Stelle hinter Großbritannien, Rußland, den USA und Frankreich. »Von 1909 bis 1914 hielt man in Deutschland an einem Flottenetat unter 11 Millionen Mark pro Jahr fest, während er sich in England von 11 Millionen auf 18 Millionen erhöhte.«[2]

Im Herbst 1914 bestand die in der Nordsee zusammengezogene britische >Grand Fleet< aus 24 Großkampfschiffen und 8 Linienschiffen, wozu noch die >Kanalflotte< mit 30 Linienschiffen sowie die französische Flotte kamen. Weitere Schiffe waren in England im Bau. Diesen standen auf deutscher Seite 16 Großkampfschiffe und 8 Linienschiffe gegenüber.[3]

---

[1] Ebenda, S. 106.

[2] DIWALD, aaO. (Anm. 3), S. 386.

[3] Ebenda, S. 38 f.

Wie militärisch sinnvoll, ja friedenerhaltend der von TIRPITZ durchgesetzte deutsche Flottenbau war, erwies sich schon bald und sei nur an zwei Beispielen aufgezeigt. Einmal hielt die Stärke der deutschen Kriegsmarine die Briten in dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg von einem Überraschungsangriff auf die deutschen Schiffe ab, auf den führende Mariner in London drängten: »Der Erste Seelord, Admiral John FISHER, setzte sich zusammen mit dem Admiralitätslord Arthur Hamilton LEE beim (englischen, R.K.) König energisch dafür ein, die deutsche Flotte - so wie es die Engländer im Jahre 1807 mit der dänischen Flotte vor Kopenhagen praktiziert hatten, als Admiral GAMBIER mit 50 Linienschiffen, mitten im Frieden, alle dänischen Schiffe kaperte und Kopenhagen in Brand schoß - im Frieden zu überfallen und zu vernichten, sie zu >kopenhagen<. >Lieber früher als späten, bevor sie zu groß würde.«[8]

[8]Ebenda, S. 387.

Zum anderen verhinderte die dann vorhandene Größe der deutschen Hochseeflotte im Ersten Weltkrieg, daß die Briten Planungen verwirklichen konnten, mit ihrer Schlachtflotte in die Ostsee einzubrechen, sich dort mit der russischen Flotte zu vereinigen und gemeinsam neben der Nordsee- auch die deutsche Ostseeküste zu blockieren. Damit wäre Deutschland von den überlebenswichtigen Einfuhren aus Skandinavien abgeschnitten gewesen.[9] Die für die Engländer trotz ihrer Übermacht sehr verlustreiche Seeschlacht mit der deutschen Hochseeflotte unter Vizeadmiral Reinhard SCHEER im Skagerrak am 31. Mai 1916 setzte solchen Plänen ein Ende.

[9]UHLE-WETTLER, aaO. (Anm. 2).

Zusammenfassend urteilte der Erlanger Historiker Hellmut DIWALD in seiner Seekriegsgeschichte zutreffend: »Das unaufhaltsame Wachsen des deutschen Exports ist von König EDUARD VII. wiederholt als die bedrohlichste aller Gefahren für England bezeichnet worden. Die deutsche Industrie und die deutsche Ausfuhr waren die entscheidenden Motive, nicht die deutsche Marine. Der britische Nationalökonom Alfred GIBBEY machte nach dem Krieg kein Hehl daraus: >Wir haben den Krieg begonnen, um die industrielle Macht Deutschlands zu vernichten. Vor dem Kriege sahen wir uns von dem deutschen Konkurrenten überall umstellt. Ein erträgliches Dasein war nicht mehr mögliche«[10]

[10] DIWALD, aaO. (Anm. 3), S. 389.

Schon der Erste Weltkrieg war von England aus ein Wirtschaftskrieg, um den deutschen Wettbewerb zu unterbinden. An dem Krieg hatte nicht die deutsche Führung die Schuld, insbesondere nicht durch den Flottenbau. Großadmiral Alfred VON TIRPITZ urteilte mit Recht 1919 über die Ansicht, die Schaffung der deutschen Schlachtflotte habe die Aussicht auf ein freundschaftliches Verhältnis zu Großbritannien verscherzt: »Sollte sich dieses Bild in deutschen Köpfen festsetzen, so könnte man darin zunächst die Regel bestätigt finden, daß der Sieger die Geschichte schreibt; und der Besiegte würde sie in diesem Falle fälschen, um der angelsächsischen Weltherrschaft in seinem historischen Gewissen huldigen zu können.«[11]

Rolf Kosiek

[11] TIRPITZ, aaO. (Anm. 4), S. 167.

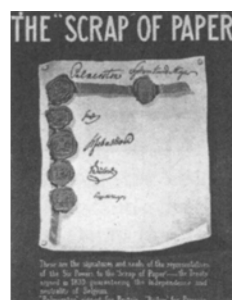
Belgische Neutralität 1914

Es herrscht allgemein die Meinung, daß die Verletzung der belgischen Neutralität Anfang August 1914 durch deutsche Truppen Hauptgrund für die Ausweitung des Konflikts zum Ersten Weltkrieg gewesen sei und Deutschland dadurch die Hauptschuld an dem Krieg trage.

Im Hinblick auf den sich anbahnenden Zweifrontenkrieg hatte sich Deutschland auf den, wenn auch >verwässerten< SCHLIEFFEN-Plan festgelegt, der, um einen schnellen Sieg an der Westfront herbeizuführen, einen umfassenden Angriff auf Frankreich über Holland, Belgien und Luxemburg vorsah.

Am 3. August 1914 erhielt der britische Botschafter Edward GOSCHEN, der von der Reichsregierung die Zusicherung einholen sollte, daß Deutschland die belgische Neutralität respektieren werde, als Antwort: »Nur für einen Fetzen Papier« (damit war die Neutralitätsurkunde aus dem Jahre 1839 gemeint) »ist England dabei, gegen eine verwandte Rasse Krieg zu führen.«

In einer denkwürdigen Rede im Reichstag hatte Reichskanzler BETHMANN HOLLWEG am nächsten Tag, dem 4. August, in verhängnisvoller Naivität erklärt, daß Not kein Gebot kenne und Deutschland deswegen in Belgien habe einfallen müssen, daß Deutschland aber für Entschädigung sorgen werde - ein wahrlich gefundenes Fressen< für die alliierte Kriegspropaganda.



Der »Fetzen Papier«. Damit ist jener Vertrag aus dem Jahre 1839, der die Neutralität Belgiens garantierte, hinfällig.

Der Militärschriftsteller General John Frederick Charles FÜLLER unterstreicht,[1] daß der Vertrag zwischen England und Belgien aus dem Jahre 1839 keinerlei Bestimmung enthielt, die England eine Entsendung von Truppen zum Schutz der belgischen Grenzen vorschrieb. Auch wenn Deutschland die belgische Neutralität nicht verletzt hätte, meint der britische General, so hätten britische Ehre und das Interesse Englands gefordert, sich Frankreich und Rußland anzuschließen. Und das Gespräch zwischen GREY und dem deutschen Botschafter Karl VON LICHNOSWKY vom 1. August in London[2] belegt, daß sich die britische Regierung bereits festgelegt hatte.

Lord Arthur PONSONBY versicherte in einem Zeitungsartikel Mitte der zwanziger Jahre:[3] »Was auch immer die Ursachen des Weltkrieges gewesen sein mögen, der deutsche Einmarsch in Belgien war ohne Zweifel keine davon. Er war eine der ersten Folgen des Krieges. Er war nicht einmal der Grund für unseren Eintritt [der Briten] in den Krieg. .. Politisch war der Einfall in Belgien ein großer Fehler. In strategischer Hinsicht war es der natürlichste und einleuchtende Weg, den Deutschland wählen mußte.« Der französische General Alexandre PERCIN, der 1910-11 an einem großen Wintermanöver teilgenommen hatte, meinte nach dem Krieg in der Zeitschrift *Ere Nouvelle:* »Das Manöver dauerte eine Woche und zeigte, daß ein deutscher Angriff auf die elsaß-lothringische Front keine Aussicht auf Erfolg hätte, daß er unfehlbar an den in diesem Gebiet konzentrierten Befestigungen

[1] John Frederick Charles FÜLLER, *Die Entscheidungsschlachten der westlichen Welt,* Grabert, Tübingen 2004, S. 390.

[2] Siehe Beitrag Nr. 21, »Die Ursachen des Ersten Weltkriegs«.

[3] Arthur PONSONBY, in: *Manchester Guardian,* 27. 1. 1925.



4. August 1914: deutsche Soldaten und belgische Zivilisten posieren nebeneinander in den belgischen Ardennen.

zerschellen müßte und daß Deutschland gezwungen sein würde, die belgische Neutralität zu verletzen.«

Leon DEGRELLE, der als Neunjähriger den Einmarsch der Deutschen in seinem belgischen Dorf erlebte, vertrat dieselbe Ansicht:[4] »Seit 2000 Jahren war Belgien schon immer ein unvermeidlicher Durchgang,... der Bürgersteig der Krieger. .. Die Deutschen standen vor der Wahl: entweder die Belgier nicht antasten oder ihre Offensive gegen die Franzosen verfehlen. In dieser großen Schicksalswaage wogen die Belgier, wie vorauszusehen, nicht sehr viel, ebenso wenig, wie die Vorgänger, darunter die Franzosen, fünf Jahrhunderte lang es hinlänglich demonstriert hatten.«

[4] Leon DEGRELLE, *LA pseudo-guerre du droit<,* Paris 1987, S. 28.

PONSONBY führt in seinem aufsehenerregenden Artikel außerdem aus, daß »Frankreich die belgische Neutralität verletzt hätte, wenn Deutschland es nicht getan hätte«. Dabei beruft sich PONSONBY auf General PERCIN. Am 31. August 1913 war zwischen Frankreich und Rußland eine Vereinbarung unterzeichnet worden, der zufolge der Begriff >Verteidigungskrieg< nicht wortwörtlich aufgefaßt und eine »kraftvolle Offensive.. . gleichzeitig« ergriffen werden solle. PERCIN schlußfolgert: »Konnten wir eine kraftvolle Offensive unternehmen, ohne die belgische Neutralität zu verletzen? Konnten wir wirklich unsere 1300 000 Mann auf der schmalen Front von Elsaß-Lothringen entwickeln?« Eine Ausweitung des Operationsfeldes konnte nur in Belgien stattfinden.

Damit steht fest, daß die Briten und die Franzosen die Verletzung der Neutralität Belgiens in ihren Generalstabsplanungen hinsichtlich eines Präventivschlags gegen Deutschland vorgesehen hatten. Es sei schließlich daran erinnert, daß die Franzosen im selben Krieg auch gegen Neutrale, nämlich Griechenland, militärisch vorgingen. Rolf Kosiek

Die Bagdadbahn - eine Kriegsursache 1914?

Im Zusammenhang mit den Vorwürfen einer Welteroberungsabsicht Deutschlands um 1914 und den Ursachen des Ersten Weltkrieges wird die Bagdadbahn häufig erwähnt. Selbst die ansonsten seriöse *Wikipedia* schließt sich dem allgemeinen Tenor an: »Deutschlands Provokation durch die Intensivierung der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Beziehungen mit dem Osmanischen Reich führte im nachhinein zu einer Annäherung der Mächte [England, Frankreich, Rußland] und war eine der vielen Gründe, die zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 führten.«[1] Das kann man nicht so stehen lassen.

Doch zunächst seien ein paar Worte zum Projekt Bagdadbahn und seiner Verwirklichung vorangestellt.

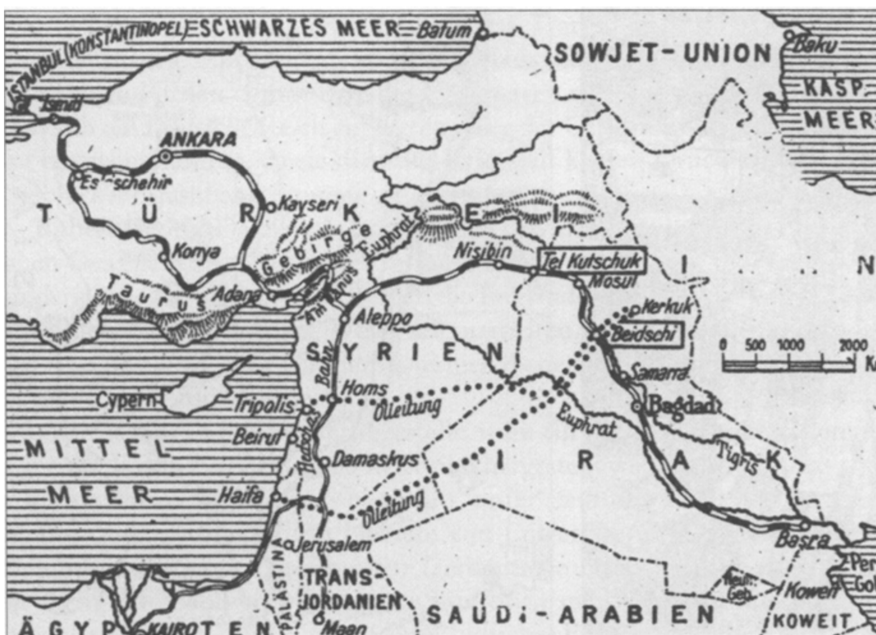
Um die vorletzte Jahrhundertwende war Deutschland dabei, die bislang führende Industriemacht in der Welt, England, einzuholen und im Welthandel gar zu überflügeln. Es ist nur folgerichtig, daß sich das Deutsche Reich nach neuen Absätzmärkten umsah - so wie es Großbritannien im gesamten 19. Jahrhundert auch getan hatte. Das stark schwächelnde Osmanische Reich - »der kranke Mann am Bosporus« - bot sich als interessantes Expansionsfeld für die damals blühende deutsche Wirtschaft an.

Die Geschichte der Bagdadbahn geht auf das Jahr 1888 zurück, als Georg von Siemens, Vorstandssprecher der Deutschen Bank, mit dem Osmanischen



Georg von Siemens, Vorstandssprecher der Deutschen Bank von 1870 bis 1900.

[1] *Wikipedia,* Artikel >Bagdadbahn<, www. wikipedia.de



Karte, erschienen in der *Frankfurter Zeitung* vom 16. 7 1940, nach der Fertigstellung der Bagdadbahn.

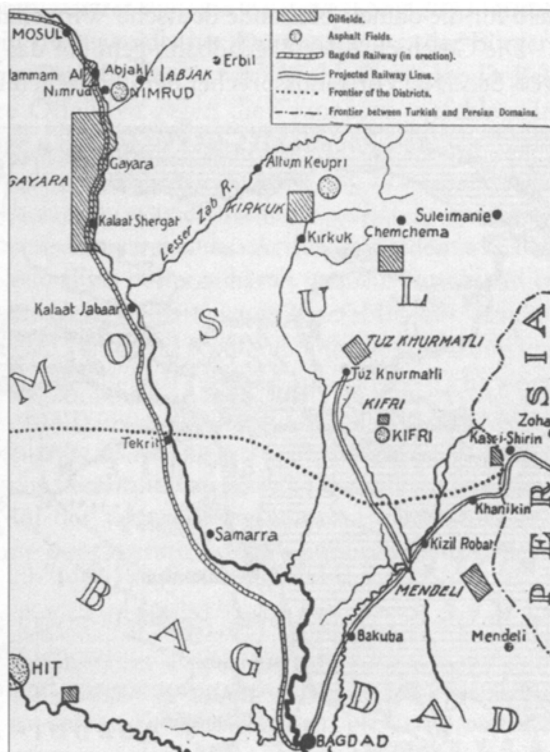
Reich einen Vertrag zum Ausbau und zur Entwicklung der Anatolischen Eisenbahn, der Vorläuferin der Bagdadbahn, abschloß. Im Jahre 1896 war der 1000 Kilometer lange Abschnitt bis Konya fertig (siehe Karte); eine zweite Teilstrecke bis Ankara war bereits 1892 eröffnet worden. Nun bot Sultan HAMID II., der die Erschließung des südlichen Teils seines Reichs im Auge hatte, 1902 den Deutschen eine Konzession zum Weiterbau der Strecke von Konya bis Bagdad an. Die Vereinbarung wurde am 16. Januar 1902 unterzeichnet.

Links: Die extremen Geländeverhältnisse erschwerten die Finanzierung der Bahnstrecke; links: Bau der Taurusstrekke. Rechts: Die Karte aus *Petroleum Review,* Mai 1914, zeigt die damals bekannten Erdölvorkommen in Mesopotamien und unterstreicht die sich anbahnende Bedeutung der Region.

Bei der Verwirklichung des rund 2400 Kilometer langen Bahnprojekts stellte sich von Anfang an die Frage der Finanzierung, vor allem bedingt durch häufig und stark wechselnde unwegsame Geländeverhältnisse an der Bahntrasse. Die finanziellen Möglichkeiten der beteiligten deutschen Banken wurden dadurch überfordert. Aufgrund seiner damals schlechten wirtschaftlichen Lage konnte das Osmanische Reich den Weiterausbau nur mit beschränkten Mitteln unterstützen. Deutschland versuchte immer wieder, die Briten an dem Großvorhaben zu beteiligen, und zog sogar eine Internationalisierung des Projekts in Betracht.

Im November 1899 besuchte WILHELM II. seine Großmutter Königin VICTORIA von England in der Hoffnung, sie und die britischen Banken für das Bagdadbahn-Projekt zu gewinnen, zumal im Sommer jenes Jahres eine Art





deutsch-französische Entente zustande gekommen war, der zufolge die französische Seite eine Beteiligung in Höhe von 40 Prozent erhalten würde. Doch der Kaiser hatte in London keinen Erfolg. In seinem herausragenden Buch *Von Stanbul nach Bagdad*[2] beschreibt Manfred POHL die mühsamen Anstrengungen der deutschen Seite auf der diplomatischen und finanzpolitischen Bühne, um das Projekt voranzutreiben, und wie die Verhandlungen - und damit auch die Bauarbeiten - immer wieder ins Stocken gerieten. Abgesehen davon luden der Türkisch-italienische Krieg 1911 und die Balkankrisen der folgenden Jahre Bankiers nicht gerade ein, größere Finanzmittel in das Bahnprojekt zu investieren. Noch im Frühjahr 1914 verpflichtete sich Deutschland, das die ganze Zeit auf eine Kompromißlösung bedacht war, die Bahnstrecke nicht über Basra hinaus in Richtung Golf auszubauen. Die Region südlich von Basra, Kuwait, war seit 1901 britisches Protektorat.

[2] Manfred POHL, *Von Stanbul nach Bagdad. Die Geschichte einer berühmten Eisenbahn,* Piper, München 1999, S. 47-80.

Der Faktor Erdöl dürfte dabei keine geringe Rolle gespielt haben. Seit 1902 waren vielversprechende Erdölquellen zwischen Mossul und Basra erschlossen worden. Wilde Spekulationen über den möglichen Umfang der Erdölvorräte regten die Vorstellungskraft der politisch Verantwortlichen in höchstem Maße an. Deutschland könnte dadurch nicht nur einen neuen Wirtschaftsraum erschließen, sondern auch eine führende Rolle ebenfalls im Erdölgeschäft übernehmen - zumal die Türkei 1912 den Deutschen eine Konzession erteilt hatte, die sämtliche Ol- und Mineralvorkommen in einem 20 Kilometer breiten Streifen entlang der Bahnstrecke bis Mossul sicherte.

Die anderen damaligen Großmächte sahen dadurch ihren Einfluß im Nahen und Mittleren Osten bedroht. Die Bagdadbahn hätte eine direkte Konkurrenz zum Suezkanal dargestellt und das Transportmonopol der Briten stark gefährdet. Außerdem trieb Rußland zur selben Zeit einige Eisenbahnprojekte in Persien voran. Und die USA waren nicht sonderlich begeistert, daß sich das Deutsche Reich auf diesem Weg der Ölabhängigkeit von Amerika entziehen könnte, da sie dann im Kriegsfall keinen Druck mittels einer Seeblockade ausüben könnten.

Robert George Dalrymple LAFFAN, den sowohl F. William ENGDAHL[3] als auch Gerd SCHULTZE-RHONHOF[4] in ihren Büchern anführen, brachte mitten im Krieg die Erklärung, weshalb sich die Engländer weigerten, beim Projekt Bagdadbahn in irgendeiner Weise mitzuarbeiten. In seinem Buch *The Serbs: The Guardians of The Gate*[1] läßt der in Serbien dienende britische Militärberater es nicht an Deutlichkeit fehlen:

»Würde >Berlin-Bagdad< fertiggestellt, wäre ein riesiges Gebiet, in dem jeder erdenkliche wirtschaftliche Reichtum hergestellt werden könnte, das aber für eine Seemacht unangreifbar wäre, unter deutsche Kontrolle geraten. Rußland würde durch diese Barriere von England und Frankreich, seinen Freunden im Westen, abgeschnitten. Die deutsche und türkische Armee könnte leicht auf Schußweite an unsere Interessen in Ägypten herankommen. Vom Persischen Golf aus würde unser indisches Empire bedroht. Der Hafen

[3] F. William ENGDAHL, *Mit der Ölwaffe Zur Weltmacht,* Böttiger, Wiesbaden [3]1995, S. 43.

[4] Gerd SCHULTZE-RHONHOF, *Der Krieg, der viele Väter hatte,* Olzog, München [4]2005, S. 39.

[5] Robert George Dalrymple LAFFAN, *The Serbs. The Guardians of the Gate,* 1917; Nachdruck: Dorset Press, New York 1989, hier: S. 163 f.

von Alexandropoulos und die Kontrolle über die Dardanellen würden Deutschland im Mittelmeerraum bald eine enorme militärische Seemacht verleihen. . . ein Blick auf die Weltkarte zeigt, aus welchen Gliedern sich die Kette der Staaten zusammensetzt, die zwischen Berlin und Bagdad liegen: das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei. Nur ein kleiner Gebietsstreifen verhindert, daß die beiden Enden der Kette miteinander verbunden werden können. Dieser kleine Streifen ist Serbien. Serbien steht klein, aber trotzig zwischen Deutschland und den großen Häfen von Konstantinopel und Saloniki und versperrt ihm das Tor zum Osten. .. Serbien war in der Tat die erste Verteidigungslinie für unsere Besitzungen im Osten. Würde es vernichtet oder in das >Berlin-Bagdad-System< einbezogen, hätte unser großes, aber nur schwach verteidigtes Empire bald den Schock des deutschen Vorstoßes nach Osten gespürt.«



Großbritanniens Versuche, den Bau der Bagdadbahn zu behindern oder hinauszuzögern, wurden zum Gegenstand einer Karikatur: »Please, Mister BETHMANN, mir ist mein Bein eingeschlafen.«

Der Kreis schließt sich. Am 2. Juni 1914 war die Bahn bis Bagdad fertig. Sechsundzwanzig Tage später erfolgte der Anschlag von Sarajewo; einen Monat danach brach der Erste Weltkrieg aus - nur Zufälle? Man kann durchaus behaupten, daß England, das seit 1900 die Verwirklichung des Bagdadbahnprojekts mit politischem Druck und diplomatischen Tricks zu verhindern oder zumindest zu verzögern versucht hatte, ab 1. August 1914 seine Politik mit anderen Mitteln fortsetzte.

CHURCHILLS waghalsige Dardanellen-Expedition 1915 wird vor dem Hintergrund der Bagdadbahn und ihrer geostrategischen Bedeutung erklärlich.[1]

Hellmut DIWALD hat in seiner *Geschichte der Deutschen* die Entwicklung des beginnenden 20. Jahrhunderts mit den zutreffenden Worten zusammengefaßt: »Der Imperialismus ihrer [der deutschen] Produkte war erheblich gefährlicher als der Imperialismus von Kanonen. Lag die Folgerung nicht auf der Hand, daß man sie, die wirtschaftlich nicht zu besiegen waren, politisch isolieren und notfalls militärisch destruieren mußte?«[2]

Michael Klotz

---

[1] John Frederick Charles FULLER, *Die Entscheidungsschlachten der westlichen Welt,* Grabert, Tübingen 2004, S. 404-413.

[2] Hellmut DIWALD, *Geschichte der Deutschen,* Ullstein, Frankfurt/M.-Berlin -Wien 1978, S. 270.

Der >Baralong<-Mord 1915

Der deutsche Großadmiral Alfred von Tirpitz (1849-1930) erwähnt in seinen Erinnerungen den »Baralong-Mord«[1] von 1915 als eines von mehreren Beispielen für eine Eigenart der Briten: »Grundsätzlich decken die Engländer ihre Leute, um die Achtung vor jedem Briten in der Welt und die Neigung zur Selbsthilfe in den Ihrigen zu stärken«, auch wenn sie ihn »im stillen wahrscheinlich verurteilt haben«. Denn »die Engländer pflegten einen Offizier politisch oder militärisch nicht preiszugeben, einerlei, ob seine Handlung aus dem vorgeschriebenen Rahmen herausfiel oder nicht«.[2]

Was hatte es mit dem heute weithin vergessenen >Baralong<-Zwischenfall auf sich? Am 19. August 1915, drei Monate nach der Versenkung der >Lusitania<, hatte das deutsche U-Boot >U 27< den britischen Dampfer >Nicosian< aufgebracht und war dabei, ihn zu versenken. Da näherte sich ihm der unter amerikanischer Flagge als britische U-Boot-Falle (in der britischen Marine >Q-ship< genannt) fahrende britische Hilfskreuzer >Baralong< unter Führung von Lieutenant-Commander Godfrey Herbert und vernichtete es durch Geschützfeuer aus kurzer Entfernung. Anschließend erschossen die Männer der >Baralong< die im Wasser umherschwimmenden deutschen Seeleute. Mehrere U-Boot-Fahrer, die sich auf die >Nicosian< gerettet hatten, wurden an Bord dieses Schiffes ebenfalls von Angehörigen der U-Boot-Falle erschossen. Der deutsche U-Boot-Kommandant, Kapitänleutnant Bernd Wegener, der sich auch an Bord des Dampfers gerettet hatte und dem offensichtlich dasselbe Schicksal blühte, konnte vorher noch von der >Nicosian< wieder ins Wasser springen und wurde dann dort erschossen.

Anschließend verlangte Herbert strenges Stillschweigen von seiner Mannschaft über den Vorfall, angeblich auch, um die Identität der U-Boot-Falle geheimzuhalten. Dieser wurde aber dann doch durch einige amerikanische Mitglieder der Besatzung bekannt. »In seinem Bericht an die britische Admiralität überging Herbert den Mord an den deutschen Seeleuten oder kaschierte ihn. Die britische Regierung rechtfertigte das Vorgehen der >Baralong< damit, daß am selben Tag deutsche U-Boote zwei britische Handelsschiffe, darunter den Passagierdampfer >Arabic<, versenkt und deutsche Seestreitkräfte ein britisches U-Boot in neutralen dänischen Hoheitsgewässern vernichtet hätten, wobei Briten ums Leben gekommen seien. In der englischen Literatur wird zur Verteidigung der Tat angeführt, die Besatzung der >Baralong< habe geglaubt, es mit demselben U-Boot zu tun zu haben, das wenige Stunden zuvor die >Arabic< versenkt hatte; außerdem habe sie befürchtet, die an

[1] Alfred von Tirpitz, *Erinnerungen,* K. F. Koehler, Leipzig 1919, S. 15.
[2] Ebenda.



Historische Postkarte (Sammlung Prof. Dr. S. Giesbrecht) zum >Baralong<-Mord.

Aus dem Postkarten-Text (von H. Rettig)

»An England« – In Erinnerung an die Mordtaten der >Baralong<
Du führst die Lüge im Panier
und hast verletzt mit frevler Hand
Das Recht, das alle Völker band.
Du gabst, entehrt bist Du dafür,
Dem Glauben an Vertrag und Wort
Zum Lohne feigen Meuchelmord.
Weh, England, Dir!...«

Bord der >Nicosian< geflüchteten schiffbrüchigen Seeleute hätten den Dampfer als Prise nach Deutschland einbringen wollen. Dabei hatten sie sich zuvor ihrer Uniformen und zweifellos auch etwa mitgeführter Waffen entledigt, um besser schwimmen zu können.«[1] Und was hätten die vier oder fünf an Bord gekommenen Schiffbrüchigen schon gegen die Dampferbesatzung ausrichten können?

In der Literatur ist umstritten, ob die U-Boot-Falle noch bei Feuereröffnung die amerikanische Flagge zeigte oder bereits die britische aufgezogen hatte. Die amerikanischen Farben an den Seitenwänden des Schiffes blieben jedoch das ganze Gefecht über sichtbar. Das ändert aber an dem vielfachen Mord an den wehrlosen Schiffbrüchigen nichts. Die Besatzung der >Baralong< beging eindeutig ein Kriegsverbrechen, das jedoch, weil es nicht von Deutschen begangen wurde, nie gesühnt wurde.

---

[1] Gerhard Granier, »Baralong-Zwischenfall am 19. 8. 1915«, in: Franz W. Seidler und Alfred M. de Zayas (Hg.), *Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert,* E. S. Mittler & Sohn, Hamburg-Berlin-Bonn 2002, S. 45; dort S. 46 weitere Literatur.

Washington manipuliert deutsche Außenamtsakten

Wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte die deutsche Reichsregierung die Akten des deutschen Auswärtigen Amtes von 1870 bis 1914' in 40 Bänden. Sie konnte damit überzeugend und vor der Weltöffentlichkeit erfolgreich die im Versailler Diktat im Artikel 231 von den Alliierten festgelegte alleinige Schuld Deutschlands am Kriege widerlegen.

Um den besiegten Deutschen diese Möglichkeit der Widerlegung unberechtigter Vorwürfe nach dem Zweiten Weltkrieg zu nehmen, raubten neben den anderen Siegermächten vor allem die Amerikaner mit dazu eingesetzten Spezialeinheiten die ihnen 1945 bei der Besetzung Deutschlands in die Hände gefallenen Akten des Reiches und verfrachteten die gestohlenen Dokumente nach den USA. (Ähnlich beschafften sie sich Akten des zerfallenden SED-Regimes in Ost-Berlin 1989/90.) Erst im Jahre 1959 wurden sie - teilweise ? - der Bundesrepublik zurückgegeben, die die Akten von 1918 bis 1945 in den folgenden Jahren bis 1995 in einer umfangreichen Edition in fünf Serien veröffentlichte.

Aber auch dabei wirkten die Siegermächte entscheidend mit: »Die Edition wurde von einer internationalen Kommission von Historikern aus Frankreich, Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Deutschland geleitet, die über die Auswahl der Dokumente entschied. Mitglieder der Kommission waren zu verschiedenen Zeiten unter anderen weltweit angesehene Historiker wie Alan BULLOCK, Hajo HOLBORN, Maurice BAUMONT, für Deutschland Hans ROTHFELS und Walter BUSSMANN. Unter ihrer Aufsicht leistete ein Team deutscher Historiker die editorische Arbeit. Insgesamt wurden rund 25000 Dokumente veröffentlicht. Zur Bewertung der Arbeit sagte der letzte französische Hauptherausgeber, Jacques BARIETY, bei der abschließenden Festveranstaltung am 21. November 1995 auf dem Petersberg: >Unsere Aufgabe war es nicht, die Geschichte der Außenpolitik - oder des Außenpolitischen - Deutschlands zu schreiben, sondern es galt, der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Sammlung von Quellen zur Verfügung zu stellen, damit jeder Historiker diese Geschichte so schreiben kann, wie er es möchte. Ich glaube, wir sind der Aufgabe, die uns gestellt wurde, treu geblieben. Ich habe nie eine Kritik über die Unvoreingenommenheit und den Ernst unserer Arbeit gelesen.<«[2]

Dazu ist folgendes zu bemerken:

1. Im Vorwort der Edition heißt es, daß die Amerikaner 1945 die deutschen Akten an sich nahmen und in die USA transportierten, weil sie in Deutschland ein Verschwinden der Dokumente befürchteten. Ein edler Grund wird also vorgeschoben und das für ein Gebiet, das von den Alliierten besetzt war und in dem sie die Hoheit hatten, also auch den Diebstahl

[1] *Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914.* Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes, hg. von Johannes LEPSINS, Albrecht MENDELSSOHN-BARTHOLDY, Friedrich THIMME, Bd. 1-40, Berlin 1922-1927.

[1] Botschafter a.D. Hansjörg EIFF in einem Leserbrief in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* 1. 8. 2005, S. 35.

oder das Verschwinden der Akten verhindern konnten. In Wirklichkeit wollten die Sieger die Akten in ihren Besitz bringen, um darin Belastendes gegen Deutschland - auch schon für die Nürnberger Prozesse - zu finden und um sie zur Unterstützung ihres Geschichtsbildes in aller Ruhe manipulieren zu können. Dafür hatten sie dann viele Jahre Zeit.

2. Auch bei der anschließenden Herausgabe wirkten die Siegermächte durch die entsprechenden Historiker bei der Auswahl der Dokumente entscheidend mit und konnten damit noch einmal zu ihren Gunsten auswählen.

3. Zu der die Herausgabe kontrollierenden Kommission gehörten als sehr einseitig bekannte, durch Deutschland belastende Werke hervorgetretene und der Umerziehung verpflichtete Personen wie Bullock und Rothfels.

4. Während der Zeit des amerikanischen Besitzes wurde an den Akten manipuliert, wurden Dokumente gefälscht[3] oder Deutschland entlastende Materialien aus den Dokumenten entfernt. So fehlen heute zum Beispiel ausgerechnet die entscheidenden Seiten zu Hitlers Befehl vom 24. Mai 1940, die deutschen Truppen vor Dünkirchen anzuhalten.[4] Ein weiteres Beispiel sei dafür nachfolgend angeführt:[5]

1960 schrieb der dem Herausgeber persönlich bekannte Georg Wiesholler am Historischen Institut der Stockholmer Universität eine Magisterarbeit über das *Vorspiel zum Zweiten Weltkrieg (lnför andra världskriget).* Zur Verfügung standen ihm die oben erwähnten *Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918-1945* und auch die Akte Herbert von Dirksens, der 1938 als Botschafter von Tokio abberufen und Nachfolger Ribbentrops als deutscher Botschafter in London wurde. Dirksen hatte ein Gut in Schlesien und verwahrte dort Durchschriften seines Schriftwechsels mit dem Auswärtigen Amt auf. Diese fielen 1945 in die Hände der Sowjets. Im anschließenden Kalten Krieg veröffentlichte Moskau diese Akten unter der Bezeichnung *Dirksens paper*. Beim Vergleich stellte Wlesholler fest, daß die *Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918—1945* nicht so lückenlos waren, wie die Herausgeber behaupteten: So umfaßte darin das Dokument Nr. 448, ein Brief Dirksens vom. .. an. .., ... 157 Wörter, das entsprechende der dirksen-Papiere jedoch 1115. Im letzteren, in der Veröffentlichung der Außenamts-Akten fortgelassenen Teil begründete Dirksen, warum Hitler das britische Angebot, die Beilegung des Konflikts mit Polen um mehrere Jahre zu verschieben, nicht annehmen könne, also keinen Aufschub der Verhandlungen mit Warschau hinnehmen wolle: da die Briten mit Hochdruck rüsteten, er nicht mithalten könne und daher eine Lösung der polnischen Frage sofort in Angriff nehmen wolle.

Ein für die sachgerechte Beurteilung der damaligen deutschen Politik äußerst wichtiger Teil ist also in der deutschen Aktenausgabe einfach weggelassen worden.

Rolf Kosiek

[3] Siehe Beitrag Nr 140: »Die Schlüsseldokumente«.

[4] Siehe Beitrag Nr. 175, »Dünkirchen«

[5] Persönliche Mitteilung an den Herausgeber von Georg Wffisholler am 3. 8. 2005. Ein zu dem Thema am 2. 8. 2005 an die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* gesandter Leserbrief Wiesholler wurde von dieser nicht veröffentlicht.

London läßt Akten verschwinden

Einer Fälschung der Geschichte wird auch Vorschub geleistet, wenn wichtige Papiere vernichtet werden. Das gilt sowohl für in eigener Hand befindliche Akten, die das eigene Land und seine politischen wie militärischen Verantwortlichen belasten können, als auch für dem unterlegenen Gegner geraubte, diesen entlastende Dokumente. Beides ist in den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts nicht selten vorgekommen, und oft genug geschah das zu Lasten Deutschlands und zur Entlastung der Sieger.

In verdienstvoller Weise hat der Militärhistoriker und Generalleutnant der Bundeswehr a.D. Franz UHLE-WETTLER einige Fälle von den Engländern aus durchsichtigen Gründen vernichteter Akten zusammengestellt und dabei die betreffenden Quellen (neu numeriert, R.K.) angegeben.[1] Er schreibt:

> »Nachweislich ist immerhin, daß die Briten sogar ihre eigenen Akten schon bei drittrangigen Fragen manipuliert haben. So wurden die Akten über die Ermordung der Uberlebenden eines versenkten deutschen U-Bootes 1915 (Baralong-Fall) und wichtige Akten über die Erfindung deutscher Kriegsverbrechen in Belgien 1914 vernichtet.[2]

> Auch diejenigen Akten wurden vernichtet, die der Glorifizierung des britischen Feldmarschalls HAIG, Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Frankreich 1915-1918, im Wege standen.[3]

> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde vernichtet, was Licht auf die Frage geworfen hätte, weshalb die Briten völkerrechtswidrig die WLASSOW-SoI-daten und zudem auch die dabei arretierten Exil-Russen und sogar das deutsche Rahmenpersonal an die Sowjets ausgeliefert haben.[4]

> Akten über die Ermordung deutscher Schiffbrüchiger durch die Royal Navy im Zweiten Weltkrieg sind sogar nach Auskunft des Foreign Office vernichtet worden.[5]

---

[1] Franz UHLE-WETTLER, »Der Einfluß der »political correctness< auf unser Geschichtsbild«, in: Otto SCRINZI (Hg.), *Nationale Zukunft und Verantwortung,* Aula-Verlag, Graz 2001, S. 61.

[2] P. BUITENHUIS, *The great war of words - Literature as propaganda 1914 and after,* London 1989, S. 27 f.

[3] Dennis WINTER, *Haig's command - A reassessment,* New York 1991; hierzu auch M. HOWARD in: *London Review of Books,* 25. 4. 1991, S. 5.

[4] N. TOLSTOY, *Victims of Yalta,* London 1978; hierzu auch die Besprechung von R. D. MÜLLER in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 2/1978.

[5] A. DE ZAYAS, *Die Wehrmachtuntersuchungsstelle - Unveröffentlichte Akten über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg,* München 1979, S. 32 f., 377 ff.

> Und schließlich wurden viele derjenigen Akten vernichtet, die gezeigt hätten, weshalb die britische Regierung die Kontaktversuche des deutschen Widerstandes zurückgewiesen oder unbeantwortet gelassen hat.[6]

> Weiterhin haben die Briten nicht nur in die eigenen, sondern auch in die erbeuteten Akten eingegriffen. Die deutschen Akten über Friedensfühler 1939/40 >went missing when they were in Allied hands after the war<, gingen verloren, als sie nach dem Krieg in alliiertem Besitze waren.«[7]

Mit Recht fügt UHLE-WETTLER dem hinzu: »Allerdings. Die Akten >gingen< nicht verloren, denn sie hatten keine Beine, sondern jemand muß am Werk gewesen sein.«

Ein weiteres Beispiel für die wohl nicht von ungefähr durch London vorgenommene Ausmerzung den Briten unangenehmer Dokumente bilden die Akten zu dem englischen Giftgasangriff vom 17. April 1917 in Palästina. Auch hier ist das Material weitgehend verschollen (siehe Beitrag Nr. 40: »Britischer Giftgasangriff in Palästina 1917«).

Daß in den von den Alliierten 1945 geraubten deutschen Akten heute ausgerechnet zum Verständnis äußerst wichtige Dokumente fehlen, zum Beispiel zu HITLERS Haltebefehl an die deutschen Truppen vor Dünkirchen 1940 oder bei den sogenannten »Schlüsseldokumenten«, ist mit großer Wahrscheinlichkeit ebenso das Ergebnis gezielter Eingriffe und erfolgter »Überarbeitung« zu dem Zweck, ein bestimmtes Geschichtsbild nicht nur nicht ins Wanken geraten zu lassen, sondern auch für die rückblickende Forschung zu verfestigen.

Rolf Kosiek

---

[6] U. SCHLIE, »Das Ausland und der deutsche Widerstand«, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1/1993, S. 165.

[7] C. PONTING, *Myth and Reality 1940,* London 1990, S. 117 ff.

Wie der Irak schon einmal >befreit< wurde

Offiziell wurde der Irak im Frühjahr 2003 von amerikanischen und britischen Truppen angegriffen, weil Saddam HUSSEIN angeblich im Besitz von Massenvernichtungswaffen war oder an ihrer Herstellung arbeitete. Dieser Kriegsgrund war genauso erfunden wie derjenige des Jahres 1991, als die US-Regierung schon einmal einen Krieg gegen das Land vom Zaun brach. Und auch dieser war nicht der erste. Die erste Bekanntschaft mit westlichen Luftbombardements machte die irakische Zivilbevölkerung bereits nach dem Ersten Weltkrieg.

Nachdem kurz vor dem Ersten Weltkrieg in der irakischen Wüste große Erdölvorkommen entdeckt worden waren, kam eine britische Militärkommission 1912 zu dem Schluß, »daß wir die Eigentümer oder zumindest die Kontrolle der Menge Erdöl haben müssen, die wir benötigen«.

Offiziell wurden schon damals ganz andere - edlere - Gründe vorgeschoben. Als ein britisches Expeditionskorps 1917 Bagdad erreichte, gab sein Oberbefehlshaber Sir Stanley MAUDE die folgende Erklärung ab: »Unsere Armeen kommen nicht in eure Städte und euer Land als Eroberer oder als Feind, sondern als Befreier. Einwohner Bagdads, vergeßt nicht: Seit 26 Generationen leidet Ihr unter fremden Tyrannen, die alles dafür taten, daß ein arabisches Haus gegen ein anderes stand, damit sie von eurer Uneinigkeit profitieren konnten. Diese Politik ist abscheulich für Großbritannien und seine Alliierten, denn es kann weder Frieden noch Wohlstand geben, wo Feindschaft oder eine schlechte Regierung herrscht.«

Schon damals stellte sich nach der >Befreiung< durch die Alliierten rasch Ernüchterung bei den >Befreiten< ein. Denn Großbritannien, nach dem Ende des Osmanischen Reiches nunmehr Mandatsmacht für eine Reihe ehemaliger türkischer Besitzungen, ließ rasch die Maske des Wohltäters fallen und zeigte sich im Irak nicht anders als in allen anderen englischen Kolonien. Schon von 1917 an kam es deshalb in allen Teilen des Landes immer wieder zu Aufständen und Hungerrevolten.

Siehe Beitrag Nr. 40: »Britischer Giftgasangriff in Palästina 1917«.

Das Empire schlug zurück - und konnte bei dieser Gelegenheit den totalen Luftkrieg erproben, der schon 1918 eigentlich deutschen Städten zugedacht gewesen war. Besonders pikant: Als Schrittmacher des Bombenterrors gegen die feindliche Zivilbevölkerung profilierten sich schon damals zwei Figuren, die im nächsten Vierteljahrhundert diese Art der Kriegführung ins Gigantische steigern sollten: Winston CHURCHILL, seit 1919 Kriegsminister, und Arthur HARRIS (nachmals >Bomber-HARRis<), damals Kommandeur der 45. Squadron der Royal Air Force. Beide sprachen sich früh dafür aus, die aufständische irakische Bevölkerung durch Bomben- und Gasangriffe aus der Luft in die Knie zu zwingen.

CHURCHILL schrieb damals: »Ich verstehe den Widerstand gegen den Einsatz von Gas nicht. Ich bin sehr dafür, Giftgas gegen unzivilisierte Stämme einzusetzen.« Das verwendete Gas müsse nicht tödlich sein, sondern solle lediglich »große Schmerzen hervorrufen und einen umfassenden Terror verbreiten«. Bis 1924 hielten die Briten an dieser Taktik fest, unbekümmert um alle Proteste des Völkerbundes (weshalb auch die britische Polemik gegen die italienischen Giftgasangriffe in Abessinien in den dreißiger Jahren pure Heuchelei waren: Erfinder des Gaskriegs aus der Luft waren eindeutig die Briten).



Arthur HARRIS tat sich bereits in den zwanziger Jahren hervor.

Noch bis in die dreißiger Jahre hinein blieb die britische Mandatsmacht im Irak bei der Strategie des Luftterrors. Alles, was in diesen Jahren gegen die britische Herrschaft in Nahost aufbegehrte, wurde von der Royal Air Force bombardiert. Die völlig verarmten Stämme wurden aus der Luft beschossen und ihre Ernten niedergebrannt. So sollte künftigem Widerstand vorgebeugt werden. Auf dieses neue Konzept war die Mandatsmacht seinerzeit ebenso stolz wie im jüngsten Irakkrieg des Jahres 2003 die Amerikaner auf ihre Einschüchterungstaktik unter dem Motto >Shock and Awe< (Schock und Furcht).

Der Terror hielt, was er versprach. HARRIS notierte nach einem Bombeneinsatz im Jahre 1924: »Der Araber und der Kurde hatten angefangen zu glauben, wenn er ein bißchen Lärm ertragen konnte, könnte er es ertragen, bombardiert zu werden, und immer noch diskutieren. Sie wissen nun, was echtes Bombardieren heißt, in Verlusten und Schäden; sie wissen nun, daß innerhalb von 45 Minuten ein ganzes Dorf faktisch ausgelöscht und ein Drittel der Einwohner getötet oder verletzt werden können von vier oder fünf Maschinen, die ihnen kein richtiges Angriffsziel, keine Chance auf eine Ehre als Krieger und keine Chance zur Flucht lassen.« Außerdem empfahl HARRIS, »eine 250- oder 500-Pfund-Bombe in jedes Dorf zu werfen, das aus der Reihe tanzt«.

An kritischen Stimmen, die den britischen Luftterror anprangerten, fehlte es nicht. Eine davon gehörte dem späteren ersten indischen Ministerpräsidenten Jawaharlal NEHRU, in dessen Buch *Briefe an Indira. Weltgeschichtliche Betrachtungen* sich ein Kapitel vom Jahre 1933 mit der britischen Mandatspolitik im Nahen Osten beschäftigt. Dort setzt sich NEHRU sehr ausführlich mit der britischen Luftkriegsstrategie zur >Befriedung< der einheimischen Bevölkerung auseinander und zitiert in diesem Zusammenhang auch britische Stellen. NEHRU schreibt über die Lage zu Anfang der dreißiger Jahre:

»Diese Angelegenheiten vor den Völkerbund zu bringen, wurde nicht als wünschenswert betrachtet, und man unternahm daher den Versuch, die Unruhen mit Gewalt und Terror zu unterdrücken. Zu diesem Zweck wurde die britische Luftwaffe eingesetzt, und das Resultat ihrer Bemühungen um Frieden und Ordnung läßt sich bis zu einem gewissen Grade aus der Beschreibung eines bekannten englischen Offiziers ablesen. Oberstleutnant Sir

Arnold Wilson führte während eines Vortrags vor der Royal Asian Society in London am 8. Juni 1932 folgendes aus:

>Es muß auf die Ausdauer hingewiesen werden, mit welcher die R.A.F. (die Royal Air Force, ungeachtet der Genfer Konvention) die kurdische Bevölkerung während der letzten zehn Jahre und besonders während der letzten sechs Monate bombardiert hat. Verwüstete Dörfer, erschlagenes Vieh, verletzte Frauen und Kinder sind Zeugen der Ausbreitung, um mit den Worten eines Sonderkorrespondenten der *Times* zu sprechen, einer einheitlichen Form der Zivilisation.<

Als man feststellte, daß die Dorfbewohner beim Nahen eines Flugzeuges oft davonliefen und sich versteckten und nicht ritterlich genug waren, die todbringenden Bomben in Ruhe abzuwarten, wurde eine neue Sorte Bomben - mit Zeitzündung - verwendet. Dieses teuflische Zeug sollte die Dorfbewohner dazu verleiten, nach Abflug der Flugzeuge in ihre Hütten zurückzukehren, um dann von der Explosion der Bombe getroffen zu werden. Diejenigen, die gleich tot waren, waren noch verhältnismäßig gut weggekommen, aber die Krüppel und Schwerverwundeten waren weit schlimmer daran, denn in jenen entlegenen Dörfern gab es keinerlei ärztliche Hilfe. Auf diese Weise wurden Ruhe und Ordnung wiederhergestellt.. .

Auf diese Weise ist die Verwendung von Bomben in den sogenannten unabhängigen Gebieten stark gestiegen, und die Briten wenden diese Methode weit häufiger an als irgendeine andere Macht.«

Ein dreiviertel Jahrhundert später befindet sich der Irak erneut im Aufruhr gegen westliche Aggressoren. Auch die Besatzungsmacht USA setzt auf ihre totale Luftüberlegenheit - bislang mit bescheidenem Erfolg - nicht zuletzt, weil die Erinnerung an die >Befreiung< durch die Briten nach dem Ersten Weltkrieg noch tief sitzt. Auch heute geht es nur ums Öl.

Karl Richter

Haager Landkriegsordnung

Zur Beurteilung der alliierten Kriegsverbrechen sei der Wortlaut der entsprechenden Artikel aus der Anlage zur Haager Landkriegsordnung (»Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landeskrieges vom 18. März 1907) anschließend ausgeführt.

Artikel 23: Abgesehen von den durch Sonderverträge aufgestellten Verboten, ist namentlich untersagt:

a) die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen,

b) die meuchlerische Tötung oder Verwundung von Angehörigen des feindlichen Volkes oder Heeres,

c) die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden oder wehrlosen Feindes, der sich auf Gnade oder Ungnade ergeben hat,

d) die Erklärung, daß kein Pardon gegeben wird,

e) der Gebrauch von Waffen, Geschossen oder Stoffen, die geeignet sind, unnötig Leiden zu verursachen,

f) der Mißbrauch von Parlamentärflaggen, der Nationalflagge oder der militärischen Abzeichen oder der Uniform des Feindes sowie der besonderen Abzeichen des Genfer Abkommens,

g) die Zerstörung oder Wegnahme feindlichen Eigentums außer in den Fällen, wo diese Zerstörung oder Wegnahme durch die Erfordernisse des Krieges dringend erheischt wird,

h) die Aufhebung oder zeitweilige Außerkraftsetzung der Rechte und Forderungen von Angehörigen der Gegenpartei oder die Ausschließung ihrer Klagbarkeit.
Den Kriegführenden ist ebenfalls untersagt, Angehörige der Gegenpartei zur Teilnahme an den Kriegsunternehmungen gegen ihr Land zu zwingen; dies gilt auch für den Fall, daß sie vor Ausbruch des Krieges angeworben waren.

Artikel 24: Kriegslisten und die Anwendung der notwendigen Mittel, um sich Nachrichten über den Gegner und das Gelände zu verschaffen, sind erlaubt.

Artikel 25: *Es* ist untersagt, unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude, mit welchen Mitteln es auch sei, anzugreifen oder zu beschießen.

Artikel 26: Der Befehlshaber einer angreifenden Truppe soll vor Beginn der Beschießung, den Fall eines Sturmangriffs ausgenommen, alles, was an ihm liegt, tun, um die Behörden davon zu benachrichtigen.

Artikel 27: Bei Belagerungen und Beschießungen sollen alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden, um die dem Gottesdienste, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Hospitäler und Sammelplätze für Kranke und Verwundete soviel wie möglich zu schonen, vorausgesetzt, daß sie nicht gleichzeitig zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden. Pflicht der Belagerten ist es, diese Gebäude oder Sammelplätze mit deutlichen besonderen Zeichen zu versehen und diese dem Belagerer vorher bekanntzugeben.

Artikel 28: Es ist untersagt, Städte oder Ansiedelungen, selbst wenn sie im Sturme genommen sind, der Plünderung preiszugeben.

Alliierte Kriegsverbrechen im Ersten Weltkrieg: »Alle Deutschen müssen vernichtet werden«

Noch immer ist die Behauptung zu hören, deutsche Soldaten hätten sich während des Ersten Weltkrieges barbarischer Verbrechen gegen die belgische und französische Zivilbevölkerung schuldig gemacht - späte Folge des alliierten Propagandakrieges, der bereits von 1914 bis 1918 auf Hochtouren lief. Während die angeblichen deutschen Verbrechen inzwischen längst ins Reich der Legende verwiesen wurden, wurden andere Verbrechen, die im Ersten Weltkrieg begangen wurden, erst vor wenigen Jahren in ihrem ganzen Umfang bekannt: die Verbrechen *an* deutschen Soldaten, begangen von Angehörigen der alliierten Streitkräfte.

Der britische Historiker Niall FERGUSON brach mit seinem 1999 erschienenen Buch *The Pity of War* (deutscher Titel: *Der falsche Krieg)*[1] ein Tabu. Auf 624 Seiten, die voller Zeitdokumente und Zeugenberichte sind, weist er mit trauriger Sorgfalt nach, daß britische und französische Soldaten im Ersten Weltkrieg deutsche Kriegsgefangene in großer Zahl ermordeten - teils aus Rachedurst, teils aus purer Mordlust, häufig aber auch auf ausdrücklichen Befehl ihrer Vorgesetzten.


Niall FERGUSON.

An zeitgenössischen Erlebnisberichten fehlte es nie. So faßte schon 1922 ein Buch des deutschen Heeresarztes August GALLINGER die schlimmen Erlebnisse deutscher Frontsoldaten zusammen. Der deutsche Soldat Karl Alfred VON MEHLHORN etwa berichtete darin über die Grausamkeiten französischer Soldaten, nachdem ein deutscher Graben erobert worden war:

»Die Franzosen brachten mitleidslos alle Verwundeten um, entweder mit dem Gewehrkolben oder mit dem Bajonett. Die Männer, die in meiner Nähe lagen, wurden einer nach dem anderen mit Bajonettstichen durch ihre Köpfe getötet. Ich stellte mich tot, so überlebte ich.«

Kein Einzelfall. Ein anderer Soldat erinnerte sich in GALLINGERS Dokumentarbuch: »Französische Soldaten, die auf dem Weg zur Front waren, stellten fünf oder sechs schwerverwundete deutsche Gefangene in einer Reihe auf und hatten ihren Spaß damit, diese hilflosen armen Teufel zu erschießen. Der deutsche Kompanieführer wurde, wie auch andere Gefangene, mit Kolbenhieben auf den Kopf getötet.«

Nicht nur die französischen, auch die englischen Frontsoldaten kämpften oft alles andere als ritterlich. Ein englischer Soldat wird mit der Anweisung

---

[1] Niall FERGUSON, *The Pity of War,* 1998. Die deutsche Ausgabe *Der falsche Krieg* erschien 1999 bei DVA, München. Wie in zahlreichen deutschen Ausgaben wirkt auch hier die Übersetzung des Titels entschärfend oder gar irreführend (eigentlich: >Der Jammer oder das Elend des Krieges<).

eines Vorgesetzten zitiert: »Sie können es sich nicht leisten, viele verwundete Feinde herumliegen zu lassen. Sie dürfen nicht empfindsam sein. Die Armee stellt Ihnen ein erstklassiges Paar Stiefel zur Verfügung; Sie wissen, wie Sie sie gebrauchen können.«

Über die Folgen solcher Dienstanweisungen gibt FERGUSONS Buch ausführlich Auskunft. Ein überlebender deutscher Infanterist aus Hannover erinnert sich an ein von Briten begangenes Massaker im Mai 1917: 40 bis 50 deutsche Gefangene »wurden in einem Haus hinter der britischen Frontlinie zusammengepfercht. Die meisten von ihnen wurden mit Handgranaten und Revolverschüssen getötet.«

Über ein anderes Massaker an deutschen Gefangenen, im Juni 1915, berichtet der britische Soldat Charles TAMES:

»Als wir in die deutschen Schützengräben eindrangen, erblickten wir Hunderte von Deutschen, die durch unser Feuer verwundet worden waren. Viele verließen die Schützengräben und baten um Gnade; überflüssig zu berichten, daß sie auf der Stelle erschossen wurden. .. Ihre Offiziere sagten den Schotten, daß sie ihre Essensrationen mit den Gefangenen teilen müßten. Die Schotten schrien >Tod und Hölle für euch alle< und erschossen die Gefangenen. Innerhalb von fünf Minuten war der Boden knöcheltief mit dem Blut der Deutschen bedeckt.«

Zwei Einzelfälle unter unzähligen. Wie viele deutsche Gefangene der Mordlust ihrer alliierten Gegner zum Opfer fielen, vermag auch FERGUSON nicht zu schätzen. Er referiert lediglich die Chronik eines Grauens, das in schlimmem Kontrast zu den hehren Kriegszielen und zum selbstgesteckten zivilisatorischen Anspruch der Westmächte stand. An der Front war davon nichts zu merken. Tommys und Poilus massakrierten, was das Zeug hielt.

Auch wie man bei den Westalliierten über die Deutschen dachte, berichtet FERGUSON; aus den Kriegserinnerungen des Soldaten Stephen GRAHAM: »Die Meinung, die in der Armee gepflegt wurde, war, daß es sich bei ihnen um eine Art Ungeziefer handelte, wie Pestratten, die ausgerottet werden müßten.« Ein englischer Oberst befahl seinen Soldaten im September 1916 vor einem Angriff, keine Gefangenen zu machen, weil »alle Deutschen vernichtet werden« müßten.

FERGUSON beschönigt nichts, und er verschweigt nichts. Seine Dokumentation ist alles andere als ein Hohelied auf die Soldaten der Entente. Manche von ihnen schlachteten gefangene Deutsche nur deshalb ab, um ihnen ihre persönliche Habe abzunehmen. Andere waren von der eigenen Greuelpropaganda so aufgeputscht, daß sie keinen Pardon mehr kannten. Selbst die Versenkung des amerikanischen Dampfers >Lusitania< - der nachweislich Waffen und Munition für die alliierte Westfront geladen hatte - wurde von der englischen und französischen Propaganda begierig aufgegriffen, und gefangene Deutsche mußten dafür bezahlen. Aus den Erinnerungen eines britischen Soldaten:

»Einige deutsche Soldaten, die sich ergeben hatten, krochen auf ihren Knien und hielten Bilder von Frauen oder Kindern in ihren hoch über ihren Köpfen erhobenen Händen. Aber jeder wurde umgebracht. .. Wir töteten kaltblütig, weil es unsere Pflicht war, so viele Deutsche umzubringen wie nur möglich. Ich dachte oft an die Lusitania. Ich hatte um einen Tag der Rache gebetet, und nun war er gekommen.«

Die Deutschen als >Ungeziefer< und >Pestratten< - Zeugnisse wie diese lassen keinen Zweifel daran, daß es schon im Ersten Weltkrieg um nichts Geringeres ging als die Auslöschung des deutschen Volkes. Nicht erst die Mordaufrufe eines Ilja EHRENBURG in der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges gaben die Deutschen der entmenschten Mordlust der Sieger preis. Schon 1914/18 sollten die >Hunnen< vom Angesicht der Erde vertilgt werden. Karl Richter

Das Entstehen einer Greuellüge

Einen klassischen und wohl auch bezeichnenden Fall der Entstehung eines Greuelmärchens führt der britische Parlamentsabgeordnete Arthur PONSONBY in seiner Sammlung von »Lügen in Kriegszeiten«[1] an. Der wesentliche Inhalt ist:

Nach mehrtägiger Belagerung hatten die deutschen Truppen am 9./10. 10. 1914 Antwerpen eingenommen. In Deutschland läuteten deswegen die Glocken. Die *Kölnische Zeitung* schrieb: »Als die Einnahme von Antwerpen bekannt wurde, läuteten die Kirchenglocken.«

Der französische *LeMatin* machte daraus: »Nach der *Kölnischen Zeitung* wurde die Geistlichkeit von Antwerpen gezwungen, nach der Einnahme der Festung die Kirchenglocken zu läuten.«

Am nächsten Tag schrieb die Londoner *Times-,* »Nach dem, was *Le Matin* aus Köln vernommen hat, wurden die belgischen Priester, die sich weigerten, bei der Einnahme von Antwerpen die Kirchenglocken zu läuten, aus ihren Ämtern vertrieben.«

Der italienische *Corriere della Sera* meldete daraufhin: »Nach dem, was die *Times* von Köln über Paris erfahren hat, wurden die armen belgischen Priester, die sich weigerten, bei der Einnahme von Antwerpen die Kirchenglokken zu läuten, zu Zwangsarbeit verurteilt.«

Das griff *Le Matin* in Paris wieder auf und fabrizierte daraus die Greuelnachricht: »Nach Mitteilungen, die dem *Corriere della Sera* von Köln über London zugegangen sind, bestätigt es sich, daß die barbarischen Eroberer von Antwerpen die armen belgischen Priester zur Strafe für ihre heldenhafte Weigerung, die Kirchenglocken zu läuten, als lebendige Klöppel mit dem Kopf nach unten, an die Glocken gehängt haben.«

Aus der Tatsache, daß in Köln nach der Einnahme von Antwerpen die Glocken geläutet wurden, entstand diese Propagandalüge.

---

[1] Arthur PONSONBY, *Lügen in Kriegszeiten,* Verlag Georg Stilke, Berlin 1930, S. 179.
Ebenso in: *Junge Front* (Prag), September 1938, S. 283.

Die abgehackten Kinderhände in Belgien

Die Greuellüge, daß deutsche Soldaten im Sommer 1914 in Belgien Kindern die Hände abgehackt hätten, lief ab August 1914 um die Welt und wurde eines der wichtigsten Propagandamittel gegen Deutschland im Ersten Weltkrieg. Entsprechende Karikaturen und falsche Bilder verstärkten die Wirkung des Greuelmärchens, das reine Erfindung war und vielleicht aus der Tatsache schöpfte, daß die belgische Kolonialregierung Ende des vorigen Jahrhunderts im Kongo das Händeabhacken als harte Strafe gegen Neger ausgeübt haben soll.

Es begann mit der Mitteilung eines Pariser Berichterstatters in der Londoner *Times vom TJ.* 8. 1914: »Ein Mann, den ich nicht gesehen habe, erzählte einem Offizial der katholischen Gesellschaft, daß er mit eigenen Augen gesehen hat, wie deutsche Soldaten einem Baby, das sich am Rock seiner Mutter festhielt, die Arme abgehackt haben.«[1]

Am 2. 9. 1914 zitierte die *Times* französische Flüchtlinge über das Verhalten deutscher Soldaten: »Sie schneiden den kleinen Knaben die Hände ab, damit Frankreich keine Soldaten mehr haben soll.«[2] Ein Baby ohne Hände trat dann in vielen Bildern der westeuropäischen Presse auf;[3] es gab sogar solche, auf denen deutsche Soldaten die abgehackten Hände aufaßen.[4] Eine Statue des Kindes ohne Hände wurde hergestellt und in der Presse verbreitet.[5] Selbst die Bibel wurde bemüht: Ein Bild zeigte den deutschen Kaiser, mit einer Axt in den bluttriefenden Händen hinter einem großen Hauklotz stehend, um den Haufen abgehackter Kinderhände lagen, wie er einer Frau mit Kindern zu kommen winkt, und unter allem stand der Spruch: »Lasset die Kindlein zu mir kommen.«[6] Andere Bilder zeigten auf Bajonette aufgespießte oder an eine Tür genagelte Babys.[7]

In einer Unterhausdebatte in London am 19. 12. 1916 wurde die britische Regierung gefragt, was man für die armen Kinder tun könne. Scheinheilig

---

[1] *Times*, 27. 8. 1914, zitiert u. a. in: Arthur PONSONBY, *Lügen in Kriegszeiten,* Georg Stilke, Berlin 1930, S. 85, ebenfalls in: Udo WALENDY, *Historische Tatsachen,* Nr. 22 (»Alliierte Kriegspropaganda«), Verlag für Volkstum und Zeitgeschichtsforschung, Vlotho o. J., S. 13.

[2] *Times,* 2. 9. 1914, zitiert in: PONSONBY, aaO. (Anm. 1), S. 85.

[3] Unter anderem in: *Le Rive Rouge* am 18. 9. 1915.

[4] Unter anderem in: *Le Rive Rouge* am 26. 7. 1916.

[5] Unter anderem in: *Journal Am* 30. 4. 1915; F. AVENARIUS, *Die Weltkarikatur in der Völkerverhetzung,* München 1921, S. 159.

[6] U. a. in: *Critica* (Buenos Aires), in: *Sphere,* 30. 1. 1925; F. AVENARIUS, aaO. (Anm. 5), S. 166.

[7] Arthur PONSONBY, *Lügen in Kriegszeiten,* Georg Stilke, Berlin 1930, S. 86.

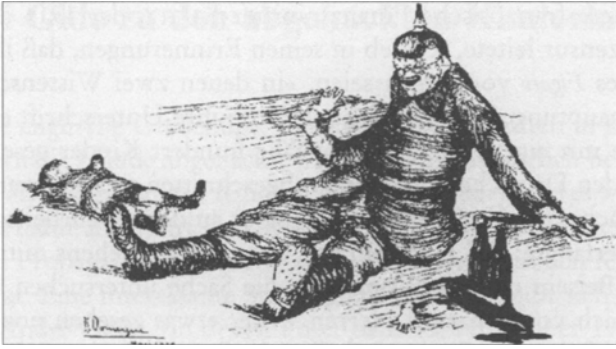
In unendlichen Variationen zeigte die alliierte Propaganda im Ersten Weltkrieg deutsche Händehacker. Abbildungen in: *Vorsicht Fälschung,* FZ, München 1991, S. 69 f. Sogar in Schützengräben konnten die Deutschen offensichtlich das Händeabhacken nicht lassen.











antwortete Sir E. CAVE ausweichend: »In allen außer zweien von den individuellen Fällen, bei denen Zeugen gesehen haben, wie Kinder auf diese Weise verstümmelt wurden, war das Kind entweder tot, oder es starb an der erlittenen Behandlung. In Anbetracht des Umstandes, daß diese Kinder in Belgien waren, das noch unter deutscher Besetzung steht, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie zur Zeit ermittelt werden können, und jeder zu diesem Zweck jetzt unternommene Versuch dürfte eine weitere Verfolgung des Opfers und seiner Angehörigen zur Folge haben.«[8]

Alle diese Berichte waren Propagandalügen. Der Papst hatte versprochen, »an die Welt einen scharfen Protest zu erlassen, wenn in einem einzigen Falle nachgewiesen werden könnte, daß belgische Nonnen geschändet oder Kindern die Hände abgeschnitten worden waren. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, und mit Hilfe des Kardinals MERCIER wurden viele Fälle geprüft. Kein einziger Fall konnte nachgewiesen werden«.[9]

Italiens Ministerpräsident während des Ersten Weltkrieges, Francesco NITTI, schreibt in seinen Erinnerungen: »Um der Welt die Wahrheit über die gegenwärtige Krise in Europa vor Augen zu führen, müssen die schändlichen, von der Kriegspropaganda geschaffenen Lügen immer wieder und immer wieder zerstört werden. Während des Krieges hat Frankreich, gemeinsam mit anderen Verbündeten, einschließlich unserer eigenen Regierung in Italien, die widersinnigsten Erdichtungen in Umlauf gesetzt, um den Kampfgeist anderer Völker zu erwecken. Die den Deutschen zur Last gelegten Grausamkeiten waren haarsträubend. Wir hörten die Geschichte von armen, kleinen belgischen Kindern, denen die Hunnen die Hände abgeschnitten hatten. Nach dem Krieg schickte ein reicher, von der französischen Propaganda tiefgerührter Amerikaner einen Kundschafter nach Belgien, da er für die armen Geschöpfe, denen die Hände abgeschnitten worden waren, sorgen wollte. Er vermochte kein einziges ausfindig zu machen. Mr. LLOYD GEORGE und ich selbst, als ich an der Spitze der italienischen Regierung stand, stellten ausgedehnte Nachforschungen an, um die Wahrheit über diese schrecklichen Anschuldigungen zu ermitteln. Bei einigen von ihnen waren uns Namen und Orte angegeben worden, aber jeder untersuchte Fall erwies sich als Legende.«[10]

[8] Zitiert in: Arthur PONSONBY, ebenda, S. 87.

[9] Oberst REPINGTON, *Diary of the World War,* Band 2, S. 447, zitiert in: PONSONBY, aaO. (Anm. 1), S. 89; auch in: WALENDY, aaO. (Anm. 1), S. 14.

[10] Zitiert in: PONSONBY, ebenda, S. 88 f.; in: WALENDY, ebenda, S. 14.

Der frühere französische Finanzminister KLOTZ, der 1914 die französische Pressezensur leitete, schrieb in seinen Erinnerungen, daß ihm Korrekturbögen des *Figaro* vorgelegen seien, »in denen zwei Wissenschaftler von Ruf die Behauptungen aufgestellt und durch ihre Unterschrift erhärtet hätten, daß sie mit eigenen Augen ungefähr hundert Kinder gesehen hätten, denen von den Deutschen die Hände abgeschnitten worden waren«. KLOTZ verbot zunächst die Veröffentlichung, da er an dem Wahrheitsgehalt zweifelte, und verlangte, daß man ihm den Ort des Geschehens mitteilte, damit er dort im Beisein des US-Botschafters die Sache untersuchen könne. »Bis heute habe ich von den zwei Herren weder etwas gesehen noch gehört.«[11] Und er schloß dann zu Recht, daß alles ein Greuelmärchen sei.

In seinem verdienstvollen Buch über *Lügen in Kriegszeiten* wies der britische Parlamentarier Arthur PONSONBY 1928 darauf hin, daß erst »vor kurzem« ein Liverpooler Dichter einen Gedichtband herausgebracht habe, in dem es unter anderem heiße:

»Sie stemmen sich gegen den ersten wilden Ansturm
Der gebildeten deutschen Hunnen,
Die jede belgische Frau geschändet,
Jeder Mutter Sohn verstümmelt hatten.«

»Siebzig Jahre nach dem Ersten Weltkrieg sind die Märchen der abgehackten Hände, der vergifteten Karamels, der getöteten Zivilisten und der erhängten Priester, die damals für soviel Krach sorgten, eigentlich heute ziemlich belanglos. Welche Bedeutung haben sie nämlich gegenüber den Tatsachen, und nicht den Legenden, die die ganze Welt mittlerweile erlebte, etwa jene terroristischen Bombenangriffe 1944 und 1945 auf Hamburg, Dresden und viele andere Städte des Deutschen Reichs. . .«[12]

Von der wirklichen Praxis des Händeabhackens im Kongo-Staat des belgischen Königs LEOPOLD im 19. Jahrhundert war lange Zeit nicht die Rede, der Zugang zu den entsprechenden Dokumenten war verwehrt. Erst durch eine große Kongo-Ausstellung in Tervuren[13] kam 2005 das Thema von der belgischen >Terrorherrschaft< und dem >Schreckensregiment< LEOPOLDS wieder in die Öffentlichkeit. »Die Bevölkerung wurde zum Gummizapfen in die Wälder getrieben. Gegen Säumige und Widerspenstige ging die Soldateska des neuen Kolonialstaates mit brutalster Gewalt vor. Dörfer wurden niedergebrannt, Ernten vernichtet, Frauen und Kinder in Geiselhaft genommen, unzähligen Menschen wurden zudem die Hände abgehackt.«[14] Manche Forscher sprechen sogar von Völkermord im Kongo und geben an, »daß zehn Millionen Menschen als Folge der kolonialen Gewalt sterben mußten, ein Drittel bis die Hälfte der Bevölkerung«. Genaue Zahlen gibt es nicht. Was in der belgischen Kolonie um 1885 grausige Wirklichkeit war, wurde dann den deutschen Truppen in Belgien 1914 unterschoben.

11 KLOTZ, *De la Guerre ä la Paix,* Payot, Paris 1924; zitiert in: PONSONBY, ebenda, S. 89; in: WALENDY, ebenda, S. 14.

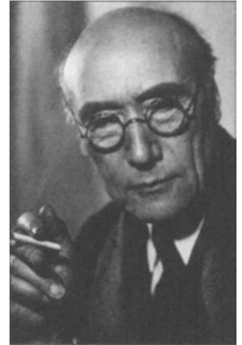
12 Léon DEGRELLE, in: *La pseudo-guerre du droit,* Paris 1987, S. 72.

13 *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* 29. 3. 2005.

14 Andreas ECKERT, »Die abgehackten Hände«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* 10. 8. 2005.

André Gide zu den abgehackten Kinderhänden

Über die englische Greuellüge, deutsche Soldaten hätten in Belgien 1914 Kindern die Hände abgehackt, wurde schon ausführlich berichtet (Beitrag Nr. 33: »Die abgehackten Kinderhände in Belgien«), und es wurden mehrere Beweise dafür angeführt, daß es sich hier um eine - später auch zugegebene - alliierte Propagandalüge im Rahmen der psychologischen Kriegführung gehandelt hat. Eine interessante Stellungnahme dazu ergibt sich aus den Tagebüchern André GIDES,[1] in denen unter dem 15. November 1914 folgende Eintragung zu lesen ist:



André GIDE (1869-1951), Nobelpreisträger für Literatur 1947.

»15. November. Ein Amerikaner ist in den letzten Tagen im Foyer franco-belge erschienen, um uns mitzuteilen, daß er unserem Werk eine bedeutende Summe zur Verfügung stellen würde, falls es uns gelänge, ihn mit einem von den Deutschen verstümmelten Kind zusammenzubringen. RICHEPIN sprach in einem entrüsteten Artikel von viertausend Kindern, denen die rechte Hand abgeschnitten worden sei. Diese unbewiesene Behauptung hatte Romain ROLLAND empört (siehe seinen Brief) und zweifellos zahlreiche Schweizer mit ihm. Madame EDWARDS hatte mir nun aber Ende August (Datum feststellen) von der Ankunft einer Schar Kinder in der Rue Vaneau erzählt, alles Knaben aus demselben Dorf und alle auf dieselbe Art verstümmelt. Vorgestern suche ich sie auf und sage ihr, wie wichtig für uns ein sicherer Beweis solcher Greuel wäre. Darauf erwiderten sie mir, sie habe diese Kinder nicht selbst gesehen, sie wisse aber, daß sie vom Cirque de Paris gekommen seien, wohin man sie zunächst geschickt habe. Sie lädt mich ein, am folgenden Tag (gestern) zu ihr zum Mittagessen zu kommen, und verspricht mir vorläufig wenigstens Photographien solcher Verstümmelungen. Gestern nun hatte sie sich solche Aufnahmen zwar nicht verschaffen können, erwartete aber gleich nach dem Essen COCTEAU, der sie bringen sollte. COCTEAU ist nach dem Essen gekommen, ohne Photographien, die er für morgen abend versprochen hat; inzwischen hat er mich ins Krankenhaus der Rue de la Chaise geführt, damit wir mit einer Dame vom Roten Kreuz sprechen könnten, die solche Kinder angeblich gepflegt hat. Die Dame vom Roten Kreuz war noch nicht da, und ich bin, da ich im Foyer erwartet wurde, von COCTEAU weggegangen, ohne das Geringste erfahren zu haben. Andererseits sagte mir GHÉON, daß zwei junge Verstümmelte, einer 15, der andere 17 Jahre alt, zur Zeit in Orsay in Behandlung seien. Er will mir noch Näheres berichten. Nicht eine von all diesen Behauptungen konnte bewiesen werden.«

---

[1] André GIDE, *Gesammelte Werke in 12 Bänden,* Bd. 2, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1990, S. 447 f.

Französische Kriegspropaganda 1914-1918

Bei einem Vergleich der Kriegspropaganda der einzelnen Länder im Ersten Weltkrieg kommt der britische Parlamentsangehörige Arthur PONSONBY in seinem Werk über die Lügen von 1914 bis 1918 zu dem Urteil, daß die der Franzosen am wirksamsten gewesen sei. Er schreibt von den Pariser Geschichtsfälschern: »Sie erkannten den großen Wert der >Propaganda< und machten sich mit Eifer an die Arbeit... Viele der in Großbritannien verbreiteten Lügen stammen von jenseits des Kanals. Die Franzosen waren Meister in der Herstellung gefälschter Photographien... Aber die französische Methode war umfassender und gründlicher (als die britische, R. K.).«[1]

Zum Beweis zitiert er aus den Enthüllungen in dem Buch *Hinter den Kulissen des französischen Journalismus von* einem »französischen Chefredakteur«: »Wenn man die Lüge zu einem wissenschaftlichen System reduziert, sie dick aufträgt und mit großer Anstrengung und genügenden Geldmitteln über die ganze Welt als die reine Wahrheit ausstreut, so kann man auf lange Zeit ganze Nationen betrügen und sie um Dinge willen, für die sie nicht das geringste Interesse haben, zum Morden anspornen. Wir haben das während des letzten Krieges zur Genüge gesehen und werden es im nächsten Kriege, mit dem eine gütige Vorsehung den plumpen Versuch machen wird, das Problem der Übervölkerung zu lösen, wieder sehen.

Wir kamen sofort zu der sehr richtigen Erkenntnis, daß es nicht genügt, die Massen für den Krieg zu entflammen und, um der Anklage der Kriegsschuld zu entgehen, den Gegner als einen gefährlichen Friedensstörer und den ruchlosen Feind der Menschheit hinzustellen.

Wir haben nicht auf Lord NORTHCLIFFES[2] Verfahren gewartet. Wir begriffen augenblicklich den Wert der Beeinflussung der öffentlichen Meinung für unsere mehr oder weniger gerechte Sache. Bereits drei Tage nach Kriegsausbruch verkündete VIVIANI (1913-1915 französischer Ministerpräsident, R. K.) ein Gesetz, das am gleichen Tage von der Kammer und dem Senate angenommen wurde und welches als erste Rate für eine wirksame Propaganda die Kleinigkeit von fünfundzwanzig Millionen Goldfranken vorsah zur Errichtung des Pressehauses (Maison de la Presse), eines Riesengebäudes, Fran**coisstraße** 3, fünf Stockwerke hoch, ohne das Kellergeschoß, wo die Druckmaschinen aufgestellt waren, und ohne das Erdgeschoß mit dem großen Versammlungssaal. Es herrscht hier ein geschäftiges Treiben wie in einem Bienenstock; Lastwagen kommen an, elegante Autos mit anmaßend aussehenden Leuten fahren vor. Die zweihundert Räume enthalten die Werkstätten, Büros, Sprechzimmer und Empfangszimmer, wo jene kriegstollen Helden residieren, deren Mut mit dem Grade der Entfernung von den Schützengräben steigt. Vom Kellergeschoß an bis zum glasbedachten fünf-

[1] Arthur PONSONBY, *Lügen in Kriegszeiten,* Verlag Georg Silke, Berlin 1930, S. 198 ff.; Original: *Falsehood in War-time*, London 1928.

[2] NORTHCLIFFE, Alfred Charles William Harmsworth, Viscount (1917), 1865-1922, Journalist und Zeitungsverleger, gründete 1890 die Londoner Tageszeitung *Daily Mail,* erwarb 1908 die Londoner *Times,* ferner den *Daily Express* und die *Evening News,* im Ersten Weltkrieg Direktor der britischen Kriegspropaganda gegen Deutschland. Nach seinem Tod leitete sein Bruder, Lord ROTHERMERE, den Zeitungskonzern.

ten Stockwerk ist alles Verkörperung einer konzentrierten Propaganda. Im Kellergeschoß standen die für den Druck und die Nachbildung nötigen Maschinen, unter dem Glasdach arbeitete die photo-chemigraphische Abteilung. Ihre Hauptarbeit bestand in der Herstellung von Photographien und im Schnitzen von Holzfiguren mit abgeschnittenen Händen, ausgerissenen Zungen, ausgestochenen Augen, eingedrückten Schädeln und bloßgelegten Hirnen. Die auf diese Art hergestellten Bilder wurden als unwiderlegbare Beweise deutscher Greuel in alle Welt versandt, wo sie nicht verfehlten, die gewünschte Wirkung zu erzielen. In denselben Räumen wurden gefälschte Photographien von beschossenen französischen und belgischen Kirchen, geschändeten Grabstätten und Denkmälern und von Schauplätzen der Zerstörung und Verwüstung fabriziert. Mit der Zusammenstellung und Bemalung dieser Szenen wurden die besten Kulissenmaler der Pariser Oper betraut. .. Das Pressehaus war der nimmermüde Geiser, der unausgesetzt falsche Kriegsberichte und erfundene Nachrichten von der Front und den Etappen, die niederträchtigsten und gröbsten Verleumdungen der Gegner, die verblüffendsten Erdichtungen ruchloser, ihnen auferlegter Handlungen aussprudelte. Das auf diese Weise ausgestreute, heimtückische, aber wirksame Gift hat eine große Menge wohlmeinender, aber unwissender Leute irregeführt und infiziert. .. Während des Krieges wurde die Lüge eine patriotische Tugend. Sie wurde uns von der Regierung und der Zensur aufgezwungen und in Anbetracht der Gefahr, daß wir den Krieg verlieren könnten, als eine Notwendigkeit erachtet; zudem war das Lügen einträglich und wurde oft öffentlich geehrt. Es wäre nutzlos, den Erfolg der Lüge, die die Presse als das schnellste und beste Verbreitungsmittel benutzte, zu leugnen. Die größten Anstrengungen wurden gemacht, jedes Wort der Feinde als Lüge und jede unserer Lügen als reine Wahrheit zu stempeln. Alles segelte unter der Flagge Propaganda<«[3]

[3] PONSONBY, aaO. (Anm. 1), S. 200 f.

PONSONBY führt als besonderes Beispiel noch die damalige Indoktrinierung der französischen Schüler an: »Die Erziehung der Kinder wurde auch nicht vernachlässigt. In *LeMatin* vom 12. November 1915 war ein Paragraph, überschrieben: >An die Lehrer<.« Daraus zitiert er: »Alle französischen Schulen müssen eine Sammlung der Karten von den >deutschen Verbrechern besitzen, um den Kindern für immer die Greueltaten der Barbaren einzuprägen. Es hieß dann weiter, ein Künstler von Ruf habe ein Dutzend Bilder zusammengestellt, die sich auf die empörendsten Episoden unter den deutschen Verbrechen< beziehen. .. >Lehrer, abonniert heute noch und hängt diese Bilder in Euren Schulen auf.«<[4]

[4] Ebenda, S. 69 f.

Die Folge dieser jahrelang wirkenden Greuelpropaganda war, daß bei den Versailler Friedensverhandlungen 1919 der reine Haß regierte und daß mit dem dem Deutschen Reich abgepreßten Diktat die Zukunft Deutschlands und Europas für den Rest des Jahrhunderts zerstört wurde. Rolf Kosiek

Die Versenkung der >Lusitania< 1915

Am 7. 5. 1915 wurde vor Irland das englische Passagierschiff >Lusitania< (30 400 BRT) von dem deutschen U-Boot U 20 unter Kapitänleutnant Walther SCHWIEGER (1885-1917) versenkt.[1] Unter den 1198 Opfern waren 128 Amerikaner.[2] Diese Versenkung eines »friedlichen Passagierschiffes< wurde in den alliierten Medien als Kriegsverbrechen der Deutschen stark angeprangert und diente zur Verstärkung der antideutschen Hetze in den USA.

Die >Lusitania< gehörte der >Cunard-Linie< in Großbritannien und war das größte und schnellste Schiff der damaligen Zeit[3] (S. 19). Sie war 1906 vom Stapel gelaufen, errang das »Blaue Band< und fuhr als Passagierschiff auf der Strecke Liverpool-New York.

Von größter Wichtigkeit für die »Lusitania<-Affäre war die Tatsache, daß rund 40 Schiffe der britischen Marine 1913 als Hilfskreuzer umgerüstet wurden, darunter auch die großen Schiffe der »Cunard-Linie< wie die >Lusitania<. Als Winston CHURCHILL, damals Erster Lord der britischen Admiralität, 1913 die Umrüstung dieser Schiffe verlangte, erklärte er, es bestehe kein Zweifel, daß es in Kürze einen Krieg mit Deutschland geben werde. Man rechne mit seinem Ausbruch im September 1914[3] (S. 31).







"All the News That's Fit to Print."

The New York Times.

EXTRA 6:30 A. M.

LUSITANIA SUNK BY A SUBMARINE, PROBABLY 1,260 DEAD; TWICE TORPEDOED OFF IRISH COAST; SINKS IN 15 MINUTES; CAPT. TURNER SAVED, FROHMAN AND VANDERBILT MISSING; WASHINGTON BELIEVES THAT A GRAVE CRISIS IS AT HAND

Facsimile der *New York Times* vom 8. Mai 1915. Links: Walther SCHWIEGER und William TUNER, der Kommandant der >Lusitania<.

[1] Bodo HERZOG u. Günter SCHOMAEKERS, *Ritter der Tiefe. Graue Wölfe,* Weisermühl, München-Wels ^{2}1976, S. 184.

[2] E. B. POTTER u. a., *Seemacht,* Pawlak, Herrsching 1982, S. 428.

[3] Colin SIMPSON, *Die Lusitania,* S. Fischer, Frankfurt/M. 1973

Die >Lusitania< wurde von nur einem Torpedo von U20 getroffen und versank 18 Minuten später.[4] Alle Uberlebenden, die Aussagen machen konnten, erklärten, daß nach der ersten Explosion noch eine zweite, viel stärkere stattfand. Warum? Weil die >Lusitania< mit großen Mengen Munition vollgeladen war. In New York waren 5468 Kisten Munition, 4200 Kisten Metallpatronen, 18 Kisten Zünder und 1250 Kisten Schwarzpulver zugeladen worden.[5] Ein Passagierschiff war also mit enormen Mengen Kriegsmaterial vollgeladen worden, auch gegen amerikanische Gesetze und Vorschriften. Deshalb bestand ein Recht der deutschen Kriegsmarine, dieses Schiff zu torpedieren. Die englischen und amerikanischen Behörden leugneten noch lange, daß die >Lusitania< Munition geladen hatte. Der *Daily Express* schrieb: »Es ist gleichfalls unwahr, daß die >Lusitania< auf ihrer letzten Fahrt Munition an Bord hatte.«[6] Und dem US-Senator LA FOLETTE wurde mit dem Ausschluß aus dem Senat gedroht, weil er erklärt hatte, die >Lusitania< habe Munition an Bord gehabt, bis der Hafenkollektor von New York die Munitionsladung bestätigte.[7] Am 17. Februar 1936 schrieb die US-Zeitschrift *Time:* »Die Berechtigung der Deutschen, die >Lusitania< zu versenken, wurde von einem der höchsten britischen Marineoffiziere, Admiral Earl of CORCK AND ORRERY. .. zugegeben.« Selbst der *Spiegel*[8] mußte einräumen, daß aufgrund der Untersuchungen von Tauchern des britischen Spezialschiffs >Archimedes< 1982 an dem gesunkenen Schiff gewaltige Mengen von Munition vorhanden waren. Wichtig ist die von den Tauchern entdeckte Tatsache, daß auf der Backbordseite der >Lusitania< ein 14 Meter großes Loch klafft, wobei die umliegenden Stahlwände ausgezackt nach außen ragen, was nicht von dem deutschen Torpedo, sondern nur von der Explosion der großen im Schiffsinnern befindlichen Munitionsmenge stammen kann.



Enlist – Werde Soldat!: Mit Plakaten einer ertrinkenden Frau, die in ihren Armen ein Baby umklammert hielt, wurden in den USA Freiwillige geworben.

Nach der Versenkung der >Lusitania< kamen amerikanische Kriegstreiber ins Spiel. Der US-Botschafter in London, Walter H. PAGE, schrieb schon am 8. Mai 1915 an Präsident WILSON: »Die frei geäußerte offizielle Meinung ist die, daß die Vereinigten Staaten den Krieg erklären müssen, wenn sie nicht die Achtung der Europäer verlieren wollen.«[3] (S. 214) PAGE schrieb am 15. Oktober 1914 nach Washington, man möchte doch nicht auf neutralen Rechten bestehen, um nicht Englands Kreuzzug (!) gegen die »preußische Militärautokratie« zu behindern[9] (S. 252). Im Januar 1920 bestätigte der fran-

[4] Arthur PONSONBY, *Lügen in Kriegszeiten,* Georg Stilke, Berlin 1930, S. 134.

[5] Hellmut DIWALD, *Die Erben Poseidons,* Droemer Knaur, München 1984, S. 229, und ders., »Weltmacht ist Seemacht«, in: *Mut,* Nr. 206, 1984.

[6] *Daily Express,* 11. 5. 1915, zit. in: Arthur PONSONBY, aaO. (Anm. 4), S. 134.

[7] *The Nation* (New York), 20. 11. 1920, zit. in: Arthur PONSONBY, ebenda.

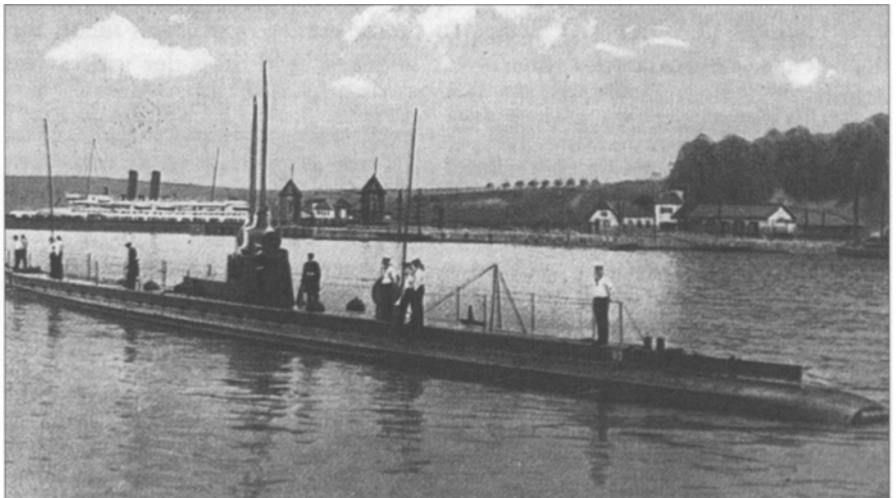
[8] *DerSpiegel,* Nr. 49, 1982, S. 178-181.

[9] FRIEDRICH Schönemann, *DIE GROßE WELTGESCHICHTE,* BD. 15: *GESCHICHTE AMERIKAS AUßER KANADA,* VERLAG BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT, LEIPZIG 1942

zösische Stabschef CASTEX, die deutsche Admiralität habe »mit vollem Recht« den U-Boot-Krieg begonnen. »Vom militärischen Gesichtspunkt aus« sei »an der Haltung der Deutschen nichts zu tadeln.«[10]

Die ganze Tragik des uneingeschränkten U-Boot-Krieges bestand darin, daß die Engländer mit ihrer Blockade Deutschland aushungern wollten und daß die USA eben nur auf dem Papier neutral waren. Mindestens die führende Schicht von Politikern und Finanzleuten der Wallstreet hat im Krieg ein riesiges Geschäft gesehen und konnte eine Niederlage Großbritanniens nicht hinnehmen. Oftmals kann man hören, daß der uneingeschränkte U-Boot-Krieg der entscheidende Grund für den Angriffskrieg Amerikas gegen Deutschland[11] gewesen sei. In Wirklichkeit war der U-Boot-Krieg eine militärische Notlösung gegen die völkerrechtswidrige Blockade Englands. Großbritannien wollte Deutschland aushungern. Das Deutsche Reich kämpfte um sein Überleben.

Die Ursachen für den Angriffskrieg der USA sind vielfach. Wichtig ist die seit vielen Jahren bis 1917 vorbereitete Haß- und Greuelpropaganda, die von England ausging. Auch die Tatsache ist wichtig, daß der US-Präsident WILSON jedes Verständnis für den englischen Standpunkt hatte, aber den deutschen Interessen gegenüber völlig verständnislos war. Bedeutsam ist, daß die USA im Grunde keine Stunde seit 1914 neutral waren. In dieser sogenannten >neutralen Zeit< bis 1917 hatten die Wallstreet-Banken schon mehr als 1,5 Milliarden Dollar Kredit an die Feinde Deutschlands gegeben (S. 257). Die



Deutsches U-Boot im Jahre 1914. Englands völkerrechtswidrige Blockade gegen Deutschland führte zu einer Verstärkung des U-Boot-Krieges. Nach dem >Lusitania<-Fall war der Einsatz von U-Booten auch in den deutschen Reihen umstritten. Alfred VON TIRPITZ zum Beispiel wollte den Befehl WILHELMS II., nur noch militärische Ziele anzugreifen, nicht befolgen und drohte mit seinem Rücktritt. Deutschland setzte für zwei Jahre seinen uneingeschränkten U-Boot-Krieg< aus, Großpassagierschiffe durften nicht mehr angegriffen werden. Erst mit dem Kriegseintritt der USA 1917 hob Deutschland die Einschränkungen auf.

---

[10] Charles Callan TANSILL, *Amerika geht in den Krieg,* Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart [2]1939, S. 185.

[11] Die USA erklärten am 6. 4. 1917 dem Deutschen Reich den Krieg, ohne von diesem irgendwie bedroht oder angegriffen zu sein.